9

Landes-
bibliothek
Coburg

III
D IV 9
2188
34
Coburger Landes-Bücherei

[illegible]

III.

F. Catel del. J. Blaschke sc. Viennæ

Gemählde
aus
dem häuslichen Leben
und
Erzählungen
von
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Dritte Sammlung
Neue verbesserte Auflage.

Braunschweig 1803.
Bei Friedrich Vieweg.

BIBLIOTHEK
COBURG

LB
Cob

Gemählde

aus

dem häuslichen Leben

und

Erzählungen.

Dritte Sammlung.

Landes-
bibliothek
Coburg

Inhalt.

I. Der angstvolle Nachmittag. (May 1796.) Seite 1

II. Das Hochzeitsgeschenk. (October 1794.) . 31

III. Die armen Alten *) (September 94.) . 51

IV. Briefe von Luisen. (Decemb. 1780, und Julius 1795.) 65

V. Die Geduldige. (May 94.) 80

VI. Die Rothkehlchen. (Febr. 95.) . . . 95

VII. Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten. (1787.) 103

VIII. Der Gebrechliche. (Decemb. 94.) . . 108

IX. Der Schatz. Erzählung eines Knaben. (1791.) . 131

X. Die zu späte Entdeckung. (Jul. 95.) . . 138

XI. Das Kleid der Mutter. (Novemb. 94.) . . 151

*) Veranlaßt durch Lillo's Trauerspiel: The fatal curiosity.

XII. Der junge Schriftsteller, ein komisch = satyrisches Gemählde. (Decemb. 1785.) . Seite 172

XIII. Ueber die Bildung des Menschengeschlechts durch das häusliche Leben. (Febr. 1794.) . 184

XIV. Das Fest der Hausgötter. An Fischer in Halberstadt. (May 1795.) 204

XV. Die Gesellschaft im Gasthofe. (1795.) . 213

XVI. Die Gemählde. (September 1795.) Erstes Gemählde. 228

XVII. Die Gemählde. Zweytes Gemählde. . 247

XVIII. Die Gemählde. Drittes Gemählde. . 268

I.

Der angstvolle Nachmittag.

Grünfeld an einen Freund.

Fünf seltsame Stunden, mein Theurer, habe ich Ihnen zu beschreiben, fünf Stunden voller Beklemmung und Angst, wie sie ein Fisch außer dem Wasser haben mag, meine ersten Stunden am Hofe. Mir ist so leicht, wie wenn man eine Schuld bezahlt hat, bey dem Gedanken, daß zwischen dem wunderlichen Nachmittage und diesem heitern Morgen eine Nacht voll ungestörter Ruhe liegt. O du zauberischer Schlaf, wie machst du, was in uns

wogte, wieder eben, was trübe war, wieder hell: wie wiegst du die aus ihrem Geleise gerissene Seele so besänftigend in dasselbe zurück, daß man ohne empfindliche Spuren der vergangenen Erschütterung, wenn sie nur nicht von innen kam, aufrecht wieder da steht, wie ein gesunder Baum nach einem Sturme, und ein bestandnes Abenteuer betrachten, erzählen und belachen kann, wie einen Traum der Nacht. Das vermag ich jetzt. Ich will Ihnen mit dem Gefühle, daß ich noch ich bin, wenn ich mir gleich gestern zu Zeiten recht klein und unbeholfen vorkam, so ohne Verschönerung beschreiben, wie es mir ging, als ob ich die Ereignisse eines Andern schilderte. Sie haben ohnehin lange keinen Brief von mir gehabt, da möchte ich Sie durch diesen gern unterhalten. Lachen Sie also immerhin über mich, lache ich doch mit.

Meine innige Anhänglichkeit an den edlen Amtmann Kronau in Torneburg und meine Empfänglichkeit für die einfachen Genüsse in seinem Hause ist Ihnen längst bekannt. Sein dicht vor der Stadt liegendes Gütchen, die lachende Gegend, die man aus den obern

Fenstern desselben übersieht, und das Ackergeräth, die ländliche Arbeit und das wohlgenährte Vieh auf seinem Hofe zog mich von jeher reizend an. Mehr als das alles aber gefiel meinem Herzen die Gutmüthigkeit, der heitre Fleiß und die gastfreie Liebe meiner Wirthe, die mich immer fest in den Gedanken wiegte, ich sey zu Hause, wenn nicht ihre mein Verdienst überschreitende Verehrung mich manchmahl fühlen ließ, daß ich Gast und Schuldner sey. Und so bin ich denn, so oft es die Umstände erlaubten, Kronaus freundlicher Einladung im Frühlinge oder Sommer gern gefolgt.

Ich hatte ehegestern einen köstlichen Tag zur Reise hierher, und noch köstlicher war nach meiner Ankunft der Abend mit den Gesprächen und Erzählungen, und mit den Aussichten auf acht Tage eines eben so befriedigenden Genusses, die er gewährte. Aber unter den schönsten Weizen mischen sich Diesteln, sagt mein Amtmann, und er hat Recht. In eine herrliche Woche kamen mir ein Paar stachlichte Stunden. Gestern Vormittags besuchte der Secretair des Herzogs meinen

Freund, um mit ihm im Namen seines Herrn etwas über eine Ackervermessung zu sprechen. Als das geschehn war, wandte sich der artige Mann zu mir, nannte mir, als er meinen und meines Dörfchens Namen gehört hatte, ein Paar von meinen moralischen Schriften und mein Erbauungsbuch, und fragte mich, ob er mit dem Verfasser derselben rede. Der Herzog kennt Sie und hat Sie einigemahl mit lebhaften Lobsprüchen erwähnt, antwortete er mir auf meine Bejahung seiner Frage, und eilte nach manchen freundlichen Aeußerungen hinweg.

Gleich nach Tische empfing ich einige Zeilen, in welchen er mir meldete, daß er seinem Fürsten von meinem Hierseyn gesagt, daß dieser gewünscht habe, mich kennen zu lernen, daß ich also gegen drey Uhr am Schlosse seyn, mich durch die Wache auf sein Zimmer begleiten, und durch ihn dem Herzoge vorstellen lassen möge. Ich hatte noch über eine Stunde Zeit, mich anzukleiden, und über die Rolle, die ich zu spielen haben würde, nachzudenken. Da schwebte es mir lebhaft vor, wie ich als unabhängiger Gelehrter frey und

bescheiden, mit Anstande, und doch mit ungehemmter Behauptung meines eignen Wesens reden und handeln wolle. Daß der Fürst von meinen Schriften sprechen werde, verstand sich von selbst. An dieses Gespräch knüpfte ich mit sorgsamer Ueberlegung einige nicht unwichtige Aeußerungen, und aus diesen entspann ich dann eine ganze Gedankenreihe, durch deren Entwickelung ich ihn für die Aufmerksamkeit, die er mir bewies, zu unterhalten dachte. Noch etwas früher als mit meinen Ueberlegungen war ich mit meinem Anzuge fertig, und trat nun so glatt und abgekehrt und weiß gepudert, als ich lange nicht war, meine Wandrung an, indeß der älteste rothwangige Knabe des Amtmanns, der mich bis ans Schloß begleitete, meinen hastigen Schritten kaum zu folgen vermochte.

Meine neugierige Erwartung der Ereignisse in einem mir bisher fremden Kreise, und, um aufrichtig zu seyn, einige Regung von Eitelkeit in der Hoffnung, mich in demselben nicht ganz schlecht zu benehmen, war nicht stark genug, das dunkle Gefühl zu unterdrücken, daß ich nicht völlig unbefangen

seyn. Das war ich wirklich nicht: mein ganzes Wesen schien mir ziemlich eben so außer seinem Berufe zu seyn, als der Hut, den ich in der Hand und nicht auf dem Kopfe trug. Ich glaubte, eben so wenig mich selbst als den Hut gehörig zu halten, und durch die mir neue Aufmerksamkeit auf mich wurden meine Schritte minder gleichförmig, als sonst, fast wie bey einem jungen Menschen, der zum ersten Mahle in einem neuen Kleide einherwandelt. Selbst mein kleiner Führer mochte daraus, daß ich ihm nicht so ausführlich als gewöhnlich antwortete, die Stimmung meines Innern errathen, und erwähnte eine Redeübung, bey welcher er vor Kurzem eine Fabel herzusagen hatte, vermuthlich bloß deswegen, weil ich ihm grade so vorkam, wie er auf dem Wege zum Hörsaale gewesen war, geputzt, steif und ängstlich.

So erreichten wir das Schloßthor. Der freundliche Knabe lief zurück, und eine etwas nachdrückliche Frage der Wache, wer ich sey und wohin ich wolle, kam meiner Bitte um Begleitung zum Secretair zuvor. So unbedeutend jener Zuruf war, so ließ er mich doch

zuerst mit einer gewissen Unbehaglichkeit fühlen, daß ich außer meinem Kreise sey, in welchem ich unbefragt komme und gehe, weil jeder mich kennt. Ich gelangte also zum Secretair minder freymüthig und schon mehr arm an Worten, als ich Vormittags gewesen war. Der Mann saß in Papieren vertieft, und kündigte mir eilig an, daß ich ihm zu einem Zimmer folgen möge, in welchem ich zwei vornehme Herren, die er mir nannte, und durch sie gewiß recht gute Unterhaltung finden würde, bis mich der Herzog kurz vor dem Concert ohngefähr in einer Stunde sprechen werde. Schnell lief er vor mir her, öfnete mir das Zimmer, und sprang hastig von dannen. Die Pracht der Wände und der Decke, die Menge von Verzierungen und die Herrlichkeit des Geräths zerstreute mich, weil ich sie nicht ruhig betrachten konnte, und die Fülle von Worten, mit welcher beide Herren kurz auf einander, bisweilen auch zu gleicher Zeit, mir zweierlei Artigkeiten sagten, die ich auf einmahl nicht anders, als durch eine stumme und, wie ich merkte, etwas schüchterne Verbeugung zu erwiedern vermochte, und dann der verdrießliche Umstand, daß ich ihre langen

und mir gar nicht geläufigen Titel vergessen hatte, und sie nicht mit einem kahlen Sie abzuspeisen wagte, machte mich mit jedem Augenblicke verlegner und unbeholfner.

O daß alle, die zu den höhern und glänzendern Ständen gehören, Menschenkenntniß und Milde genug hätten, um Leute des Mittelstandes, die aus ihrer gewöhnlichen Lage gerissen einmahl auf ein Paar Stunden unter sie hingestellt werden, nicht gleich zu verkennen, weil sie unter ihnen ein wenig linkisch, ungeschickt und langweilig erscheinen. Daheim und in ihren Geschäften sind sie vielleicht rüstig und stark, unterhaltend uud befriedigend, wenn sie sich gleich in eine fremde Ordnung der Dinge so wenig finden können, als der gewandteste Hofmann sich zu benehmen wissen würde, wenn er mit einem Mahle aus einem deutschen Schlosse in den Pallast des Kaisers von Siam versetzt wär. So etwas ging mir dunkel durch den Kopf, als ich vor den beiden Herren stand; ohne mich zu beruhigen, denn ich war, vielleicht mit Unrecht, nicht geneigt, ihnen zuzutrauen, daß sie dieß beherzigen möchten. Ihre Kälte stach gegen meine innere Hitze, ihre Ruhe ge-

gen meine Unruhe so demüthigend ab, daß ich immer stummer und ungenießbarer ward. Ein Paarmahl versuchte ich mich zusammen zu raffen, aber der Versuch mißlang. Denn alles, auch das, was ich mit Wärme sprach, schien mir, weil es von dem Gefühl innerer Hemmung begleitet ward, gezwungen und leer, geistlos und unpassend, und so schwand die Zufriedenheit mit mir selbst dahin, ohne die man selten etwas zur Zufriedenheit Andrer redet und thut.

Wahrscheinlich sind Sie ein Freund von schönen Gegenden? begann der eine von den beiden Herren, öffnete mir ein Fenster und trat gleichgültig zurück. Nur eine Viertelstunde hätte ich da mir selbst überlassen, oder noch besser, an Ihrer Seite, mein Lieber, stehn sollen, so hätte ich mich in mich selbst und in meine Empfindungsart hinein gefunden und wär natürlich geworden. Der Anblick war zu schön, um mich kalt zu lassen. Der weite Gesichtskreis, der einige Städte und viele Dörfer mit ihren Gebieten umfaßte, die stolzen mit dunkler Waldung bewachsenen Berge auf der einen, und die mannigfaltig gestreiften Felder auf der andern Seite, der mit Geschmack

und Kunst geschmückte Schloßgarten dicht unter mir, der breite Fluß, der ruhig neben ihm hinglitt, sich malerisch an einem kleinen Gehölze krümmte, und dann in einem großen Bogen die Stadt umschlang, und endlich die vielen Häuser in buntem Gemische begeisterten und füllten meine Seele, indeß die immer wechselnde Beleuchtung der Gegend ein leises Gefühl von Wehmuth in mir erregte. Denn nur die eine Seite der Landschaft glänzte in heiterm Sonnenscheine, die andre war durch dicke Wolken, die vom Abende herzogen, mit ernstem Dunkel bedeckt und zwischen beyden zeigten sich schwebende Streifen von Licht und Schatten.

Voll von unentwickelten Gefühlen blickte ich ins Zimmer zurück. Die beyden Herren standen nach der Thür hingewendet, und sprachen von der halb erhobenen Arbeit über derselben. Es fiel mir wahrlich nicht ein, von Männern, die diese Gegend lange schon täglich sahen, zu erwarten, daß sie von ihren Schönheiten gerührt seyn sollten, aber meine Wärme und vielleicht nicht minder ein geheimer Wunsch, auch einmahl in einer freyer hinströmenden Rede zu zeigen, daß ich Gefühl habe, riß mich zu

einer Aeußerung fort, die mir selbst, als sie kaum vollendet war, sehr übertrieben und sehr frostig schien. Wahrhaftig, rief ich aus, wen solche Reize nicht anziehn und festhalten, der muß am Geiste oder am Herzen sehr arm seyn, mit dessen Stumpfheit muß man Mitleiden haben! Der eine von meinen Gesellschaftern blickte mich mit in die Höhe gezogenen Augenbraunen an, als sey er neugierig, ob nicht etwas noch Tolleres kommen werde, der andre lächelte, und ich selbst stand da verblüfft und erschrocken, wie ein Kind, das ein Glas zerbrochen hat. Das war dumm! dachte ich, und mir war, als müßte ich es auch sagen. Ich stammelte etwas zur Einschränkung meiner Behauptung her, was, so viel ich mich erinnere, nicht viel gescheidter war, und fühlte mich von nun an so gedrückt, daß ich auch nicht einmahl wieder nach der reichen Landschaft hinsahe, wodurch, wie mir hernach erst eingefallen ist, den Herren meine Empfindsamkeit sehr erzwungen oder sehr vorübergehend vorgekommen seyn muß.

Sie gaben sich indeß alle Mühe, das Gespräch im Gange zu erhalten, sie fragten

nach diesem und jenem, was ihnen sehr gleichgültig seyn mochte, nach meiner Stelle, nach meiner Wohnung, nach meinem Umgange, — und meine Antworten waren sehr ungleich und meistens sehr unzweckmäßig. Einmahl vergaß ich mich so, daß ich von meinem Nachbar mit einer Ausführlichkeit sprach, als sey der Mann ihr Vetter. Dann besann ich mich, daß ich weitläuftig sey, und ward nun wieder zu unvollständig. Kurz, ich fiel in jeder Minute aus meinem gegenwärtigen Verhältnisse, aus der Gesellschaft von Fremden unter alte Bekannte, und aus dem Schlosse in mein Dorf. Unterhaltend waren wir uns also einander gewiß nicht. Die Herren wären nicht für mich, dachte ich ein Paarmahl, jetzt sehe ich ein, wie Unrecht ich hatte. Der Mann wär nicht für uns, dachten vermuthlich auch sie, und gewiß sie dachten wahr. Die Unterredung ward immer einsylbiger, und alles, was noch vorging, sah Versuchen ähnlich, das Gähnen zu verbergen und die Neigung zum Schlafe zu verläugnen. Der eine stand vor einem Gemälde, der andre ging mit den Händen auf dem Rücken langsam auf und ab, und zupfte dann und

wann an dem Halstuche und dem Busenstreife, und ich blickte mit innerm Mißmuthe nach dem Himmel, der sich immer dicker und schwärzer bezog, und sehnte mich zu meinem Amtmanne.

Vermag die Auswechselung von Gedanken und Empfindungen nicht, die Menschen an einander zu knüpfen, so vermag es ein wenig Tabak, mochte der wandelnde Mann denken, und reichte mir seine Dose. Eine Verbeugung war meine Antwort. Es ist wohl unschicklich, dachte ich, ihn zu verschmähen, und erhob die Hand, um zuzugreifen. Er hatte die Dose bereits zurückgezogen, aber höflich streckte er sie von neuem vorwärts. Meine Hand war schon wieder niedergesunken, und ich verneigte mich zum zweyten Mahle, aber wie vorhin erhob ich meine Hand zum zweyten Mahle in demselben Augenblicke, als die seinige sich rückwärts bewegte. Er machte einen neuen Versuch, ich nicht minder, aber der Versuch gelang nicht, und es entstand unter uns das sonderbarste Hinundherwirken der Hände. Ein treffendes Bild unsrer ganzen Unterhaltung, in welcher keiner recht zum Geben und Nehmen kommen konnte.

Wirklich gelangte ich nicht zum Nehmen, denn während unsrer Bemühungen öffnete sich die Thür und ein Bedienter beschied mich zum Herzoge. Mir ward dabey, wie einem jungen Manne, der zum ersten Mahle predigen will, wenn die Glocken zu tönen anfangen. Ich folgte dem Bedienten durch einige Zimmer und Säle mit stärker klopfendem Herzen, aber zugleich mit dem erneuerten Entschlusse, muthig zu seyn, und mit Gegenwart des Geistes meinen Empfindungen zu folgen. Vielleicht wär alles gut gegangen, denn das freundliche edle Gesicht des Fürsten füllte mich eben sowohl mit Zuversicht, als mit Hochachtung, wenn ich nicht beym Eintritte in das Zimmer auf dem glänzenden Getäfel beynahe bis zum Fallen geglitten wär. Nehmen Sie sich in Acht, der Boden ist schlüpfrig, rief mir der Herzog zu. Zum Unglück mußte mir mein Vorsatz, die Fassung nicht zu verliehren und zu äußern, was ich fühlte, wieder einfallen. Freilich Durchlauchtigster, hob ich an, es ist schlüpfrig an den Höfen. Das kann seyn, erwiederte er, aber ich bin unschuldig daran, meine Diener machen es so glatt. Diese Antwort und die

Besorgniß, unanständig dreist gewesen zu seyn, warf mich mit einem Mahle in die Lage eines Redners, der stecken bleibt, und machte mich so ungeschickt und hölzern, als ich im vorigen Zimmer gewesen war.

Sie haben einige vortreffliche Sachen geschrieben, begann der Fürst von neuem. Ja, sagte ich. Der Fürst lächelte. Das war schon wieder dumm! dachte ich; aber ich meinte ja nur, daß ich etwas geschrieben habe, nicht, daß es vortrefflich sey. Schlimm, sehr schlimm, wenn einem nicht recht Gewandten etwas gesagt wird, was er zugleich bejahen und ablehnen muß. Alle meine Selbstständigkeit war weg, ich vermochte nicht mehr frey zurück zu wirken, und verhielt mich von nun an fast nur leidend. Die nicht unwichtige Gedankenreihe, die ich mir beym Ankleiden so fleißiger und so unnützer Weise entworfen hatte, konnte ich nicht erwischen. Ich hatte vorausgesetzt, der Herzog werde etwas über mein Erbauungsbuch sagen, an seine Aeußerungen wollte ich dann meinen Vortrag über die Veredlung der Handwerker und des Bauernstandes und über die dazu dienende Einrichtung der Schulen anknüpfen.

Aber es war zu arg, er erwähnte mein Erbauungsbuch mit keinem Worte, und fragte dafür, ob ich nicht bald etwas Neues herausgeben werde. Da gings mir nun grade wieder wie bey meinen vorigen Gesellschaftern, ich war bald zu ausführlich und bald zu kurz. Ich war im Stande, dem Fürsten von den Verhältnissen mit meinem Verleger so umständlichen Bericht zu erstatten, als ob er ein Buchhändler wär. Dann besann ich mich, daß sich das nicht schicke, und sprach von meinem noch ungedruckten Buche mit so allgemeinen Beziehungen, als ob der Fürst die Handschrift desselben abgeschrieben hätte.

Das alles nebst einigen nicht passenden Ausdrücken und ein Paar vertraulichen Anreden, die mir entschlüpften, und gleich nachher mir selbst unziemlich vorkamen, beklemmte mich immer mehr. Ich muß geglühet haben, als stünde ich vor einer Esse, und preßte die Zehen zusammen, daß sie schmerzten, als ob mich enge Schuhe kneipten. Dem gütigen Herzoge schien meine Verwirrung und das Peinliche meiner Lage immer sichtbarer und drückender zu werden, seine

Fragen wurden einzelner und gesuchter, und das Pochen meines Herzens und mein Schmachten nach Erlösung ward mit jedem Augenblicke stärker.

Siehe da trat der Secretair herein, näherte sich seinem Herrn und sagte ihm etwas, wovon ich bloß die Worte: jetzt eben angekommen, verstand. Freundlich neigte sich der Fürst gegen mich, und ging von dem Secretair begleitet eilig hinweg. Da stand ich nun allein, stieß einen lauten Seufzer aus, trocknete mir die feuchte Stirn, und begann innerlich über meine Ungelenkigkeit zu zürnen. Warum bedachte ich nicht, wie mir morgen, wie mir in ein Paar Tagen zu Muthe seyn würde, warum überlegte ich nicht, daß man nach kurzer Zeit etwas, wovon man geängstigt und geärgert ward, heiter belachen kann? Das konnte ich jetzt noch nicht; auch war es, als hätte es mir geahnet, daß meine Abentheuer noch nicht überstanden waren. Einsam und unberathen blickte ich mich in dem Zimmer um, das unter meinem Tritte hallte, und wußte nicht, wohin? Der Secretair hatte mir, wie ich mich erinnerte, gesagt,

daß ich gleich nach der Unterredung mit dem Herzoge in den Conzertsaal gehen möge, wo ich gewiß einen nicht gewöhnlichen Genuß finden würde. Aber wo sollte ich den Conzertsaal in dem großen weiten Schlosse suchen?

Ich schlich von meinem Platze auf den Zehen, als ob ich verbotne Wege wandelte und ging, wohin mich der Zufall führte. Da kam ich durch manches Zimmer, das ich noch nicht sahe, in manchen Gang, dessen Ziel ich nicht wußte; bald begab ich mich vorwärts, bald wandte ich mich wieder rückwärts, bald kreuzte ich hin und her, und bald stand ich in einer Stube, drehte mich nach allen vier Winden, und spähte, und bemerkte, daß ich verirrt war. Dann hob ich ungeduldig meine Wandrung von neuem an, versuchte alles schon Versuchte noch einmahl, verschlug mich unversehens in einen andern Flügel des Schlosses, und vermochte mir, als ich dieß errieth, nicht zu helfen. An mancher Thür hatte ich schon vergebens leise geklopft und gedrehet, und manche vergebens geöffnet, als ich meinen Kopf in ein Zimmer steckte, in welchem mein Kopf sehr unerwartet war. Ein

Paar Kammerfrauen, vermuthlich waren es solche, standen hier mit Ankleiden eifrig beschäftigt. Bestürzt flüchteten beyde in einen Winkel des Gemachs, bestürzt fuhr ich zurück, und eine geputzte Zofe mit schalkhaften schwarzen Augen schickte mir ein unaufhaltsam hervorbrechendes schallendes Gelächter nach.

Das war das erste Mahl, daß laut über mich gelacht wurde, und vor diesem Lachen lief ich schneller, als mancher vor einem Polizeidiener. In der Hoffnung, endlich eine Treppe und einen Ausweg zu finden, eilte ich nach der offnen Thür eines Zimmers, und durch dieses wieder in eine offne Thür. Siehe da war kein Ausgang mehr, ich stand in der Mitte einer Schlafkammer, in welcher ein noch nicht gemachtes Bette, nebst dem ziemlich zerrissenen Schlafrocke und der nicht sehr weißen Nachtmütze auf demselben, und ein Waschbecken mit anderm anspruchlosen Geräthe in seiner Nähe meine sehr hochgespannte Vorstellung von der Herrlichkeit alles dessen, was in diesem Schlosse sey, überraschend, und ich möchte fast sagen, beruhigend herabstimmte. War ich nicht ein Thor, sagte ich bey mir selbst, mit meiner über-

triebenen Ehrfurcht, und der aus ihr entsprin=genden Blödigkeit? Bin ich nicht hier unter Menschen, die wie ich schlafen und sich waschen, und von welchen einige im Stande sind, einen eben so zerrissenen Schlafrock und eine noch schwärzere Nachtmütze zu haben, als ich? Indem ich mich diesen Betrachtungen über=ließ, trat der Bewohner des Zimmers, der in der Nachbarschaft gewesen seyn mochte, in seine Stube zurück, und sprang, als er je=manden in der Kammer bemerkte, hastig und mit mißtrauischen und unfriedlichen Gebärden auf mich los.

Er. Was suchen Sie in meiner Kammer?

Ich. (mit einer Verbeugung.) Ich suche nur den Conzertsaal.

Er. Den Conzertsaal, der in dem andern Flügel ist? Was Herr? das ist nicht richtig.

Ich bedeutete ihn so gut, oder vielmehr so verworren als möglich, wer ich sey, und wie ich mich hierher verlohren habe. Meine Klei=der, meine ehrlichen Mienen, und meine weißen ledernen Handschuhe, die ich noch immer nicht ausgezogen hatte, schienen ihn endlich zu be=sänftigen und etwas weniger verdrießlich be=

zeichnete er mir den Weg, den ich zu nehmen hätte. Schwitzend hob ich mich von dannen, ohne seine Bezeichnung benutzen zu können. Denn die Bestimmung, daß ich rechts vor dem kleinen Tanzsaal vorbey, dann links neben der blauen Stube weggehn müsse, war an einem armen Schelme verlohren, der so unverantwortlich dumm war, nicht zu wissen, wo der kleine Tanzsaal und die blaue Stube sey. So gibt es denn, dachte ich, in Schlössern, wie in allen Gassen, Menschen, die nicht Gewandtheit des Geistes genug haben, um einem andern ordentlich den Weg zu weisen? Eben wollte ich darüber böse werden, als mir einfiel, daß ich mich heute mit meiner eignen Gewandtheit wahrlich nicht breit machen dürfe, und als ich zu meinem Troste den Secretair erblickte. Willig nahm er sich meiner an, ging freundlich und gesprächig neben mir her und brachte mich durch eine Thür, an welcher ich ein Paarmahl zweifelnd gestanden hatte. Ja, ja, sagte er, als ich dieß äußerte, vor übergroßer Bedenklichkeit verfehlt man oft den rechten Weg, und begleitete mich in den Conzertsaal.

Hier athmete ich aus der Tiefe der Brust mit der Hoffnung auf, daß an die Stelle der Mühseligkeiten nun Vergnügen treten werde. Ueber dem Genusse für das Gehör, sprach ich zu mir, will ich den Durst vergessen. Aber, erwiederte das Bedürfniß, wenn man dürstet, daß die Zunge lechzt, so mag man doch lieber erst trinken, und dann hören. In einem herzoglichen Schlosse nicht einmahl Kaffee zu bekommen! Wie gut würde der Kaffee mit solcher Milch, wie Amtmanns Kühe geben, geschmeckt haben, den meine lieben Wirthe mit mir in der großen Geißblattlaube trinken wollten! Indem ich diesem Selbstgespräche nachhing, bemerkte ich an allen, die umher waren, eine mir unverständliche Bewegung. Mit einem Mahle stand der Herzog mit einer fremden Fürstinn, und ein Prinz mit der Herzoginn, im Saale, und ich vertrat, indem ich, wie ich sonst pflege, zu einer Verbeugung ein wenig vorwärts schritt, dem Herzoge beynahe den Weg. Will der Mann etwas? sagte die Fürstinn leise, doch so, daß ichs hören konnte. Ich blickte erstaunt, wie wenn ich aus einem Traume erwachte, umher, viele lächelten, und ich kam,

ich wußte nicht recht wie, beschämt auf meinen Platz zurück. Das war vorzüglich dumm! dachte ich, und rieb mir voller Aerger die Stirn, daß ich so ungeschickt war, bey dem ungewohnten Schweben zwischen meinem alten und diesem neuen Wirkungskreise mich immer in dem alten zu verwickeln und darüber ohne Unterlaß mit dem Kopfe anzustoßen.

Will der Mann etwas? schien mir noch ein Paarmahl zu tönen, und es war mir sehr gegenwärtig, welche arme Rolle man spielt, wenn man etwas zu wollen scheint, und nichts will. Aber die wirklich treffliche Musik, die Hinheftung aller Augen, — nicht auf mich, wie ich gefürchtet hatte, sondern auf die Spielenden, die lauschende Stille umher, die Ruhe auf allen Gesichtern, gegen welche der lebhafte Ausdruck von Enzücken in den Gebärden des Capellmeisters angenehm abstach, und die geschmackvolle Verzierung des Saals, deren Betrachtung mich zerstreute, besänftigte mein Inneres diesesmahl über meinen Fehlschritt, schneller als vorher.

Nur ein Paarmahl, als der Herzog etwas

ernst, wie es mir schien, nach mir herüber sah, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß er wohl noch über die Langeweile, die ich ihm machte, unwillig seyn möge. Ohne zu überlegen, daß der Herzog wahrscheinlich über wichtigere Angelegenheiten meine Ungeschicktheit eben so vergessen hatte, als ihm auch die geschmeidigste Feinheit nicht mehr gegenwärtig gewesen seyn würde, musterte ich mein ganzes Benehmen, und konnte nicht begreifen, wie ich zu einer solchen Steifheit und Ungelenkigkeit in Worten und Werken gekommen war. Wenn ich die verflossene Zeit zurück hätte, meinte ich, sollte mir alles ganz anders gelingen. Es war ja mit Händen zu greifen, daß ich den einen Lobspruch mit dieser Artigkeit, die andre Rede mit jener Antwort erwiedern, daß ich diese und jene geistreiche Bemerkung machen, diesen und jenen witzigen Einfall haben könnte, und wenn ich nicht zu betäubt gewesen wär, um die Gelegenheit bey ihren Haaren fassen zu können, so hätte ich, das war augenscheinlich, nicht einmahl nöthig gehabt, die mehrerwähnte so weislich veranstaltete Gedankenreihe umkommen zu lassen.

Unter solchen Beherzigungen, über welche ich mich durch die heitre Aussicht auf Amtmanns Abendgespräch uud Abendessen tröstete, und unter bald mehr bald minder aufmerksamem Horchen auf das Rauschen der Saiten und hernach auch auf das Rauschen des Regens, der sich nicht sowohl nach meinen als nach des Amtmanns Wünschen ergoß, hatte ich, als es ohngefähr acht Uhr war, das Ende des Conzerts erlebt. Alles verließ den Saal, und wohin Alles ging, folgte ich langsam nach. Zum Unglücke war der geschäftige Secretair nicht zugegen gewesen, sonst hätte er sich meiner vielleicht angenommen. Die meisten Zuhörer zerstreuten sich in dem Schlosse, die übrigen eilten mit Regenschirmen gerüstet, ohne mich in Erwägung zu ziehn, nach verschiednen Seiten ab, und ich stand allein schon wieder unberathen am großen Eingange des Schlosses. Wer weiß, wie lange es noch regnet? mache, daß du in die Arme und an den Tisch der Gastfreundschaft kommst, dich hungert ja nach freyer Mittheilung und nach Speise! dachte ich, drückte meinen Hut auf den Kopf, nahm

mich zusammen, that einen Ausfall und lief, wie vielleicht lange nicht über den Schloßplatz gelaufen worden war, immer nach der Wache zu.

War es dieß ungewohnte anstößige Laufen, oder was war es sonst, das mir zuletzt das schlimmste Unheil zuzog? Noch ehe ich die Wache ganz erreicht hatte, stürzte ein fürchterlich großes und schweres Thier von Hunde auf mich zu, sprang an mir empor, stemmte mir die Tatzen auf die Brust, und bellte und heulte mir mit einer Löwenstimme ins Gesicht. O wehe mein Leben oder meine heile Haut! dachte ich, und schrie, wie ein Mensch mit heiler Lunge schreyen kann. Die Wache schlug ein schallendes Gelächter auf. Ich freute mich und ärgerte mich über das Lachen, und kreischte um Hülfe. Der Hund beißt nicht, rief mir einer zu. Hülfe, Hülfe! rief ich zurück. Endlich ward ich befreyt, ich zitterte an allen Gliedern, nahm meinen Hut halb dankbar, halb verdrießlich ab, und eilte, ohne mich umzusehn, oder zur Seite zu blicken, immer vorwärts, als flöhe ich noch vor dem Hunde. Das ist, dachte ich, ein trauriges Le-

ben am Hofe, und ich bin ein armer schwerfälliger Tropf, der sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, ich glaube, ich bin gar nicht mehr, was ich war. In diesen Gedanken hatte ich den Weg, auf welchem mich des Amtmanns Sohn geführt hatte, verfehlt, und sahe mich zu meiner Verwundrung plötzlich auf einem einsamen Platze, den wenige niedre Hütten begränzten.

Ich eilte der nächsten zu, mich zurechtweisen zu lassen; aber die Scene, die sich meinen Augen hier darbot, hielt mich in der Thür zurück. Vor einem sehr schön gekleideten Jünglinge stand eine ältliche Frau mit in einander gerungnen Händen, mit gen Himmel gerichtetem Haupte und in Thränen schwimmenden Augen. Sie machen, stammelte sie, daß ich meinen guten Sohn, der mich ernährte, weniger vermisse. Gott segne Sie für das, was Sie an mir thun. Aber, edler junger Herr, berauben Sie sich wohl nicht selbst? Sie haben keine Eltern, und ein Herr von Adel am Hofe braucht doch so viel. Seyd unbekümmert, Mütterchen, erwiederte der junge Mann, was ihr bekommt und ferner haben sollt, erhaltet

ihr von meinem Ueberflusse. Ich mache nichts aus starken Getränken, da kann ich denn das, was mir an Weine bestimmt ist, wie ich sonst will, verwenden. — Gott belohne Sie und unsern gütigen Herzog, der mich Arme auch unterstützt! rief ihm die Frau zu. Meine Augen gingen über, und mir war wieder, wie mir gewöhnlich ist. Wohl mir, sagte ich mir selbst, daß ich am Hofe war! Der Hof ist unschuldig daran, daß ich seine Art und Sitte nicht kannte; am Hofe giebts gute Menschen, überall giebts gute Menschen, nur im Aeußern verschieden nach dem Kreise, in welchem sie sich drehen. In meinem Kreise bin ich auch wohl leidlich, ich bin noch was ich war, und wohl mir, daß ich in meinem Kreise bin.

Indem näherte sich der Jüngling dem Ausgange der Hütte, und erbot sich, als er mein Anliegen gehört hatte, gefällig, auf seinem Gange in die Stadt mich zu leiten. Ich gehe gern ein wenig um, es regnet nicht mehr, und der Abend ist so angenehm geworden, sagte er, kürzte mir durch freundliches verständiges Gespräch den Weg, und zeigte mir dann, ehe ichs dachte, und fast ehe ichs

wünschte, Kronaus lieben Ackerhof. Ich hätte dem Edlen, als er mich verließ, die Hände drücken und ihn umarmen mögen, und sahe ihm, so lange ich konnte, nach.

Sanft beleuchtet glänzte meine friedliche Herberge. Die Sonne sank im nun entwölkten Abende nieder und am Himmel prangte ein wunderschöner Regenbogen, dessen einer Schenkel auf dem Landhause zu ruhen schien. Vor demselben sprang mir ein holder Knabe entgegen und jauchzte: Geschwind, geschwind! das Essen ist fertig. Am Thore des Hofes reichte mir der Wirth mit einem unbeschreiblich treuherzigen Gesichte die Hand zu einem festen Drucke. Wiederkäuende Rinder lagen vor dem Hause umher, gierige Enten drängten sich an einem Troge, und ein zottiger Hund schmiegte sich wedelnd vor mir. In der Hausthür empfing mich das blühende Weib meines Freundes mit einem lächelnden Kinde an der Brust, und mit den Worten: Willkommen, willkommen vom Hofe zu unserm ländlichen Mahle, herein! es ist alles bereit.

Freudig trat ich in das Zimmer. Da

dampfte eine große Schüssel voll weißen Spargels lieblichen Duft umher, da lockte geräucherter Lachs in saftige Streifen zerschnitten mit frischer Röthe, da zischte eine Pfanne voll brätelnder Tauben auf Kohlen, und eine Flasche köstlichen Weins blinkte funkelnd auf dem Tische. Ich vergaß mein Ungemach, verschlief ein Paar Stunden nachher alle Gedanken an dasselbe, die sich den Abend hindurch noch einigemahl regten — und bin jetzt wie immer Ihr mit der Welt zufriedner Freund.

II.

Das Hochzeitsgeschenk.

Schon war eine Stunde von Willmers Hochzeitsabende vergangen, entzückt saß der junge Mann neben seiner schönen Braut, die von Jugend und Gesundheit glühte, und von Putze glänzte, an der prangenden Tafel. Das Zimmer war so blendend erleuchtet, daß die meisten Vorübergehenden unter den Fenstern weilten; die Tafel strahlte von Kerzen, duftete von Speisen und Weinen, und hallte wieder von den Ausbrüchen der Freude und von den angestoßenen Gläsern der zahlreichen Gäste. In einem Seitenzimmer tönte von

Zeit zu Zeit, ohne die Unterhaltung des Gesprächs zu stören, eine sanfte schmelzende Musik. Witzige und unwitzige Scherze jagten einander, und manche flatterten mit freyen Schwingen so ungebunden in das Gebiet der Sinnlichkeit, daß einige Mädchen schamhaft erröthen, und andere schalkhafter lächelten, als ein Mädchen bey dreisten Scherzen lächeln sollte.

Mancher Gast hielt sich überzeugt, daß das Mahl mehr für ihn, als für die Neuvermählten da sey, bey manchem erlag die Freude unter dem Genusse, bey manchem der Genuß unter der Freude, mancher war still und innig, aber froh, mancher laut und lustig, aber nicht heiter, und mancher machte bey sich die Bemerkung, daß das Vergnügen eines Hochzeitsgastes doch nicht ganz so groß sey, als er bey den Zubereitungen zu dem Feste gewähnt hatte. Schon waren mehre sinnreiche, anspielende und vorbedeutende Geschenke belacht, betrachtet und herumgegeben, schon war eine Menge gutgemeinter wenn auch nicht gutgemachter Gedichte vorgelesen, und die letzten fanden die Zuhörer für die Gaben der Freundschaft, der Höflichkeit und der Gewohnheit

schon so gestimmt, daß die Gläser immer rauschender zum Danke oder zur Erholung zu klingen begannen.

Hier ist noch eine Zeitung aus dem Lande der Liebe, sagte der bereitwillige längst ermüdete Vorleser, mit einem tiefen Seufzer, und mit einem Blicke auf seinen vollen Teller und auf das volle Blatt, stärkte sich durch ein Glas Wein, und hob an, die weitläuftigen Berichte hören zu lassen, als eine Dienerinn hereintrat, und mit den Worten: Hier wird noch ein Hochzeitsgeschenk geschickt, ich weiß aber nicht von wem? etwas überreichte. Wer brachte es denn? fragte der Bräutigam. Ein Aufwärter aus dem goldnen Löwen hier in der Straße, war die Antwort. Hm! aus dem Gasthofe! erwiederte jener, das ist doch sonderbar, so bald das angefangne Stück gelesen ist, müssen wir doch sehen. Er war gespannter als er äußerte, auch die Gäste waren neugieriger, als bey allem, was vorher preis gegeben war. Hätte der Aufsatz, welchen der Vorleser mitzutheilen begonnen hatte, nicht einen der vornehmsten Gäste zum Verfasser gehabt, so wär er

zurückgelegt worden, und nie ward eine wirkliche Zeitung mit lebhafterem Wunsche, daß sie doch erst zu Ende seyn möchte, angehört, als die Zeitung aus dem Lande der Liebe.

Nun ist sie aus, hieß es endlich, und die allgemeine Aufmerksamkeit hing wieder an dem unerwarteten Geschenke. Der Antheil der Gäste verstärkte die Wärme, mit welcher Willmer das gebauscht zusammen geschlagene Papier in der Hand hielt, das sichtlich etwas in sich verwahrte, und die Worte: Behutsam anzufassen, damit das Inliegende nicht zerbricht, zur Aufschrift hatte. Lächelnd zeigte er dieß der mit erweiterten Augen vorwärts gelehnten Braut, und dann nach allen Seiten der Tafel hin. Jeder sahe eine weibliche Handschrift, denn die ganze Begebenheit ereignete sich vorlängst in einer Zeit, in welcher man eine weibliche Handschrift und weibliche Schreibart noch im ersten Augenblicke erkannte. Alles lauschte, und nichts war zu hören, als das Geräusch, mit welchem einige ihr Glas hastig leerten und wieder füllten.

Sorgsam entfaltete Willmer das äußerste

Papier. Ein neuer Umschlag verbarg das Eingeschlossene, und machte ihn ernster. Unter mehren Hüllen versteckt bisweilen ein Spötter eine Neckerey, dachte er flüchtig; aber ein bedächtlicher Mann kann auch dadurch warnen wollen. Man wickelt Gift mehr als einmahl ein, fuhr es ihm nachdrücklicher und haftender durch den Sinn. Was mag es seyn? dachte er, und löste verlegner den zweiten Umschlag; aber ein dritter hemmte und ängstete ihn, und gab dem Gedanken von dem Gifte, dem wunderlichen Gedanken, wie er ihn bey sich selbst nannte, noch mehr Stärke. Ungeduldig uud bange riß er die dritte Decke weg, und ein feines Tüchlein fiel ihm in die Hände, das mit schwarzen Nadeln zusammen geheftet war. Weiß war das Tuch, nur die Mitte desselben bezeichnete ein einfaches Kreuz von schwarzer Seide genähet, um welches in gleicher Farbe gestickt das Wort: gewesen! sich in einem Bogen wand. Immer beklommener ward seine Brust, immer lasser seine in der letzten Entwickelung verwickelte Hand, immer bedeutender sein Blick, und das Beben seines Busenstreifs verrieth

den Nahesitzenden das ungestüme Klopfen seines Herzens.

Hastig und zitternd riß er die Nadeln heraus, und zögerte dann wieder, ohne recht zu wissen, warum, obgleich manches Vergangne ihm unwillkommen und lastend auf das Innere fiel, mit der Eröffnung des Tuches, bis die freundliche Aufforderung der holden Braut: Nun mein Lieber? ihm Muth machte, die lange gehaltene Hülle von einander zu schlagen. Siehe da lag ohne alle Begleitung von Prose oder Versen ein Strauß von verwelktem Vergißmeinnicht so sauber getrocknet, daß sich niemand in den verdorrten Blümchen irrte, und mit einem schmalen rothen Bändchen, das ziemlich verblaßt war — man weiß, wie die Rosenfarbe bleicht; — zusammengebunden. Willmern war, als müsse er versinken, seine Wangen verfärbten sich, sein Auge hing starr an der Decke der Stube, seine Hand sank nieder, und stieß das zur Seite stehende gefüllte Weinglas um, und langsam lehnte sich sein Rücken an den Stuhl, indeß ein leises Aechzen: o Gott! auf seinen Lippen starb.

Was ist das? wollte mancher fragen, was ist das? stammelte die Braut. Der Bräutigam schwieg. Zitternd hob die schöne Liebende mit rührender Bestürzung das Sträußchen empor. Vertrocknete Vergißmeinnicht? was mag das bedeuten, sann sie, erblickte dann des Geliebten wohlbekannte Handschrift auf dem Bande, und las mit Entsetzen: Nie vergißt dich dein Willmer. So jähe, als würf ihr jemand Feuer auf den Arm, ließ sie das Sträußchen niederfallen, daß die verwelkten Blätter knisternd umher stäubten, und warf sich erbleicht und stumm, mit allen Gebärden eines Menschen, der einen Gedanken sucht, rückwärts. Was ist das? fragten nun einige lauter. Ein halb ersticktes, forschendes Flüstern stahl sich um die Tafel, die Aufwärter traten zweifelnd, was sie zu thun hätten, heran und hinweg, standen dann mit gespreiteten Armen und großen Augen, und blickten und winkten einander zu, und der schüchterne Ausruf des einen: das ist unbegreiflich! wer erklärt uns das? und die Forderungen von andern: ein Glas Wasser! Arzney! tönten unbeachtet durch einander.

Indem schritte die Dienerinn, welche die zerrüttende Hochzeitsgabe überreicht hatte, von neuem herein, und näherte sich erstaunt über die allgemeine Verwirrung dem Bräutigam mit den Worten: Kaum hatte ich vorhin das Papier hereingebracht, so kam der Aufwärter aus dem Gasthofe eilig zurück, und fragte, ob ichs schon übergeben habe. Ich sage: ja; er läuft so schnell er kann, fort, und kommt jetzt wieder, und bringt an Sie diesen Brief. Eiskalt überlief es seine Glieder, er schauderte vor dem Briefe, wie vor einer Schlange, aber durch die spähenden Blicke aller Gegenwärtigen, die ihm Vorwürfe schienen, und durch dunkle Wünsche und Ahnungen von Aufschluß und Rettung aus der peinigenden Ungewißheit getrieben, faßte er heftig das Schreiben, wie ein aus dem Schlafe erwachter Mann eine Schlange, die sich auf seinem Busen windet. Allein kaum hielt er den Brief, kaum ersahe er die Aufschrift, so ward er zurückgeschüttert, als schlüg ein Blitzstrahl vor ihm nieder, die ein wenig zurückgekehrte Röthe verließ und eine so entsetzliche Bläße überflog sein Antlitz, wie

wenn ein Mensch nach gelöschten Lichtern bey einer bläulichen Flamme einem zurückgekehrten Abgeschiedenen gleicht, seine Augen hingen ängstlich an der Thür, als erwartete er eine schreckliche Ankunft, und starrten dann irrend und scheu im Zimmer umher, wie wenn einem Abergläubischen in der Mitternachtsstunde vor einer Erscheinung grauet.

Endlich ermannte er sich, ergriff den niedergesunknen Brief so unmuthig gewaltsam, daß er ihn zwischen den Fingern zerknitterte, stieß mit der Gebärde eines Verzweifelnden den Stuhl zurück, und sprang mit den Worten, die nur die lauschende Braut erhorchte: ach Julie! in das Nebenzimmer. Alles erhob sich, die Braut wankte weiß wie ein Marmorbild, und mit halb offnen entfärbten Lippen nach, ihr folgten die beklommenen Eltern, und ein Verwandter übernahm es, von dem noch etwas gefaßten Vater der Braut gebeten, die Gäste zu beruhigen und zum Essen und Trinken zu nöthigen. Doch niemand aß und trank, tiefe Stille brütete, Furcht und Neugier lauschte umher, und nur die von einem Nahesitzenden vernommenen Worte der Braut: Wehe, o wehe

mir! wurden heimlich von einem dem andern mitgetheilt. Alle Blicke hefteten sich auf die Thür des Nebenzimmers. Hier hörte man, ohne etwas zu verstehn, erst ein verworrenes Geräusch, ein Durcheinanderlaufen, hernach ein leises Sprechen, darauf ein heftigeres Getöse, wie Ausbrüche von Zorn und Vorwürfen, mitunter ein Schluchzen, ein Paarmahl einen lauten Schrey der Braut: o Gott! o Gott! dann ein mildes Hinundherreden, wie Versuche zur Beruhigung, wie besänftigende Liebkosungen, und endlich nach einem kaum hörbaren Lispeln ein oft gehemmtes Lesen. Willmer las nehmlich, nach einem kurzen Geständnsse, von den mannigfaltigsten Leidenschaften gefoltert und durch die Noth zu einem Muthe aufgerafft, der ihm selbst fast unerklärlich war, folgenden Brief:

„Mein theurer, aber künftig nur als Freund geliebter, Willmer.

Gegen meinen Willen ist etwas Fürchterliches geschehn, was ein Zittern und Frösteln über alle meine Gebeine jagt. Darum hören Sie gleich zuerst den Zuruf: Freund, Sie sind frey,

alles, was Sie mir je versprachen, ist Ihnen erlassen, fassen Sie Herz, es wird noch alles gut werden. An der unseligen Ueberschickung des Straußes bin ich unschuldig, Sie kennen meine Sinnesart, Sie müssen mich frey sprechen. Ich hätte durch keine Zeile Ihre Freude gestört, aber nun muß ichs. Lesen Sie meine letzten flüchtigen Worte, denn schon ist die Post bestellt, undin einer halben Stunde werde ich abreisen.

Sie haben mich geliebt, aber noch einmahl: Sie sind von jeder Zusage entbunden. Sie wissen, wie glücklich wir uns vor sechs Jahren fühlten, als sie in meiner Vaterstadt lebten, Sie wissen, wie Sie mir bey Ihrer Abreise gelobten, mich nachzuholen, sobald Ihnen die Umstände erlaubten, sich zu verheyrathen. Ich bin meinem Versprechen treu geblieben, und habe vor vier Jahren den Antrag eines würdigen Mannes zurückgewiesen. Das soll kein Vorwurf seyn, wahrhaftig das soll es nicht. Sie haben in einer Entfernung von zwanzig Meilen Ihre Gesinnungen gegen Julien und Ihre Absichten geändert. Sie haben den Briefwechsel mit mir allmählig erkalten lassen, und

endlich abgebrochen, Sie haben mir vor einem Jahre in der Antwort auf meinen letzten Brief so fein und schonend, als Sie es vermochten, die Unmöglichkeit unsrer Verbindung angekündigt, — und vor vier Monaten erfuhr ich von einem Durchreisenden Ihre Verlobung, die mir nicht zweifelhaft seyn konnte, weil der Erzähler bald nach derselben mit Ihnen und Ihrer Braut auf einem Balle zusammen gewesen war.

Sie wissen, daß ich keinen Versuch machte, Ihr Wohl zu hindern, oder zu erschweren, ich ergab mich in mein Loos. Ich verziehe Ihnen von ganzer Seele und dachte, ein Mann, den ich immer für edel hielt, der sich mir nie anders als rechtschaffen zeigte, müsse durch die Macht der Schönheit, oder durch den Drang der Umstände auf eine so sonderbare Art zur Brechung seiner Zusage bestürmt seyn, daß man ihn entschuldigen könne, oder daß wenigstens d i e ihn entschuldigen müsse, die sein Glück stets innig wünschte, und ihm nun das größere Glück gönnt.

Ich sagte also einem achtungswerthen Manne, der in Geschäften einige Monate in

unsrer Stadt lebte, und mich zur Gattinn begehrte, meine Hand zu, wenn er mit der gedämpften Wärme eines Mädchens, das nicht zum ersten Mahle liebt, zufrieden zu seyn vermöge. Ich reise jetzt mit einer Freundinn, die seit fünf Jahren alle meine Schicksale, alle meine wichtigern Gedanken und Gefühle theilte, zu den Eltern meines Bräutigams, nach einem zwölf Meilen von hier entlegenen Städtchen, wo unsre Verbindung in einem Monate vollzogen werden wird.

Vor zwei Stunden kamen wir auf unsrer Durchreise hier an. Die helle Erleuchtung eines nahen Hauses, und das Vorüberrollen mehrer Wagen weckte unsre Neugier, und wir hörten von dem Wirthe des Gasthofs, daß Sie heute Ihre Hochzeit feyern. Daß mich das seltsam ergriff und durchwühlte, daß sich die mannigfaltigsten wehmüthigsten Erinnerungen mit abwechselnden Gefühlen in mir kreuzten, und daß ich meine Empfindungen gegen meine Freundinn ausströmen ließ, wird Sie nicht wundern. Ich zog aus meinem Koffer ein Kästchen hervor, welches Ihre Briefe, die ich zu einem ernstlichen Andenken aufbehalten habe,

und das Sträußchen enthielt, dessen Hülle ich nach dem zuverläßigen Berichte von Ihrer Verlobung in kummervoller Schwärmerey so bedeutend bezeichnet hatte. Ich las meiner Vertrauten einige von den Briefen und erzählte ihr, wie wir einst neben einander in einem Garten saßen, wie Sie frische Vergißmeinnicht pflückten, diese mit einem entbehrlichen Bändchen aus meinem Schmucke zusammenknüpften, und in dem nahen Gartenhause ein Paar Worte auf das Band schrieben, — und weinte dann mit einer sanften Klage über die Unbeständigkeit der Männer, oder über die Nichtigkeit menschlicher Hoffnungen, mit einer Hinzufügung alles dessen, was mich beruhige, ein Paar vorwurfslose, erleichternde, und fast so ruhige Thränen, als wären es Freudenthränen.

In dem Augenblicke trat ein Kaufmann, bey welchem ich mich zur Erfüllung des Auftrags einer Bekannten hatte melden lassen, herein, um mich in sein Haus abzuholen. Ungeborgen ließ ich alles liegen, wie ichs vorgeholt hatte. Wer läßt sichs einfallen, daß ihm die Freundschaft einen schlimmern Streich spielen könne, als es die ärgste Feindschaft vermag?

Ich ging, und meine Freundinn ließ sich durch ihre Wärme für mich, über welche die beruhigende Vernunft nicht gehörig wachte, durch einseitige Beurtheilung Ihrer Handlungsart zu der gedankenlosesten Leidenschaft entflammt fortreißen, in der Ueberschickung des Straußes eine mir fast unbegreifliche Unbesonnenheit zu begehen, die sie nun selbst nach meiner Zurückkunft von meinen Vorwürfen geängstet, mit in einander gerungenen Händen bejammert, und für die ich durch diese Zeilen um Vergebung zu bitten, die ich durch dieselben einigermaßen gut zu machen suche.

Leben Sie wohl, seyn Sie versichert, daß ich keinen Groll gegen Sie habe, daß ich mich in dem Gedanken, der, der über uns waltet, fand unsre Verbindung nicht gut, befriedigt fühle, daß ich mit meinem künftigen redlichen und einsichtsvollen Gatten glücklich zu seyn hoffe, und mich immer über Ihr Wohl, und über das Wohl Ihrer Gattinn von Herzen freuen werde. Leben Sie wohl, lassen Sie uns künftig in unserm kleinen Kreise junge, von Liebe geblendete, Leute warnen, sich nicht früher, als wenn die Umstände Verehlichung

erlauben, oder wenigstens nicht ohne die sorgsamste Ueberlegung, ohne bedächtliche Betrachtung so mancher Ereignisse, die alles ändern können, zu verloben; wir werden dadurch manches häusliche Wehe verhüten. Leben Sie wohl, und denken Sie nie anders, als mit Ruhe und mit der Gewißheit meiner besten Gesinnungen für Sie an

Ihre Freundinn Julie."

Ein leises Zischeln folgte auf das Lesen, in welchem die Gäste erst inständiges Zureden, und Ruhe flehendes Trösten, dann Gespräch, wie zur Berathschlagung zu erkennen meynten, und das sich zuletzt in gemeinsames Beschließen und Verabreden zu verlieren schien. Nun trat die Braut, etwas weniger bleich, als vorher, aber mit sichtlichem Kummer in den Gebärden, und Willmer mit glühenden Wangen in das verlassene Zimmer zurück, und mehr oder minder bestürzt folgten die Eltern, und nahmen ihre Plätze an der Tafel wieder ein. Alle baten um Verzeihung, wandten etwas von einem gestorbenen vertrauten Freunde des Bräutigams vor, was niemand glaubte, er-

munterten zum Genusse und zur Heiterkeit, zwangen sich zum Vergnügen, und erzwangen es nicht, wollten heiter scheinen, und schienen es nicht. Es ward von neuem aufgetragen und eingeschenkt; ein Paar Gäste, durch Seitenwinke aufgefordert, reizten zum Trinken und Scherzen, und alle strengten sich an, laut und lustig zu seyn, und alle sannen darauf, etwas zu sagen, aber eben weil sie darauf sannen, kehrte oft das unbehagliche Schweigen zurück.

Hören Sie, hob einer an, um das Schweigen zu brechen, wie sich die Leute unter dem Fenster sammeln; ja hören Sie, erwiederte ein andrer, und dann ward alles wieder so still, so still, daß man von der Straße her auf das deutlichste das Rasseln und das Blasen einer vorbeyfahrenden Post vernahm. Wer mag da wohl, begann ein Gast, um nur etwas zu sprechen, noch die Nacht durch fahren müssen? Willmer, ach Willmer wußte es, ein neues Schrecken durchzuckte ihn, eine neue Bläße übergoß ihn, plötzlich stand er auf, eilte hinaus, kam bald zurück mit Augen, die manchem verweint schienen, setzte sich

wieder, spornte angestrengter als vorher die Lustigkeit der Gäste, und haschte so ängstlich nach der Freude und dem Scherze, daß es keinem entging, wie beyde ihn flohen.

Endlich verließ man die Tafel, und Tanz und Musik fing an zu rauschen und zu schwirren; aber selten ward wohl bey einer Hochzeit mit einer so eignen Betroffenheit und mit so vielem Flüstern getanzt, und die Spuren der verwirrenden Erschütterung blieben unvertilgbar bis zum späten Abschiede, wie die Verwüstungen auf einem Acker, dessen grüne Halme ein Hagelwetter traf, wenn gleich Sonnenschein und Regen darauf folgte.

Am andern Tage wußte die ganze Stadt den sonderbaren Vorfall bey Willmers Hochzeit, es ward darüber gesprochen und geforscht; aus der Durchreise der Mädchen, die bekannt geworden war, aus dem, was sie überschickt hatten, und aus den Wirkungen desselben wurden die verschiedensten Vermuthungen entsponnen, die mannigfaltigsten Geschichten, und alle nicht zu des Bräutigams Ruhme, zusammengesetzt, bis sich, da man nichts Gewisses herausbringen konnte, das Spähen

und Deuten und Beurtheilen, wie alle Stadtgespräche, allmählig verlohr.

Ob eben so die Folgen der erzählten Begebenheit bey den Neuvermählten verschwanden? weiß ich nicht, und kaum würde ich mich getrauen, die Frage zu bejahen. Zum Glücke endigte sich alles besser, als es in vielen ähnlichen Fällen sich endigen würde. O Gott, was sollte mancher bey einem gleichen Auftritte beginnen, der durch sein Verhalten einen solchen Auftritt möglich machte. Wahrlich nicht jede Verlobtgewesene möchte eines so geschenkten Straußes auf die nämliche Art gedenken, nicht jede möchte von ihrem Kummer, von ihren schlaflosen Nächten, von ihren abgehärmten Wangen, ihren verblüheten Reizen, ihren geschiedenen Freuden, ihren zertrümmerten Hoffnungen, ihren zerrütteten Entwürfen für das Leben, und von ihren gerechten Ansprüchen, wie Julie schweigen wollen, oder wie sie durch beruhigende Nachrichten von ihrem Loose trösten können, nicht überall möchte eine Verwickelung, wie die beschriebne, sich so ruhig im Aeußern lösen. Denn im Innern blieb es freylich auch hier nicht ruhig, und wer weiß, ob die Stö-

rung der Hochzeitsfeyer nicht auf das ganze Leben in Willmers Herzen, in dem Busen seiner Gattinn und in den Gemüthern der Verwandten einen giftigen Stachel zu- rückließ.

III.

Die armen Alten.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenhall von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend hob der Gesang der versammelten Gemeine an, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines Hüttchens sorgte. Einsam stand sein Haus, gleichsam verlohren von den Gehöften der Landleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner Halm vor dem Acker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung von Neide, hatte der Greis mit sei-

nem betagten Weibe wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbey wandeln gesehn, und sich bey ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt niemand wieder erkannt, wer vor zehn Jahren mit ihm umging. Damals glühte täglich sein Heerd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem bittenden Dürftigen immer ein großes Stück Brot an der Thür, und seine Gattinn gab der nackten Armuth manches noch nicht vertragne Hemde.

Wer mag deine Fügungen, die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, allliebende Vorsicht? wie war alles anders geworden! In einem Kriege, der allenthalben durch erhöhete Abgaben aussog, hatten die Großen der Erde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bey einem Nachbar ausbrach, alle Ueberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Be-

bauung seiner Brandstätte seine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestützt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer ging, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten außer dem, womit ein Paar wohlthätige Menschen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als erschöpfte Glieder, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften als Bettler zu sammeln. Sie wären verhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß sie etwas forderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber grade jetzt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie auch heute herzlicher, als jemahls. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als sie einige dazu hingehn sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn konnten, weil sie keine Kleider hatten. Das Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche auf die Knie sich stützten, in der vorgehaltnen Schürze barg

sie ihr Schluchzen; und der Greis stand sinnend am Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blasse Gesicht wallte, und auf seinen naß geweinten Wangen sich netzte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken, bog um den Hügel, und ging dann auf der Landstraße fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die ohne Kraft sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem Eindrucke folgen, wie sie einen Gegenstand nach dem andern beachten, als könne er ihren Harm zerstreuen, wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergessen und bald hiehin, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden. So ging es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein anderer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen. Und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmerte ihm etwas Weißes entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwickelt das Papier, und — wie erstaunt er! — zwey große Goldstücke blitzen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmahl heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wan-

derer jetzt eben hier verlohren hat. Kennst du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht! wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht, Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dir gewiß auch, und sieh nur deinen Rock; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft, Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage dir ja, es gehört einem Wandrer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. Oh! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freylich wohl! (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtets gewiß nicht, sonst wär er vorsichtiger damit gewesen, weiß nicht, wo er es verlohren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber Vater! unsre Noth, — unsre große Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (besinnt sich wieder) Nein, nein! — siehe nur, wie schön das Getreide stehet, vor uns des Richters Weizen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen, sie könnens wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und sieh nur, hier wehet der Wind schon über Stoppeln, und treibt mir die Wolle von den dürren Diestelköpfen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange, Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ists mir doch, als wär ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: du trugst deine weißen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber verhungern. Du hast Recht,

Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Goldes los wirst, was deine alten Füße können, ich will dir deinen Stock bringen, — Herr Gott, wenn du den Wandrer nur wieder einholst?

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! — Da Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wandrer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstraße krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Hafer gehst, so kommst du so viel näher, als er, so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur triffst!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig

als jetzt hatten seine Füße nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte, sein schneeweißes Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm. Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stüzzen, halt dich nur an mich. Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wär jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehn, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstoßen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem

Jünglinge so weit zuvor gekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwey Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfs aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sahe der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleiderweckenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm, mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling. (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es) Ich nehme es wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald komme ich zurück, dann sollt ihr sehen, daß es Menschen gibt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört, gute Leute, wo ich die Goldstücke, deren ihr viel-

mahl werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ists, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter, hörst du? — —

Der Jüngling. Damahls ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehre Briefe habe ich keine Antwort gesehn, vielleicht, weil meine Eltern sie nicht empfingen. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bey welchem ich ein Jahr gearbeitet hatte, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter gewann mich lieb, und in zwey Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie's meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater! — —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht er-

halten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimath zum letzten Mahle zu grüßen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir bescheert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller. (der seine Gattinn schon mehrmahls bedeutend angesehn und ihr zugewinkt hat) Mutter, kommts dir denn auch so vor? — (zu dem Fremden) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ist's noch zu Ihrer Heimath.

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, seys noch bis Brockstädt.

Die Alten. (mit ausgebreiteten Armen) Ach Brockstädt, Brockstädt!

Der Jüngling. Gott, was ist euch? solltet ihr da bekannt seyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten. (von beiden Seiten taumelnd um seinen Hals stürzend) Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundner Wilhelm!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling

sank wie berauscht von einer Brust an die andre, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der Gewalt ihrer seligen Gefühle. Endlich überzeugten den Wandrer mehr die Antworten auf einige Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimme, daß er in den Armen seiner Eltern hange. Mein Vater! meine Mutter! stammelte er, stürzte auf seine Kniee, heftete den Blick gen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: O Gott, wie gut machst du's mit mir, Gott sey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir sind ja wohl im Paradise und sehn da unsern Sohn wieder? Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kanns auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wär! So groß und so stark und so schön war Wilhelm nicht; und doch ist ers. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als ich euch verließ, und

habe mich in der Fremde geändert. Ach meine Mutter, ach mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiset! mir ist, als wären wir im Paradise.

Der Jüngling. Wir sinds. Wer fromm und redlich ist, wie ihr, der ist im Paradise.

IV.

Briefe von Luisen.

Luise, deren Schilderung in der vorigen Sammlung meiner häuslichen Gemählde *) steht, hat Freunde und Freundinnen gefunden. Diesen hoffe ich nicht mißfällig zu werden, wenn ich hier die wenigen Briefe des guten Weibes, die ich jetzt erhalten konnte, mittheile. Einer Erläuterung bedarf keiner derselben.

*) S. Gemählde aus dem häuslichen Leben, 2te Sammt. S. 242.

1.

Luise an ihren Bräutigam.

Verberg' ein Mann vor der Geliebten nur,
Was er beschließt, sie kömmt ihm auf die
Spur,
Und wandelt ihm, auf seiner Liebe Wegen,
Bald nach, bald vor, und manchmahl auch
entgegen.
So weiß auch ich schon von der goldnen Uhr,
Die du mir kaufen willst. O Dank dem guten
Willen!
Und nun die Bitt', ihn ja nicht zu erfüllen.
Warum? — o Theurer kränk' ich dich?
Das wär mir leid, vergib, und höre mich:
Mein Vater hat, das weißt du, keine Güter,
Und gegen Neid, der uns betrübt,
Und Spott und Hohn auf unsre Kosten übt,
War Mangel uns bisher ein treuer Hüter.
Ich hatte nichts zum Putz als Reinlichkeit,

Und feines Garn gedreht von meinen Händen,
Und was Natur und Sparsamkeit verleiht,
Das kleine Werk der Schmückung zu vollenden.
Ein Röschen von dem Stock, ein leicht bezahltes Band,
Das ich vielleicht so so zu fügen wußte,
Verschönerte mein Kleid, und nimmer wünscht' ich Tand,
Den mancher Vater gab, und still beseufzen mußte.
Drum wär ich mehr verlegen als erfreut,
Wenn ungewohnte Zier mich schmückte
Und eine Uhr an meiner Seite pickte.
Du meynst, ich spräch zu viel von einer Kleinigkeit;
Was um uns glänzt, was diesen Leib bekleidet,
Wie sehr es uns von andern unterscheidet,
Ist freilich niemals groß — und weckt doch oft den Neid.

Wie würde mir, wenn von den Kleinen,
Die fremden Putz belachen und beweinen,
Und deren jede klein' und jede große Stadt
In ungezählter Menge hat,
So mancher dein Geschenk beredte,
Und klug besprächt, was ich anstatt
Der goldnen Uhr wohl nöthig hätte?
Auch würde man, und das ertrüg ich nicht,
Des Vaters Haab' und Amt nicht schweigend
übergehen:
Denn wer in neuer Pracht erscheinet, trägt ein
Licht,
Wobey die Leute Stand und Armuth heller sehen.
Und dann: Wie zu der Uhr ein Band,
An dieses mancher kleine Tand,
Und an den Tand noch dieß und das gehöret,
Ein Perlchen oder ein Gestein,
So muß bey dem, was man gar leicht ent-
behret,
Noch immer dieß und das, was vieles kostet, seyn.

Ein Pred'ger ist fast immer karg besoldet,
Und rings um ihn ist selten mehr,
Als seiner Bibel Schnitt vergoldet,
O sprich, wo nähmen wir das Ueberflüß'ge her?
Verlangtest du, wenn ich einst viel bedürfen wollte,
Daß manches arme Paar die schwere Traugebühr
Zu deines Weibes eitler Zier
Vielleicht mit Thränen geben sollte?
Ach wolltest du des Armen Sarg
Nicht unbezahlt begleiten? den nicht speisen,
Der hungrig ist, und gegen Kranke karg
Mit Seufzen sie zu mildern Leuten weisen?
Ach möchtest du nur stets auf größern Vortheil sehn,
Vor denen, die dazu verhelfen können,
Wohl gar gebückt und heuchelnd stehn,
Und manches Grade krumm, und Krummes grade nennen?

Ach wolltest du den guten alten Mann,
In dessen Stelle du zu rücken
Dir schmeicheltest, mit Lust so schwach und
alt erblicken?
O nein, das willst du nicht. Wohlan!
Empfange meinen Dank für deinen guten
Willen
Mit meiner Bitt', ihn ja nicht zu erfüllen,
Und sende, wenn du mich beschenken willst,
Ein Blümchen mir von deiner Hand gepflücket,
Und komm dann bald, und sieh, wie mich das
Blümchen schmücket,
Und sink an meine Brust, die du mit Wonne
füllst.

2.

Luise an ihren Bräutigam.

Sie machten mir neulich eine große Freude, und erhielten meinen innigen Dank,

LB Coburg

als Sie meine Bitte erfüllten, mich mit der Uhr, die Sie mir zugedacht hatten, nicht zu beschenken. Sie sollen dafür der herzlichsten Küsse noch viele empfangen. O ich kann an die Liebe, mit welcher Sie auf meine Freude und Ruhe bedacht sind, nicht ohne den Wunsch denken, daß ich Ihnen Freuden geben, und Ihnen die Ruhe in das Haus bringen könnte; ich kann die Freundlichkeit, mit welcher Sie auf meine Vorstellungen, auf meinen Rath und meine Gründe achten, nicht ohne den festen Vorsatz beherzigen, immer Ihre Gedanken und Entwürfe zu ehren und Ihren Belehrungen offen zu seyn. In diesem Sinne schreibe ich Ihnen jetzt, weil Sie heute erst spät am Abende, und bis dahin müssen noch zehn lange Stunden vergehn, zu uns kommen können. Eine Viertelstunde, um mein Geschreibe zu lesen und zu überlegen, haben Sie gewiß übrig.

Vor einem Weilchen ist der Tischler, der Verschiedenes für mich verfertigt, von uns gegangen, nachdem er beiläufig erzählt hatte, daß er für Sie viel zu thun bekommen werde, weil Sie, wenn er recht verstan-

den habe, Willens wären, alles alte Geräth mit neuem zu vertauschen. Lassen Sie mich darüber immer ein wenig plaudern. Ich weiß eine passende Schmückung der Zimmer und häusliches Geräth, welches im Innern und Aeußern sichtbar seiner Bestimmung entspricht, und mit dieser Zweckmäßigkeit Verzierungen, die seine Art und sein Gebrauch verträgt, verbindet, recht sehr zu schätzen. Ja ich verdenke es reichen Leuten, wenn sie den unschuldigen Genuß, der daraus entspringt, und der selbst den Geist nicht unbeschäftigt läßt, aus Gleichgültigkeit verachten, oder aus Kargheit sich versagen, und ich wenigstens würde dem feinern Vergnügen, welches der Anblick von Ordnung, Wahrheit und Annehmlichkeit, auch in Nebendingen gewährt, gern die bloß sinnlichen Genüsse aufopfern. Auch gestehe ich bereitwillig, daß an dem Krame, den unsre Vorfahren auch für uns anschafften, manches sehr seltsam gedacht und sehr seltsam ausgeführt ist.

Unsre Sonntagsstube, wie Sie sie nennen, in welcher ich dieß schreibe, liefert mir dazu, wohin ich blicke, so auffallende Belege,

daß es mich in einer müßigen Stunde, wie ich sie jetzt habe, recht belustigen kann, das Alles zu mustern. Gleich auf der Tapete stehen Gegenstände, die in der Natur weit von einander geschieden sind, in der traulichsten Nähe beysammen. Eine ganze Jagd geht so dicht an einem Bauerngelage vorbey, daß die Vorderfüße des Hirsches über den Gläsern der Trinkenden schweben. Ueber diesen schlürft eine Gesellschaft Chineser Thee, und diesen gegenüber hält ein schwarzer Sclave seinem schwarzen Herrn den Schirm. Nicht schicklicher als diese Darstellungen steht in dem Zimmer das riesenmäßige Bette, von welchem Sie beym ersten Anblicke so richtig sagten: Da haben Sie ja in der kleinen Stube noch eine recht große Stube. Es ward freylich nicht für den Platz gemacht, darum ruht auch, weil es sich so schon unter dem Balken klemmt, seine prangende Krone nicht auf, sondern neben demselben. Hinter den Vorhängen mit den großen wunderlichen Blumen erblickt man auf dem Ueberzuge die zwey israelitischen Männer mit der großen Weintraube, und Simsons ganze Geschichte. Nur als Kind

konnte ich das schön finden, und es für ein beneidenswerthes Loos halten, unter der Simsonsdecke, wie ich sie nannte, zu schlafen, jetzt scheint mir das alles freilich höchst sonderbar. Gegen mir über erhebt ein Lehnstuhl die Vorderfüße so weit ausgreifend, als ob er sich in Galopp setzte, und diese galoppirenden Füße sind mit geschnitzten Rebenblättern und Trauben umwunden. Die Stühle, die dazu gehören, sind ihm ganz ähnlich, und es ist etwas schwer, schnell von ihnen aufzustehen, ohne sie an ihren Schweifungen mit fortzuziehen. Die Tische mit ihren leichten Rehfüßen sehen aus, als ob sie von beyden Seiten davon laufen wollten, und man darf nicht jede Last, die ein Tisch zu tragen bestimmt ist, den schwachen Stützen zumuthen. Der Schrank ist an allen Ecken und Leisten auf das Krauseste verschnörkelt, und der kleine Spiegel scheint nur um des großen breiten bunten Rahmens willen da zu seyn. Ich kann das alles nicht ohne Lächeln betrachten, und billige also die Anschaffung neuen Geräths, oder die allmählige Vertauschung des alten

mit besserm, wenn die Umstände und Einkünfte sie gestatten.

Aber freylich, mein Theuerster, Rücksicht auf die Umstände scheint mir nöthiger, als auf den neuesten Geschmack, Eintracht mit den Einkünften befriedigender als Verzierungen, und Ruhe süßer als Glanz. Daß wir beyde nicht reich sind, daß kein Verständiger von Leuten des Mittelstandes die ekelste Auswahl in dem, was sie an sich und um sich haben, erwartet, daß mancher eine solche uns verargen würde, daß ein auch nur etwas übertriebener Aufwand, den ein Bräutigam aus der zärtlichsten Liebe für seine künftige Gattinn machte, schon oft, ich will nicht sagen Zwist, aber doch Unruhe in die Ehe brachte, daß ein alter Schrank nicht so lästig ist, als eine neue Schuld, und daß man den unfeinsten Tisch noch immer lieber im Zimmer sieht, als den feinsten Mahner, daran brauche ich Sie nur zu erinnern. Aber erinnern mußte ich Sie daran, weil Sie, lieber Guter, es über dem Wunsche mich zu vergnügen, und mir den Aufenthalt in Ihrem Hause selbst durch das Aeußere desselben recht angenehm zu

machen, vergessen möchten. Sie haben sich selbst ja schon oft meinetwegen vergessen. Haben Sie dafür tausendfachen Dank, aber bedenken Sie auch, daß meine Freude nur in Ihrer Freude, meine Heiterkeit nur in Ihrer Sicherheit vor Sorgen ruhen kann. Laden Sie um meinetwillen keine Sorgen auf sich, und leben Sie immer und bis auf den heutigen schönen Abend recht wohl.

3.

Luise an Johanne B.

Sie werden, meine Beste, diese Paar Zeilen gewiß freundlich aufnehmen und beherzigen, nicht weil ich Gattinn und Mutter und einige Jahre älter bin, als Sie, auch nicht, weil Sie mir als einer Verwandten eine kleine Warnung gestatten, sondern weil Ihr Herz für mich spricht, und weil ich Sie so lieb habe. Sie sind ein gutes Mädchen, und ich möchte Sie gern auch immer in Ihren Aeußerungen gut und durchaus glücklich sehn. Alles, was Ihrem Herzen und Ihrem Frieden nur von

fern Gefahr droht, muß mich also besorgt machen, wie Staub, der auf eine Blume fällt, den ärgert, dem die Blume werth ist, auch wenn er weiß, daß der Staub seinen Liebling nicht grade erdrückt.

Sie haben einigemahl und besonders gestern die Fragen und Höflichkeiten eines rechtschaffnen Mannes, der Achtung und vielleicht Zärtlichkeit für Sie fühlt, mit einer vernachlässigenden Kälte, mit kurz abbrechenden, wenn nicht gar schneidenden Worten erwiedert, die mancher Sprödigkeit nennen würde. Zuverlässig konnte Sie bloß ein kleines Mißverständniß der Wahrheit, daß man sich nicht zu wohlfeil geben und seinen Werth behaupten müsse, dazu verleiten. Ihr Herz hatte gewiß keinen Theil daran, und Ihr gesunder und gebildeter Verstand, meine junge Freundinn, bedarf nur weniger Fingerzeige. Bloß den Zudringlichkeiten eines Gecken wird ein edles Mädchen zurückschreckenden Ernst, und wenn es seyn muß, Verachtung, die ihn an seine Kleinheit erinnert, entgegensetzen; aber die redlichen Gefühle eines Gutgesinnten wird es, auch wenn es sie nicht erwiedern kann, mit Schonung behandeln. Wenn ein Wohl-

wollen der jemandem ein Geschenk anbietet, das dieser nicht brauchen kann, oder nicht nehmen darf, so wird er es gewiß dem Geber nicht kränkend vor die Füße werfen, sondern es ihm so leise und sanft als möglich in die Hände zurückschieben, und ihm für seinen guten Willen durch einen milden Blick, durch ein beruhigendes Wort, durch einen Druck der Hand, wohl gar durch eine Thräne im Auge danken. Ein Mann, der einem Weibe sich selbst anträgt, meint doch gewöhnlich eben so wohl nichts Schlechtes anzubieten, als er der Geliebten seine Hochschätzung unverkennlich erklärt. Da kann nun seine Gabe zwar abgelehnt, aber nicht weggestoßen, da darf ihm Achtung nicht mit Demüthigungen vergolten werden.

Auch habe ich nicht Wenige, die solche Demüthigungen ausspendeten, Vernachlässigung für Vernachlässigung ärnten, und Seufzer, die sie andern abpreßten, beseufzen sehn. Gutes Hannchen, ein Paar Jahre können oft Vieles ändern. Der starre Diestelkopf überzieht sich mit der weichsten Seide, wenn er verblüht ist, und die stolze Spröde wird mild und geschmeidig, wenn ihre schönste Zeit zu Ende

geht. So hart und laut und zurückweisend sie erst sprach, so sanft und leise und lockend redet sie hernach, und wird oft nicht gehört.

In dieser Gefahr sind Sie nicht, meine Liebe, das weiß ich wohl. Aber ich wollte von einer Blume, die mir werth ist, auch das Stäubchen nehmen, das nicht darauf gehört. Warum sollte man an Ihnen etwas sehn, was Sie nicht selbst sind? Ihr Herz ist so rein, so gut, so frey von aller Härte, so müssen Sie sich überall und jedem zeigen. O seyn Sie gegen jeden wohlthuend und wahr, wie Sie in der Liebe gegen ihre Luise sind.

V.

Die Geduldige.

Ach ja! beste Mutter, ja das will ich thun, wenn der liebe Vater von seiner Stube herunter gekommen, und ein Weilchen hier gewesen ist. Nicht wahr dann meinten Sie? — So sagte die achtjährige Emilie mit dem lebendigsten Ausdrucke kindlicher Anmuth und Vollherzigkeit, und blickte mit ihren unschuldigen braunen Augen in das liebevolle Gesicht der vor ihr sitzenden Mutter, welche die in einander gelaufenen langen Locken auf der Schulter der Tochter aus einander streichelte und ordnete. Wenn doch der Vater wieder so vergnügt würde, wie neulich, fuhr Emilie fort, als ich ihm den Teller mit schönen frischen Birnen

brachte, die Sie für ihn aufgespart hatten, bis die Josannisbeeren schon reif waren; oder wie vorher einmahl, als ich ihm einen Strauß von Rosen gab, da die Rosen noch so einzeln blühten. Sie hatten mir das auch geheißen, so wie Sie mich jetzt in den Garten schicken; und gleich wurde der gute Vater freundlicher, und sahe nicht mehr so traurig aus, als vorher.

Vielleicht gelingt es heute eben so, Emilchen, antwortete die Mutter, vielleicht wird dein Vater etwas heiter.

Emilie. Aber warum ist er denn wieder so betrübt? er ist doch oft so lustig, was hat er denn davon, daß er nicht immer heiter ist?

Die Mutter. Ja liebes Kind, das kann er nicht ändern, er ist krank.

Emilie. Krank? Er liegt doch niemals im Bette, er ist doch eben nicht sehr blaß. So gesund sieht er zwar nicht aus, als Sie, aber auch nicht so, wie wenn man ordentlich krank ist, er geht ja immer herum, er arbeitet ja alle Tage.

Die Mutter. Bei der Krankheit, die dein Vater hat, ist das so und sie ist doch ein großes Uebel.

Emilie. Was ist denn das für eine Krankheit, wobey die Menschen gesund sind, und auch nicht gesund sind?

Die Mutter. Du kannst das doch nicht recht verstehn, mein Kind, man nennt die Krankheit Hypochondrie.

Emilie. Das klingt fürchterlich, das kann ich nicht aussprechen, es muß schlimm seyn, das an sich zu haben.

Die Mutter. Ja wohl. Dein Vater ist ein so edler, rechtschaffener, fleißiger Mann, er ist, wenn er sich wohl befindet, so fröhlich, er hat mich und dich und deinen kleinen Bruder so lieb. O wenn ich ihn ganz gesund machen könnte, wie gern wollte ich lebenslang Salz und Brot mit ihm essen.

Emilie. Aber was fehlt einem denn, wo thuts einem denn weh, wenn man die Krankheit hat, die ich nicht aussprechen kann?

Die Mutter. Sieh, wer daran leidet, empfindet bald hier bald da Druck und Beschwerden, hat oft Angst und Unruhe, ist

niedergeschlagen und voller Furcht, und kann sich über nichts recht freuen. Bisweilen bildet sich ein solcher Kranker auch etwas ein.

Emilie. Er bildet sich etwas ein? was bildet er sich denn ein?

Die Mutter. Allerley Widriges; daß ihm dieses oder jenes Unglück bevorstehe, oder daß er bald sterben werde, und dergleichen.

Emilie. Warum bildet er sich denn aber nicht etwas Gutes ein, wenn er sich einmahl etwas einbilden muß? Wenn ich da wie der Vater wär, so stellte ich mir vor, daß ich recht gesund sey, daß ich immer tanzen nnd springen müsse.

Die Mutter. Darin besteht grade die Krankheit, Emilchen, daß er das nicht kann. Aber ich höre deinen Vater oben mit dem Stuhle rücken; er wird herunter kommen. Nun magst du nur gehn.

Leicht wie die Freude und bereitwillig wie die Hoffnung enthüpfte das lächelnde Kind, und ließ die Thür offen stehn, so daß das gute Weib um so deutlicher den langsamen Tritt des Mannes von der Treppe vernehmen und belauschen

konnte. Die öftere Hemmung seines Ganges auf den Stufen, wie das Weilen eines Nachsinnenden, ließ die zärtliche Frau im Voraus befürchten, daß er nicht minder trübe und mit nicht minder quälenden Bedenklichkeiten als gestern gegen Abend in das Zimmer treten würde. Und so trat er auch wirklich herein, mit gefalteter Stirn, mit empor gezogenen Augenbraunen, mit einer sorglich auf die Brust gelegten Hand, und mit einer Gebärde, welche innere Beklemmung verkündigte.

Wie befindest du dich jetzt, lieber Mann? rief die Gattinn ihm von weiten zu.

Der Mann. (hastig) Ach schlimm, sehr schlimm. Ich bin so unruhig, so schwermüthig, du kannst es dir nicht vorstellen. Es treibt mich immer hin und her. Ich habe vor Angst kaum meine Geschäfte vollenden können. Und als ich auf der Treppe dich husten hörte, da überfiel es mich mit einem Mahle gar sonderbar, da fühlte ichs so recht lebhaft, daß auch meine Brust nichts taugt, daß ich einen Ansatz zur Lungensucht habe. Du wirst sehn, ich werde heute Abend und

in der folgenden Nacht erschrecklich husten müssen; mir ist alles in der Brust so gespannt, vermuthlich wird ein Blutsturz kommen. Je nun, wenn du nur leben bleibst, Liebe. Aber du hast gehustet, hörst du wohl, liebes Weib, du hast recht stark, recht schwindsüchtig gehustet. Ach, was sollte aus unsrer Emilie, aus unserm Fritz werden, wenn du sie auch verließest! Die armen Kinder können dich noch weniger entbehren, als mich; o stirb ja nicht. Sag, meine Beste, sag, wie ists denn jetzt mit deiner Brust?

Die Frau. Mit meiner Brust? Lieber, Guter, wie jagen sich deine Besorgnisse, daß man nicht einmahl mit einem Paar Worten dazwischen kommen kann. Du hast mich in Verwundrung gesetzt, was sollte meiner Brust denn fehlen? Ob ich gehustet habe, weiß ich wahrhaftig nicht, aber daß meine Brust frisch und heil ist, Gottlob das fühle ich.

Der Mann. Ja, wenn du das nicht bloß sagtest, mich zu trösten — —

Die Frau. Nein gewiß, so wahr ich dich lieb habe, so wahr halte ich meine Brust für gesund und unverletzt, und so fest ich das

glaube, so zuversichtlich hoffe ich, daß auch deine jetzigen Beschwerden vorüber gehn, daß wir noch beysammen bleiben, und unsre Emilie und unsern Fritz zusammen erziehen werden. Denk nur, welche Freude das seyn wird, wenn du unsre Emilie zum Brautaltare begleiten wirst, wenn wir beyde, ein altes ehrbares Pärchen, bey Fritzens Hochzeit noch einmahl zusammen tanzen. Getrost, Lieber, getrost, deine Brust ist unverbesserlich; eine so starke reine Stimme, ein so langer freyer Athem, als du hast, verträgt sich nicht mit der Lungensucht. Du wirst wieder etwas Magendrücken haben, und das beklemmt dir denn die Brust mit. Sey ruhig.

Der Mann. Freylich, freylich, mein Magen! — — Ach jetzt eben regt sich von neuem der Schmerz recht. Du kannst dirs nicht denken.

Die Frau. Das kann ich wohl. Ich weiß ja längst, daß dein Magen bey weitem nicht so gut ist, als dein Herz. Aber was wetten wir? in einigen Tagen bist du wieder munter und froh.

Ein Schimmer von Heiterkeit gleitete bey

diesen Worten über das bange Gesicht des bekümmerten Mannes, wie ein Strahl der Sonne durch die Düsterheit eines regnerischen Tages. Gefaßter setzte er sich nieder, und hörte mit geschwächtem Entgegensträuben seines Innern alle Tröstungen, die seine Gattinn mit strömender Beredsamkeit auf die mannigfaltigen Vorzüge, die sie seinem ganzen Baue zuschrieb, auf die Ordnung und Bedächtlichkeit in seiner Lebensart, und auf verschiedne Anzeigen einer baldigen Genesung gründete. Er ließ sich zu seiner Erleichterung bald dieses, bald jenes Mittel, und zu seiner Herstellung das Spazierengehn, das Reiten, das Fahren, eine kleine Landreise, und jede Art der Bewegung und Zerstreuung, die ihr einfallen wollte, vorschlagen, und begann die Bande, die ihn an das Leben knüpften, bestimmter zu fühlen, als sie ihn erzählte, wie Fritz vorhin, ehe sie in die Wiege legte, lachte und vor Freuden kreischte, und deutlicher als je Vater lallte, und unter diesem Lallen einschlief.

Fast glaubte sie schon, durch den Geist der mitempfindenden Liebe den Geist des Hy-

pochonders ausgetrieben zu haben, als sie die unwillkommne Bemerkung machte, daß der Kranke sich musterte, und mit mißtrauischer Aufmersamkeit vorzüglich seine Hände unablässig betrachtete.

Was beschäftigt dich denn so? hob sie an.

Der Mann. Ja sieh, es wird mir immer ausgemachter, daß ich die Abzehrung habe. Bin ich nicht so schwach, so verfallen und ausgetrocknet, ich glaube, ich bin der magerste Mensch in der Stadt. Und meine Muskeln haben gar keine Spannkraft mehr. Wenn ich den Daumen fest an den Zeigefinger halte, so kann ichs recht sehn, wie schlaff der Muskel zwischen beyden ist.

Die Frau. Da quälst du dich nun wieder selbst. Du wärst schwach und kraftlos? Wohl mir, daß du so sanft, so friedlich bist. So gesund ich bin, das Recht des Stärkern möchte ich zwischen mir und dir nicht entscheiden lassen, wie würde ich armes Weib zu kurz kommen. Und daß du so mager seyst, fürwahr das ist nur Einbildung. Soll ich dir einen Spiegel bringen, oder dir in ei-

nem Athem zwanzig Menschen nennen, die um vieles hagrer als du, und dennoch kernfest sind? Wie mancher, der stärker ist, würde von Herzen gern mit dir tauschen. Bedenke nur, welcher großen Last und Unbeholfenheit du da überhoben, wie viel gesicherter als hunderte du da vor manchem schlimmen Zufalle bist, zum Beyspiel vor einem Schlagflusse, vor der Wassersucht, und was weiß ich alles?

Von neuem versank er zu ihrer herzlichen Bestürzung in unverkennlichem Nachgrübeln, und betastete und drückte allenthalben mit Schulterzücken seine Hände. Vor der Wassersucht? begann er einige Minuten nachher. O die kann auch einen Magern treffen, und wer weiß, ob die Schwere, die ich seit verschiedenen Tagen in allen Gliedern und besonders in den Füßen fühle, nicht schon der Anfang dieser Krankheit ist. Denn wenn ich die Muskeln meiner Hände drücke, sieh nur, so hält sich die Vertiefung von dem Drucke eine ganze Weile, das soll gar nicht gut seyn, das soll vor der Wassersucht hergehn. Böser, böser Mann, rief jetzt die Frau, sprang auf ihn zu,

und streichelte ihm mild die Wangen. Du bist gegen jeden gut, fuhr sie fort, und wolltest nur gegen dich hart seyn? Nein, nein, ein so treuer Gatte und Vater, ein so redlicher Arbeiter in seinem Amte muß auch froh seyn, so weit es möglich ist, das will der liebe Gott selbst haben, hörst du wohl, Mann? du hast mich ja so lieb, und bist mir so werth, hörst du wohl? Du mußt froh seyn, und mir heute einmahl hübsch folgen. Du sollst ein Paar Gläser Wein trinken, wer ihn so selten trinkt, als du, dem ist er Arzney, und dann gehn wir im Garten auf und ab, du wirsts mir danken, wie leicht, wie wohl dir danach werden wird.

Er wollte Einwendungen machen, aber sie entschlüpfte, und nach wenigen Augenblicken war sie wieder da und reichte ihm, sanft bittend, mit einer Flasche in der Hand, ein Glas voll perlenden Weins entgegen. Weißt du noch, was ich vorhin sagte, lispelte sie dann freundlich, dieß mußt du auf Emiliens Brautstand, und dann noch eins auf Fritzens Hochzeit leeren. Er konnte die wohlgemeinte Gabe der Liebevollen nicht zurückweisen. Diese

sprang in die Kammer, holte den Knaben, der wachend und lächelnd in der Wiege lag, heraus, und hielt ihn auf dem Arme dem überraschten Manne hin. Fritz, sage einmahl Vater, redete sie dem Kinde zu, und Vater lallte der Kleine einmahl über das andre, und streckte beide Händchen nach ihm aus.

Schon ward dem Vater warm um das Herz, als Emilie in die Stube trat, auf den Vater zu sprang, und ihm einen großen Kranz von frischem Laube und bunten Blumen überreichte. Diesen Kranz, sprach das Mädchen, habe ich für Sie gewunden, o wenn Sie sich doch darüber freuen könnten, alle Tage Ihres Lebens wollte ich Ihnen einen Blumenkranz flechten. Nehmen Sie das Kränzchen, sehen Sie nur: lauter schöne Blumen, und junger Majoran und Lavendel, man wird recht stark davon, wenn man es riecht. Oder ich will Sie mit dem Kranze umschlingen, er ist lang genug, soll ich? Und so schnell diese Blumen verblühen, bester Vater, so schnell mag Ihre Krankheit vergehn. Darum will ich zu dem lieben Gott beten.

Die Frau. Ich auch, Emilchen, und

du lieber Fritz auch, nicht wahr? sag einmahl ja, holder Junge!

Ja, stammelte das Kind; dem Vater stürzten die Thränen aus den Augen, trunken umarmte er seine drey Lieben, nahm das zweyte Glas aus den Händen der beruhigenden Pflegerinn, und folgte ihr dann willig zu dem Spaziergange in den Garten. Absichtlich verlängerte diesen die Gattinn, und wußte den Mann durch ihr unermüdliches Gespräch, ich weiß nicht ob ich sagen soll, so künstlich oder so kunstlos in die zerstreuenden Sorgen der Häuslichkeit zu verstricken, daß er sich fast mit jedem Schritte freyer und froher fühlte, und wenigstens für diesen Tag erheitert bald darauf fröhlich zu dem erquickenden Mahle, und hernach mit leichtem Sinne in die Arme des stärkenden Schlafes ging.

Sie werden den eben geschilderten Auftritt sehr einfach finden, meine Leser und Leserinnen, und da haben Sie Recht. Aber was die treffliche Frau sprach und that, ist dennoch mehr werth, als manche sehr zusammengesetzte Handlung, als manche sehr verwickelte Begebenheit, von deren Verschlingung und

Auflösung sich Tage lang erzählen läßt. Denn in einer Zeit von zwölf Jahren, so lange war sie verheyrathet, der immer von neuem ihr zugetheilten ermüdenden Rolle der Trösterinn nie überdrüssig zu werden, für die Mißtöne der Klage stets ein aufmerksames Ohr, für die seltsamsten Grillen, die der minder Gefühlvolle belachen würde, unablässige Nachsicht, für die trübe Sorge freundliche Bilder der Hoffnung, für den Kummer lindernde Theilnehmung, für die Unruhe besänftigende Zärtlichkeit, für den Schmerz heilende Liebe in Bereitschaft zu haben, und den Werth und die Krankheit des Kranken nie über seiner Lästigkeit zu vergessen, wahrlich das war ein Meisterstück der Geduld.

Und Geduld ist ja eben so gewiß eine der schönsten, als oft verkannten Tugenden. Sie waltet hin und wieder in dem Dunkel des häuslichen Lebens, und wird nicht bemerkt, wie ein wohlthätiges Kraut in dem Schatten eines Gesträuchs. Aber wenn immer die gerechte Vernunft die Preise des

Verdienstes vertheilte, so erhielt sie für ihre innere Festigkeit, Ordnung und Würde oft einen herrlichern Kranz, als die angestaunte Tapferkeit manches Helden.

VI.

Die Rothkehlchen.

Eine Erzählung.

Kahl und leer waren ringsumher die Felder, durch deren knisternde Stoppeln hin und wieder ein Hirt seine Heerde trieb; die Geschäftigkeit hatte sich in die Obstbüsche und in die Gärten gewandt, in welchen die Pflaumen von den geschüttelten Bäumen rasselnd herabstürzten, und rothwangigte Aepfel und gelbe Birnen die Tücher der Sammler füllten; als der arme Knabe Anton, reich wie ein König, und vergnügt, wie nur sorglose Knaben seyn können, auf dem halb ver-

wachsenen Schlupfwege eines verbleichenden Gebüsches stand. Arm war Anton, wie ein Kind der bloßen Natur. Auch blickte die bloße Natur allenthalben durch sein schlechtes Gewand. Aus dem röthlichen Huthe schimmerte hier und da sein weißes Haar, zwischen den neulich erst aufgesetzten Flicken drängten sich die Ellenbogen schon wieder rüstig ins Freye hinaus, und an Strümpfe dachte der derbe Junge in dieser Jahrszeit so wenig, als an Uhren und Ringe. Nichts fehlte ihm zum Bettelknaben, als daß er nicht bettelte.

Dieß ließ seine gute Mutter nicht zu. So kränklich die Dürftige war seit dem Tode ihres Gatten, so spann sie doch täglich, so lange sie es vermochte, und hielt ihren Knaben zu kleinem Fleiße und kleinem Erwerbe sorgsam an. Ein Paar Stunden des Tages mußte er die Schule besuchen, und dann das Wollrad drehen. Doch sagte sie oft auch dem Kinde: „Laß nun die Arbeit, damit du nicht krank wirst; geh ein wenig hinaus, und lauf und springe und spiele, damit du

armer Schelm auch weißt, wie einem Knaben zu Muthe ist."

Wie einem Knaben zu Muthe ist, empfand Anton jetzt ganz in dem herbstlichen Gebüsche. Es war die den Kindern holde Zeit, in welcher die Schwalben zum Abzuge sich sammeln, die Meisen mit gellendem Pfeifen sich locken, und die Rothkehlchen in die Schlingen der Knaben fallen. Da hatte Anton am vorigen Abende eine Reihe Sprenkel im Busche aufgestellt, und siehe, zwey schöne Rothkehlchen flatterten ihm jetzt, als er sich näherte, entgegen. Begüterte Leute, o ihr könnt unvermuthet Tausende gewinnen, ohne daß ihr so reich werdet, als Anton sich bey diesem Anblicke fühlte. Behutsam löste er die Vögel aus dem Garne, und trug sie dann auf beyden Händen mit einer Miene voll Triumphes hinweg.

Ihr lieben, kleinen, niedlichen, weichen Thierchen, sagte er bey sich selbst, mit euren grünlich-grauen Rücken, und mit euren Brüstchen, so gelbröthlich, wie ein Eydotter, und mit euren hellen schwarzen Aeuglein, wie habe ich euch so lieb, und welches Glück,

daß keins von euch ein Beinchen brach. Dich, lispelte er vor sich weiter, und drückte das eine an seine Lippen, dich soll Hofraths Wilhelm haben, der immer so viel Geld in der Tasche hat. Zwey Groschen hat er mir für ein Rothkehlchen versprochen. Zwey Groschen! ey wie vieles Geld! Dafür muß ich lange spinnen, davon können wir mehr als einen Tag leben. Wie wird die Mutter sich freuen über den unerwarteten Gewinn! Sie hatte so nicht einen Pfennig mehr. Zwey Groschen! und die giebt er mir gleich: hat er mir doch im Frühjahre den ersten Maykäfer für einen Groschen abgekauft. Und du sollst mein bleiben, ich will von meinem Brodte schon die Brocken, die du bedarfst, erübrigen. Mit diesen Worten küßte er das andre noch länger und herzlicher, und eilte wie ein Mensch, der Heil und Frieden zu verkündigen hat, der Stadt entgegen. Aus voller Brust sang er auf dem Wege ein Liedchen, das er in der Schule gelernt hatte:

Wie das Vöglein flink und leicht
Sing' ich meine Jugendlieder,
Und des Lebens Kummer fleucht,
Wie mit eilendem Gefieder,
Aus dem frohen Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

In des Jahres schönster Zeit
Such' ich Nester in Gesträuchen,
Find' ich Nester weit und breit.
Vögel lieb' ich, Vögel gleichen
Meinem frohen Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

Mit dem Herbste kommt die Lust,
Bunte Vögelein zu fangen;
O wie klopft des Knaben Brust,
Wenn nun viel' in Schlingen hangen!
Leicht erfreut ist Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

Auch im Winter bleibt ihr schön,
Sanfte Thierchen! — welch Vergnügen,
Vögel um sich hüpfen sehn,
Vögel auf der Hand zu wiegen!
Leicht erfreut ist Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

So trillerte er immer wieder von neuem, als er mit einem Mahle nicht weit von sich dem Fürsten vorüber reiten sahe. Von der ungewohnten Nähe und von Ehrfurcht ergriffen, fuhr er hastig mit der Hand nach dem Hüthchen, und o wehe! dahin flog das eine Rothkehlchen. Vor jähem Schrecken starr und seiner nicht mächtig, vergaß er, daß er noch eine Hand hatte, und o wehe! dahin flog auch das andre Vöglein. Da stand der arme Schelm wie aus dem Paradise gefallen. Die herrliche Welt schien ihm nun öde, der Frohmuth in seinem Gesichte verdüsterte sich in die Gebärde des Weinens, und Thränen stürzten ihm perlend über die Wangen. Ach meine Rothkehlchen! ach meine Mutter! ach der Fürst! schrie er einmahl über

das andre, staunte in die weite Luft hinaus, beschaute und rang mit Achselzucken seine leeren Hände, und ergoß sich dann in lange Klagen, unter welchen immer wieder die Worte: ach meine Rothkehlchen! ach meine Mutter! ach der Fürst! herzrührend hervortönten.

Fragt das Kind, und fragt es besonders nach seiner Mutter! befahl der menschenfreundliche Herrscher den ihm folgenden Diener. Und dieser brachte augenblicklich so vollständige Nachrichten, als der betäubte Knabe geben konnte, zu seinem Herrn zurück, und war bald darauf mit ihm in der Stadt.

Anton aber schlich tief bekümmert und schluchzend hinter her, und nach dem Hüttchen seiner Mutter. Wie verwunderte er sich, als er von weitem schon den Diener des Fürsten aus der Hütte treten, sein angebundenes Pferd lösen, und auf demselben hinwegeilen sahe. Wie wunderte und wie freute er sich, als die Mutter ihm zurief: Was er denn mit dem Landesherrn gesprochen habe? Da sey jetzt eben ein Bote von diesem da gewesen, der sich nach ihren Umständen erkundigt, von ihrer Armuth

überzeugt, ihr eine Gabe gebracht, und ihr, bis sie wieder ganz gesund sey, ein Wochengeld versichert hätte. Und, setzte sie hastig hinzu, stelle dir vor, der Fürst will dich, wenn du gut und fleißig bist, etwas lernen lassen. Anton war augenblicklich wieder wie im Paradise, schlug mit einem Blicke gen Himmel die Händchen zusammen, sprang mit ungestümer Freude hin und her, und konnte nicht aufhören, von den Rothkehlchen zu erzählen, und seinen Wohlthäter zu preisen.

VII.

Morgengedanken

eines Landmanns in seinem Garten.

Schöner Morgen! alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume Spitzen,
Ringsum hebet Lust und Arbeit an:
Wie die Spinne hier so fleißig webet,
Dort die Schwalbe flink am Dache schwebet,
Ach ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann.

Diese Malve, die so stolz sich brüstet,
Und das Vöglein, das dort friedlich nistet,
Feld und Garten, Wiese, Berg und Hayn, —
Alles Schöpfer kam aus deinen Händen,
Ich, mein Gott, kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch so freun,
O wie seelig mußt du, Schöpfer, seyn!

Wirkend kann der Mensch dir ähnlich werden:
Sey mir theuer, reges Thun auf Erden,
Sey willkommen, Schweiß im Angesicht!
Auf denn, weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in seinen weiten Lücken nicht
Noch ein Mensch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Brachfeld fahre,
Wo die Binderinn in diesem Jahre
Nicht wie vormahls schwere Garben band,
O so laß mit deiner Huld Geschenken
Inniglich zufrieden mich bedenken,
Wie gefüllt von deiner Seegenshand
Mein Getreid' auf andern Aeckern stand.

Gib, o Gott, bis an des Lebens Ende
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz sich selbst genug und gleich.
Mög' euch, meine Aernter bey dem Mähen
Bey dem Binden sanfte Kühl' umwehen,
Und der Birnbaum dort ist voll und reich:
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen,
O so will ich Schmidten nicht vergessen:
Schon um Pfingsten hob sein Kränkeln an.
Laß mich, Vater, meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speisen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann,
Wenn's ihm nützt, bald wieder mähen kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen,
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langem Dienste kraftlos ward,
Ach und könnt' ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen;
Brüder, seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gib mir, milder Gott, ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeyhn, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich,
Gestern konnt ich's eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Fuder wich;
Thät er's jetzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu guten Werken üben,
Gib den Kindern meines Weibes Herz;
Ach! und wenn ich ernst am Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
So besänftge meinen Vaterschmerz,
Gott, ein rasches Aufschaun himmelwärts.

Wenn mirs einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,
Fröhlich spielte, jedem freundlich lachte,
Gern ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich, ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden ziehn;
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,
Und der Hoffnung Säuseln uns umschweben,
Daß wir einst für höhres Seyn gediehn
Und verpflanzt auf besserm Boden blühn.

VIII.

Der Gebrechliche.

Die sanfte Albertine gab ihrem geliebten Rißwald einen freundlichen Wink, und entfernte sich dann in einen entlegenern Theil des Gartens von der Gesellschaft, welche in größere und kleinere Haufen gesondert in der Nähe des Gartenhauses stand oder herumging, sprach und scherzte. Rißwald verstand Albertinen, und wandelte neben Blumenbeeten, neben jungen Hecken, zwischen Lerchenbäumen und Schotendorn der Schönen nach, bis er unter einem überwölbenden Schneeballgebüsch, dessen Blüthenkugeln auf ihren Locken und Schultern sich wiegten, vor ihr stand.

Rißwald. Sie schienen mir etwas sagen zu wollen, meine Gute?

Albertine. Ja, Bester! Würden Sie sich wohl nicht wundern, würden Sie mir nicht zürnen, wenn ich hernach nicht Ihnen, sondern Wollburgen meinen Arm gäbe, und mich von ihm führen ließe?

Rißwald. Ich Ihnen zürnen, Liebe? Ich habe Sie noch nie ohne Gründe handeln gesehen. Aber wie kommen Sie darauf?

Albertine. Sehn Sie, mein Rißwald, wir Mädchen standen vorhin bey einander auf dem Rasen dort unter dem großen Birnbaume. Da ward von Wollburgen gesprochen, wie er so kränklich von Ansehn, so auffallend klein, und so verwachsen und gebrechlich sey. Einige zeigten dabey einen gefühlvollen Ernst, andre aber waren leichtsinnig und gedankenlos genug über Wollburgs Gestalt spotten, einander mit seiner Liebe, deren sich doch wahrlich kein vernünftiges Mädchen zu schämen haben würde, schrauben, und damit nekken zu können, welche von ihnen er hernach bey dem beschlossenen Spaziergange führen werde. Mehre erklärten sich gegen diese Füh-

rung so entscheidend und höhnisch, daß ich Kränkungen für den trefflichen Mann fürchte, — und die möchte ich ihm doch gern ersparen.

Rißwald. Sehr gut, meine biederherzige Albertine, bieten Sie Wollburgen Ihren Arm; die treueste Liebe und Freundschaft mag Ihnen dafür in einer bangen Stunde die Hand reichen. Gern will ich neben Ihnen beyden, oder an Ihrer andern Seite gehn, und ich denke, wir wollen durch Wollburgs ausgebreitete Kenntnisse besser unterhalten werden, als manche von jenen Mädchen durch das hohle Geschwätz ihrer Begleiter. Daß doch manchen Mädchen der Verstand und die Tugend in schlechter Hülle so wenig, und die Leerheit und der Unwerth in angenehmer Gestalt so gar vieles gilt! Uebrigens glaube ich alle die herzählen zu können, die Wollburgen nicht zu schätzen verstehn.

Albertine. Wer weiß auch, Rißwald. Wenigstens würden Sie auf eine, welcher ich darüber freundschaftlich meine Meinung sagen will, gewiß nicht fallen. Stellen Sie sich vor, auch Luise ließ sich durch das Ge-

rede anstecken und fortreißen, und Luise ist doch sonst so herzensgut.

Rißwald. Wahrlich das ist sie, und ich dächte, es sollte mir nur ein Paar Worte kosten, sie zu Thränen zu rühren. Zuverläßig ließ sie vorhin weder ihr Herz, noch ihren gesunden Verstand reden, und ihre Vernunft ward durch den Wahn andrer, der im Spotte Witz zu seyn schien, oder durch Vorurtheile überlistet, die nicht selten selbst im Umgange mit gebildeten Menschen genährt und empfohlen, oder durch die Erziehung unauslöschlich eingeprägt wurden. Denn ziehen nicht unzählige Aeltern und Erzieher das Aeußere dem Innern vor? Setzt man nicht oft die guten Kinder den schönen Kindern nach? Sagt man nicht den meisten Zöglingen unzähligemahl: Gehe grade! ehe man ihnen einmahl zuruft: Denke grade! Hören die Kleinen nicht häufiger die Worte: das läßt hübsch, das kleidet schön, als das Urtheil: das ist gut und recht? Kurz, ist nicht vielen Aeltern Wohlgestalt und sichtbarer Reiz so sehr die Hauptsache, daß den Kindern Unvollkommen-

heit der Bildung und des Wuchses anstößig und widrig werden muß?

Albertine. Wie gesagt, Lieber, ich will mit Luisen sprechen, und Ihnen dann sagen, wie sehr sie ihre Unbesonnenheit bereuet hat.

Rißwald. Thun Sie das, meine Theure. Luise ist der Belehrung einer bedächtlichern Freundinn werth. Wie würdest du zusammen geschaudert seyn, milde Luise, wenn dir in dem Augenblicke deines Leichtsinns eingefallen wär, welche wohlgebaute Leute Wollburgs beide Aeltern waren, und wie dir niemand verbürgen kann, daß nicht einst, magst du auch noch so schlank und schön seyn, dein Sohn ein Krüppel, und deine Tochter eine Gebrechliche seyn wird, und wie es dann an deinem Mutterherzen wühlen, und dir brennende Thränen aus den Augen pressen würde, wenn ein Narr deine Tochter wegen ihrer schlechten Gestalt über die Schulter ansehn, oder ein eitles Mädchen deinem Sohne, der ein würdiger Mann wär, ihren Arm für einen Spaziergang beleidigend verweigern wollte.

Albertine. Und ein sehr würdiger Mann ist Wollburg wahrhaftig.

Rißwald. Ja, bei Gott, das ist er, der Edle. Ich habe ihm viel zu danken. Er war vor mir bey der Regierung angestellt, und mir an Gelehrsamkeit und Erfahrung bey weitem überlegen. Er hat mich geleitet, hat mich durch seine Einsicht, durch seinen Rath und sein Urtheil zum Geschäftsmanne gebildet, hat für mich gearbeitet, und mich arbeiten gelehrt, und wenn ich jetzt zum Dienste des Staats Kraft und guten Willen habe, so habe ich beydes einem guten Theile nach durch ihn. (lebhaft.) Wer mir meinen Wollburg kränken wollte — —

Mit einem innigen Händedrucke erwiederte Albertine ihrem Geliebten seinen freundschaftlichen Eifer, machte ihn darauf aufmerksam, daß an dem Gartenhause Hüte und Sonnenschirme zusammen geholt wurden, und eilte mit ihm Hand in Hand zur Gesellschaft zurück.

Diese stand fast durchaus schon so gestellt, daß Wollburg einzeln blieb, und daß der, wel-

cher die erzählten Aeußerungen einiger Mädchen wußte, an ihrem Wegtreten und an einem gewissen leichtfertigen Lächeln, mit welchem sich von Zeit zu Zeit Aufmerksamkeit auf den edlen Gebrechlichen vermischte, die Folgen derselben augenblicklich erkannte. Wie von ohngefähr nahm Albertine ihren Platz zu Wollburgs Rechten, und blickte ihn, als mehre nach dem Thore, das ins Freye führte, zuwandelten, so achtungsvoll, und zugleich so freundlich auffordernd an, daß dieser ihr seinen Arm bot, indeß Rißwald nach der andern Seite hinüber trat. Vorsichtiglich senkte Albertine ihren Arm so tief als möglich herab, gleichsam als wollte sie ihren Begleiter über seine Kleinheit täuschen, und ihm seinen äußern Abstand von einem schlanken blühenden Mädchen verbergen. Hastig, mit seitwärts schielenden Augen, wie wenn man etwas Lächerliches hinter sich weiß, gingen manche voran, und ein Paar Leichtsinnige lächelten und blinzten zurück, als triumphirten sie über Albertinens Loos. Eben trat diese, indeß die Uebrigen schon im Freyen waren, mit ihren

Begleitern aus dem Gitterthore, als ein Ruf von Wollburgs Namen sie aufhielt.

Ein Secretair des Geheimraths näherte sich, zog Wollburgen durch einen Wink zur Seite, und sagte ihm ziemlich verständlich für Albertinen und Rißwalden: Ich habe Sie in Ihrem Hause gesucht, da dieser Garten so nahe vor dem Thore ist, so bin ich Ihnen nachgegangen. Mein Herr hat dem Fürsten Ihre Erklärung bekannt gemacht. Der Fürst versichert Sie dafür seiner herzlichsten Achtung, und genehmigt dieselbe, wenn Sie sich nicht anders entschließen sollten. Der Herr Geheimrath hat Ihnen Bedenkzeit gelassen, und Sie haben ihm versprochen, wenn Sie Ihren Vorsatz änderten, ihm heute Nachricht zu geben. Und grade der Umstand, antwortete Wollburg, daß ich das nicht that, beweist, daß ich noch desselben Sinnes bin, und bleiben werde. Indeß habe ich ihm noch etwas zu sagen, ich gehe also mit Ihnen. Verzeihen Sie, meine Lieben, ein Geschäft ruft mich hinweg. Mit diesen Worten empfahl er sich seinen beyden Begleitern, die der Gesellschaft nun allein aus der Ferne nachwandelten. Diese hatte den Se-

cretair und Wollburgs Hinweggehn bemerkt, und wunderte sich nicht, daß Rißwald und Albertine zurückblieben, weil sie es wußte, daß beyde vor beynahe einem Jahre sich in der Stille verlobt hatten. Den Liebenden wirds an Stoffe zu Gesprächen nicht fehlen, dachte man, und störte sie um so weniger, je mehr man selbst frey und zerstreut herumwallte.

Traulich an einander geschmiegt gingen die Verlobten auf dem Fußsteige hin, der über eine Wiese nach einem Büschchen führte, durch welches in den Garten zurück zu kehren, die Gesellschaft verabredet hatte. Rein und erquickend hauchte die Frühlingsluft, und zu den Füßen der Wandelnden blähte sich und senkte sich in kaum merklichen Wellen das junge Gras von vielfarbichten Blumen durchleuchtet. Froh des lauen Abends schwirrten Grillen den Kommenden entgegen, und schwiegen dann vor dem nähern Rauschen der Füße, oder sprangen gescheucht über den Weg. Das Schilf eines nahen Teiches flüsterte so lieblich, wie das Zischen eines Kessels auf dem häuslichen Heerde, eine einzelne Nachtigall sang schmelzend vom Busche her, und

hinter demselben verhallte das Rauschen eines Dammes. Freundliche Ruhe herrschte in der Natur, wie in den Herzen der Edlen, und längst durch Erfahrung überzeugt, daß die wahre Liebe nicht bloß tändelt und spielt, daß Küsse durch Gedanken gewürzt, und daß die Umarmungen in den Stunden des heitern Ernstes am innigsten und süßesten werden, hingen sie gern ernsten Ueberlegungen und Reden nach.

Sie haben mich, meine Albertine, hob Rißwald an, und drückte ihre Linke feurig an seine Lippen und an seine Brust, seit einer Stunde von Neuem sehen lassen, was ich an Ihnen besitze. Haben Sie tausendfachen Dank für Ihr Betragen gegen Wollburgen.

Albertine. Und könnte wohl jemand, der nur einer vernünftigen Beherzigung Raum gäbe, einen Gebrechlichen, und wenn er auch bey weitem kein Wollburg wär, anders behandeln? Dürfen wir denn auch den Schlechtesten muthwillig kränken? Sind wir nicht auch dazu Menschen, um andern das, was ihnen die Natur oder das Schicksal versagte oder raubte, durch Liebe zu ersetzen? Sollen

wir nicht Verschlimmerung der Gesinnungen und des Herzens andrer eifrigst verhüten? Kann aber nicht ein Mensch, der immer ohne seine Schuld übersehen, oder gar verschmäht wird, leicht mißtrauisch gegen jeden, zweifelhaft an aller Güte und Tugend, kann nicht in ihm Groll und Bitterkeit, Neid und Tücke und Schadenfreude erregt, kann ihm nicht die Menschheit verächtlich, und aller Werth derselben verdächtig werden? Ich erinnere mich, einmahl die Behauptung gehört zu haben, daß man eines oder das andre davon bey den Gebrechlichen finden werde. Ich kann das nicht glauben, wenn ich an Wollburgen denke; sollte es aber doch seyn, so ließe es sich wohl aus der Behandlung, die sie leiden mußten, erklären.

Rißwald. Ganz gewiß, meine Beste, gerade so, wie die traurige Erscheinung, daß Kinder, die sich unverschuldet zurückgesetzt fühlen, gewöhnlich hartherzig und boshaft werden. Und dadurch wird denn Verachtung und Verlachung eines Mißgestalteten ein Vergehn gegen die Menschheit und gegen ihre heiligsten Güter; darum wird es zur unerlaßlichsten

Pflicht, ganz besonders einen solchen nach seinen innern Vorzügen zu schätzen, und Bemerkung und vergleichende Musterung seiner äußern Gebrechen so wenig zu zeigen, als man ein Kleinod nach dem vielleicht schlechten Gefäße, in welchem es ruhet, beurtheilt. In einem verschobenen Leibe, sollte man sich sagen, kann der Geist eines kühnen Erfinders, eines großen Weisen, eines tiefen Denkers, eines ehrwürdigen Wohlthäters des Menschengeschlechts walten. Ehrerbietig will ich an den Altar der Menschheit treten, und mit Ernste ihrer Würde huldigen, und wenn mir hin und wieder die sichtbaren Gestalten ihrer einzelnen Glieder auffallen, so will ich meine Hand an mein Herz legen, und eine Thräne der Rührung aus meinen Augen wischen bey dem Gedanken: einer einzigen Krankheit, eines einzigen Falles, eines plumpen verrenkenden Griffes, einer ungeschickten Haltung meiner Wärterinn, wogegen ich in meiner Kindheit mich nicht verwahren konnte, hätte es bedurft, so wär ich, wie sie.

Albertine. Guter, vollherziger Rißwald, (sie küßt seine Wange) sagen Sie das,

und lassen Sie es uns sagen mit Worten und durch unser Verhalten, wo sich nur Gelegenheit dazu findet. Rufen Sie, o! ich bitte Sie, so innig ich vermag, rufen Sie die Männer auf zum Schutze der armen Gebrechlichen meines Geschlechts gegen den Aberwitz verstandloser Gecken, gegen den kindischen Sinn unmündiger Knaben, die sich mitunter in die Gesellschaften drängen. Ein mißgestaltetes Mädchen ist in so mancher Rücksicht noch mehr zu bedauern, als ein verwachsener Mann. Wenn ich an Schmidts gutes Lottchen denke — (mit Schluchzen und immer stärker hervordringenden Thränen) — das Herz möchte mir bluten. So elend zu seyn, — o Gott, so elend zu seyn!

Rißwald. Sie weinen, meine Theuerste! Wohl dem Manne, der seine Braut nicht bloß lachen und tanzen, sondern auch Thränen der Wehmuth und des Mitleids vergießen sieht! Nur scheinen Sie mir doch zu heftig bekümmert, liebes Mädchen. Und das ist nicht gut. Die Vorstellung des Unvollkommenen in der Welt, das Gefühl alles dessen, was hienieden unsern Wünschen nicht ganz

gemäß ist, dürfen wir doch nicht zu lebhaft werden lassen. Sonst entsteht daraus eine gewisse Leere im Herzen, ein Mangel innerer Befriedigung, wodurch die für die Geschäfte des Lebens nöthige Wärme und Munterkeit erstickt wird.

Albertine. So sagen Sie mir etwas zur Beruhigung, Rißwald.

Rißwald. So gut ich es vermag: Es ist das Geschäft, und es ist Bedürfniß der Vernunft, Uebereinstimmung, Zweckmäßigkeit, Hinwirken nach einem Ziele einzusehen, und darum können wir die Betrachtungen über die Anordnung und über die Uebel der Welt nicht vermeiden. Wohl uns, daß wir bey solchem Forschen Gründe, Harmonie mit vernünftigen Absichten, und die Möglichkeit der Erreichung gewisser Zwecke bemerken können, wenn es uns auch gehn sollte, wie dem Kinde eines Künstlers, das seinen Vater ein Kunstwerk aus einer großen Menge Theile zusammen setzen sieht, und, — ob es gleich weiß, wozu das Ganze gemacht wird, — doch nur die Bestimmung einzelner Theile erkennt, das Geschäft andrer übersieht, die Nothwendigkeit

noch andrer nicht zu fassen vermag, und endlich die Zusammenfügung des Ganzen gar nicht begreift. — Auch Gebrechlichkeit und Mißgestalt muß Gutes stiften.

Albertine. Und welches meynen Sie?

Rißwald. Schon die Möglichkeit, daß ein Kind durch Verwahrlosung zum Krüppel werde, ist für die Aeltern ein Bewegungsgrund mehr zur Sorgfalt in der Behandlung der ihnen anvertrauten Kleinen. Ist diese Achtsamkeit nun gleich zunächst nur auf das Aeußere eingeschränkt, so ist sie doch als Uebung in der Erfüllung der Aelternpflicht sehr heilsam, und durch diese Uebung selbst wird sie sich allmählig bis dahin erweitern und veredlen, daß die Aeltern die ganze Bildung ihrer Kinder mit Ueberlegung und Innigkeit betreiben, so wie ein Mann, der sein Haus oft untersucht, um zu wissen, ob es fest gegen das Wetter sey, bey dieser Prüfung alle Fehler seines Gebäudes und alle Verbesserungen, deren dasselbe bedarf, findet. Ich will mich indeß hierbey eben so wenig aufhalten, als bey dem Gewinne, welcher aus der Erforschung der Mißgestalteten in Ab-

sicht ihres Aeußern und Innern, und aus der Vergleichung derselben mit wohlgebauten Menschen für den Zergliederer und Arzt, für den Künstler und für die Menschenkunde entspringen kann. Jeder Gebrechliche scheint mir höchst lehrreich in einer Rücksicht, durch welche er mir wichtig und ehrwürdig wird, in einer Rücksicht, die mich mit einem Mahle in das Gebiet des Großen und Feyerlichen versetzt, als ob ich unter den ernsten Gewölben eines Tempels neben lauter Betenden andächtig und weinend stünde.

Albertine. Und diese Rücksicht ist? — —

Rißwald. Mißgestalt verkündigt es, und versinnlicht es gleichsam, daß eigentlich in dem Geiste und in dem Herzen die Menschheit und ihre Würde ruht, die sich mancher wohl zu sehr auf die sichtbare Form eingeschränkt denken möchte, wenn er nicht zum öftern den innern Menschenwerth, und bisweilen sehr hervorstechenden Menschenwerth mit äußerer Gebrechlichkeit verbunden sähe. Diese befördert also reine und nicht bloß auf Vergnügen beruhende Menschenschätzung, erhebt über die Bewundrung der Schön-

heit zur Achtung des Guten, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über die Welt zur Ewigkeit, und durch die Ueberzeugung, daß der Gebrechliche unschuldig leide, erhält der befriedigende, und alles in Harmonie auflösende Gedanke sehr wirksame Stärke, daß es ein über diese Sinnenwelt hinausgehendes Ziel der Menschheit gebe, daß der Mensch hienieden zum Theil durch ernste Zucht geläutert und gebildet werde für ein höheres Daseyn.

Albertine. Darin, mein Bester, liegt aber vorzüglich nur Beruhigung für die, welche den Mißgestalteten sehn, was tröstet den Armen selbst?

Rißwald. Vielleicht, meine Mitleidige, stellen Sie sich doch den Gebrechlichen des Trostes bedürftiger vor, als er ist. Mancher Wohlgestaltete möchte freylich verzweifeln, wenn er mit einem Mahle, wie durch einen Zauberschlag, in einen Krüppel umgewandelt würde. Mit diesem ist es ganz anders. Sein Uebel kömmt äußerst allmählig, beginnt meistens schon in der frühern sorglosen Kindheit, und wächst mit ihm so wenig auffallend, daß es durch die langsame Gewöhnung daran sehr

gemildert wird, und daß er es am Ende als eine unvermeidliche Bestimmung seines besondern Wesens betrachtet. Es verhält sich mit allen Kranken auf eine ähnliche Art, wovon ich Ihnen einen merkwürdigen Fall erzählen muß. Ich kenne einen Mann, der bey einer anhaltenden oft drückenden Kränklichkeit eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat. Stundenlang kann er dieser nachhängen, und sich auf einsamen Spaziergängen, oder in der Zeit der Muße damit vergnügen, daß er in Gedanken verschiedene menschliche Lagen und Verhältnisse auf das Genauste und bis in das Kleinste hin ausmalt. Daß er sich und seinen Zustand dabey nicht vergißt, werden Sie leicht denken. Wirklich hat er sich unzähligemahl ein Geschick ganz nach seinem Geschmacke und seiner Laune erträumt; aber sonderbar: stets träumte er sich seine Kränklichkeit, wenn gleich möglichst gemildert, hinzu, als vermöchte er nicht, ohne diese Kränklichkeit glücklich zu seyn. Es war, als ob ihm eine innere Stimme sagte, daß er hienieden ohne jenes Uebel nicht seyn könne und dürfe, und daß er sich geruhig beugen müsse unter die Hand der Noth-

wendigkeit, oder vielmehr der ewigen und höchsten Vernunft. So ohngefähr wird fast jeder Gebrechliche sein Loos betrachten und empfinden.

Albertine. Wenn es nun aber doch mancher schmerzlicher fühlte?

Rißwald. Diesen, liebes Mädchen, würde ich dann erinnern, daß seine äußere Gestalt vielleicht das einzige mögliche Mittel zur Verhütung mancher sittlichen Verderbungen und Verunstaltungen war, welchen schöne Menschen immer mehr als andre ausgesetzt sind. Ich würde ihm sagen, daß seine äußere Unvokommenheit selbst und die Verachtung, die sie ihm dann und wann von einem kindischen Thoren zuzieht, ihm ein Sporn werden muß zur Uebung und Stärkung seiner Kräfte; zum Streben nach innerer Vollkommenheit, zur Erwerbung von Einsichten, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, und daß er im Besitze und Gebrauche dieser ein aufrichtendes und entschädigendes Selbstgefühl genießen könne. Das Daseyn vieler Mißgestalteten mit großen geistigen Vorzügen, und ihre ungekränkte Selbstschätzung, die nach der

menschlichen Schwäche freylich bisweilen in Dünkel, Trotz und Eigensinn ausarten mag, wird für meine Behauptung reden. Ich würde ihm endlich sagen, daß seine Gebrechlichkeit, wenn sie zumal mit kränklicher Schwäche verbunden ist, ihm das Höchste, Größte, Erhabenste, was der Mensch hat, seine Bestimmung für unaufhörliches Fortschreiten in der Veredlung näher bringen, und lieber und wichtiger machen muß. In seinem Geiste können die Begriffe von reiner Uebereinstimmung, von vollendeter Schönheit walten. Je weniger er diese in den Anschauen seines äußern Wesens nähren kann, desto feuriger wird sein Blick sich dahin richten, wo alles Harmonie ist, wo es für das Gute, das Große und Schöne keine Hemmung und keinen Kampf mehr giebt. So ist es mit Wollburgen. In dem Besitze seines edlen rechtschaffnen Sinnes, in der Uebung seiner uneigennützigen Tugend fühlt er sich so glücklich, daß der Fehler seiner Gestalt ihn nicht viel mehr bekümmert, als eine Falte im Kleide, — und sein Geist und sein Herz haust schon da,

wo Friede und Gewährung der edelsten Sehnsucht winkt.

Bey den letzten Worten wurde Albertine und Rißwald so wehmüthig, daß sie einander schweigend die Hände drückten, indeß bey einem Kusse ihre Thränen in einander flossen, und daß ihr Ernst noch sichtbar war, als sie auf dem Rückwege, nahe bey dem Gartenthore wieder mit der Gesellschaft zusammentrafen. Sehen Sie, sagte eine Braut leise zu dem Geliebten, mit welchem sie in wenigen Monaten sich verbinden wollte, wie niedergeschlagen die Guten scheinen. Freylich sind sie ihrem Glücke noch nicht so nahe, als wir. Von seinem Amte kann Rißwald selbst nur kärglich leben, und bey jeder vorkommenden Beförderung ist doch immer Wollburg vor ihm. Und wenn er denn auch in dessen Stelle rückt, so möchte die doch schwerlich ihn und eine Gattinn nähren.

Schon waren alle wieder in dem Garten, und die sinnenden Verlobten wandelten ihnen langsam nach, als am Eingange der Secretair des Geheimraths mit diesen Worten Rißwalds Hand ergriff: Fast eine Viertelstunde,

Freund, habe ich auf Sie gewartet, ich habe Ihnen etwas zu bringen. Bescheiden zog Albertine ihre Hand von Rißwalds Arme, und wollte sich entfernen. Bleiben Sie, sagte jener, vielleicht geht es Sie auch an. Die erledigte Beamtenstelle in Willstädt ward, was Sie, Rißwald, vielleicht nicht wissen, vor einer Woche Wollburgen angetragen als eine kleine Belohnung seines Fleißes und seiner Verdienste. Er hat sich aber darüber mehrmals, und erst heute noch ganz entscheidend so erklärt: Mein Amt und mein kleines Vermögen nährt mich reichlich. Dem Staate kann ich in meiner gegenwärtigen Lage so gut als in jeder andern dienen, ich habe ja jetzt noch mehr Geschäfte, als ich in Willstädt haben würde. Darf ich aber um eine Beglückung bitten, so ist es die, daß Rißwald Beamter wird. Er hat alles, was dazu erforderlich ist, und er liebt ein würdiges Mädchen, so wär einem trefflichen Paar Menschen geholfen. — — Die einträgliche Stelle ist also Ihnen zugetheilt.

O Wollburg, Wollburg! rief Rißwald, und Thränen stürzten aus seinen Augen, in-

deß Albertine ihr Weinen und Schluchzen unter dem Tuche verbarg.

Er ist dort im Gartenhause, ich will ihn herschicken, sagte der Secretair, und ging.

Rißwald. Edler, wohlthätiger Mann! —

Albertine. Ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll, so voll, so gepreßt ist mir das Herz. O dank dir, Guter, und Gottes reichen Segen über dich, lieber, ehrwürdiger Wollburg!

IX.

Der Schatz.

Erzählung eines Knaben.

Noch eine halbe Stunde hatte ich zu warten, ehe ich weiter fahren konnte. Voller Sehnsucht nach dem Ziele meiner Reise saß ich vor dem Gasthofe am Ende eines Dorfes, und blickte bald in die blaue Ferne hinaus, bald in das Thal und den Busch vor mir nieder, ob ich nicht irgendwo eine Aehnlichkeit mit einer schon gesehenen Gegend fände, und schaute alle vorüber wandelnden Männer und Frauen und Kinder aufmersam an, ob mir nicht ein Gesicht begegnen wollte, dessen Züge ich schon an einem oder dem andern mir theuren Menschen liebte.

Es hatte mir nicht gelingen wollen, die neuen Eindrücke mit alten vereinigen und mich an irgend etwas anschließen zu können, als ein holdes weißhaarichtes Kind froh und rege aus dem Gasthofe sprang und auf dem freyen Platze herum hüpfte. Der Junge trug die allenthalben erkennbaren und anziehenden Züge von Unschuld und Gutmüthigkeit so in seinem frischen heitern Antlitz, daß er mir augenblicklich bekannt und werth war, wie der Sohn eines Bruders. Es bedurfte einer einzigen freundlichen Anrede, um den Knaben an meiner Seite zu sehn, und einer flüchtigen Frage, um von ihm zu hören, wie er hieß, wohin er wolle, und daß er erst in ein Paar Stunden mit seiner Mutter wieder abreisen werde, die oben in einem Zimmer des Gasthofes sey, und die er gar lieb habe.

Erzähle mir doch noch etwas, lieber Fritz, sagte ich, als er wenige Augenblicke geschwiegen hatte. Erzählen? erwiederte der Kleine, o das kann ich, recht viel. Meine Mutter giebt mir oft eine Lehre, und dann erzählt sie ein Geschichtchen hinterher. So ein Geschichtchen vergesse ich nie wieder, und da behalte ich

denn die Lehre mit. Erst heute unterwegs habe ich etwas erfahren, was ich noch von Wort zu Wort weiß. Ein alter armer Mann mit schneeweißen Haaren ging vor der Kutsche vorbey, und nahm seine Mütze ab, und meine Mutter dankte ihm, und sah recht ehrerbietig dabey aus. Wenn dir einmahl wieder ein solcher Greis begegnet, sagte die Mutter, so mußt du deinen Hut tief abnehmen; so schlecht sein Rock ist, so hat der Mann doch mehr Erfahrung als ich und du. Selbst den Dürftigsten muß man nicht gering schätzen, und — nun kam das Geschichtchen. Höre einmahl: „Was ich erzählen will, hat sich in meiner Vaterstadt im dreißigjährigen Kriege zugetragen. Gar traurig hat mir die Mutter die Zeit beschrieben. Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich rief einmahl über das andre: Mutter, es soll kein dreißigjähriger Krieg wieder seyn. Denke nur: da kamen immer Soldaten mit Flinten, mit Degen, mit Spießen, schlugen die Thüren ein, drangen den Leuten in die Häuser, fuhren sie an, schlugen sie wohl gar, und drängten sich in die Stuben, in die Keller und in die Speisekammern, und nahmen alles

weg, was ihnen gefiel, und was doch gar nicht für sie hingesetzt war. Warum sie das thaten, und wer es ihnen geheißen hatte, weiß ich nicht; aber die Mutter sagte, so ging es im Kriege her. Nicht wahr, es soll kein Krieg wieder seyn? Ach die Leute in meiner Vaterstadt scheuten sich recht vor den Soldaten.

Ganz besonders aber ängstigte sich eine reiche Frau, die schwach und kränklich war, und also glaubte, daß sie bald sterben werde. Ueber eine einzige noch sehr junge Tochter hatte die gute Mutter viele Sorgen, denn sie dachte, wenn sie stürbe, und die Feinde kämen und nähmen alles weg, so wär ihr Kind doch recht übel dran. Sie kam also auf den Gedanken, einen großen Haufen Geld zu vergraben. Sonst soll man öfters Geld verscharrt haben, jetzt ists aber nicht mehr gewöhnlich, und ich habe auch noch nichts vergraben.

Die Mutter ließ einen armen, aber recht frommen und ehrlichen Tagelöhner, der fast täglich in ihrem Hause war, kommen, damit er ihr eine Grube in die Erde machen, und diese ordentlich mit Steinen ausmauern möchte. Mit diesem Manne schleppte nun die Mutter

in finstrer Nacht die ganze Grube voll Geld und Silbersachen, und als der Tagelöhner alles wieder recht dicht und fest bedeckt hatte, so mußte er der Frau heilig versprechen, daß er den verborgnen Schatz ihrer Tochter, wenn diese groß und verständig geworden wär, entdecken wolle.

Kurz darauf starb die Mutter, und als die Tochter schon ziemlich groß, aber noch nicht ziemlich verständig war, ward auch der fromme Mann krank, und schon am zweyten Tage war seine Krankheit sehr gefährlich. Da schickte er zu der Jungfer, sie möchte doch einmahl zu ihm kommen, weil er ihr etwas zu sagen hätte. Die Jungfer aber that als ob es ein Schimpf wär, wenn man arme Leute besucht, oder als ob man sich schmutzig machte, wenn man in ein niedriges Haus geht, und ließ ihm antworten: Was sie denn in seiner Hütte solle? Lauft geschwind, stammelte der entkräftete Mann mit schwacher Stimme, und sagt ihr, sie möchte eilen, ihre Mutter hätte Geld für sie vergraben, ich wollte ihr bekannt machen, wo es liegt. Nun stürzte die Jungfer außer Athem herbey, aber als sie

in das Haus kam, war der arme Mann eben gestorben. Vor Schrecken kam sie fast von Sinnen, und hätte auch sterben mögen vor Aerger, daß sie so dumm und so hochmüthig gewesen war. Aber nun halfs ihr nichts mehr, und so viel sie auch suchte, so hat sie das Geld doch nicht gefunden. Ach! Der Hochmuth" — —

Bey diesen Worten unterbrach meinen kleinen Erzähler der Fuhrmann, welcher mir meldete, daß ich in einem Weilchen abreisen könne. Mit einer herzlichen Umarmung verließ ich den holden Knaben, eilte in die Stube, berichtigte, was zu berichtigen war, und trat dann, bis vollends angeschirrt seyn würde, an das Fenster, um den lieben Jungen noch zu sehen. Siehe, da stand eine schöne Frau voller Milde und Würde neben ihm. Komm, mein Sohn, sagte sie, da habe ich eben von der Wirthinn gehört, daß hier im Dorfe ein armer sehr geschickter Weber wohnt, der eine Art Zeug machen kann, wie es in unsrer ganzen Stadt keiner zu verfertigen weiß. Ich will etwas bey ihm bestellen, und du sollst mich begleiten. Sieh, das ist schon wieder ein Mann, der mehr versteht,

als man nach seinem äußern Zustande vermuthen möchte. Indem kam das Mädchen, welches die Frau zurecht weisen wollte, und sie wandelte mit ihrem Knaben Hand in Hand dahin.

Es ist alles fertig, rief jetzt mein Fuhrmann, und ich stieg in den Wagen. Aber mein Herz hing an dem lieben Kinde, und lange verfolgte ich den Gedanken, wie viel eine Mutter durch ihre Geschichtchen bey solcher Erziehung ausrichten könne.

X.

Die zu späte Entdeckung.

Der achtzigjährige Justizrath Hilberg, einer der rechtschaffensten Hagestolzen der Stadt saß mit auf den Arm gestütztem Haupte und erwartete seinen Neffen, der ihn als Amtssecretair begleiten sollte, um den Nachlaß einer kürzlich verstorbenen alten Jungfer gerichtlich zu verzeichnen. Ernst sprach von seiner gerunzelten Stirn und aus allen Gebärden; und Ernst war in seiner Seele. Er überblickte sein langes Leben, und mit dem Gefühle, welches jeden faßt, der zu spät entdeckte, daß er etwas Wichtiges versäumt hat, hielt er sich vor, wie er mehr als ein halbes Jahrhun-

dert hindurch für ein erschlaffendes Einerley beschäftigende Abwechselung, für öde Einsamkeit erheiternde Gesellschaft, und für die Kälte, die ihn oft anwehte, erquickende Wärme hätte haben können; und wie er noch jetzt der von Herzen geleisteten Pflege der Zärtlichkeit entbehren müsse. Der Gedanke, daß er sich alle Bequemlichkeiten zu erkaufen und durch seinen Reichthum vielerley Genuß zu verschaffen vermöge, gewährte ihm wenig Trost. Ach! ein Weib hat mir gefehlt, ich bin von Jahre zu Jahre reicher geworden an Gelde und ärmer an Liebe, sagte er bey sich selbst, und wischte eine Thräne von den Augen.

Kurz darauf trat der Neffe auch mit trübem Gesichte in das Zimmer, und hegte, indeß der Oheim trauerte, weil er nie eine Gattinn besaß, Kummer darüber, daß er noch keine hatte. Der edle Jüngling war am vorigen Tage bey dem Justizrath, den er wegen seiner Gesinnung und Erfahrung und als künftiger Erbe schätzte, gewesen, um sich seinen Rath, statt dessen er Einwilligung wünschte, für die Liebe zu erbitten, die er gegen ein schönes, tugendhaftes, aber sehr armes Mädchen fühlte.

Der Alte hatte gegen eine so frühe Heyrath allerley Einwendungen gemacht, und war zuletzt in der Vertheidigung seiner Gründe ziemlich heftig geworden. Ueberhaupt ward der sonst sanftmüthige Greis gegen niemanden leichter hitzig, als gegen seinen Neffen, vermuthlich weil er, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, den Gedanken, daß er zum Vortheile des Jünglings nicht geheyrathet hatte, mit dem andern Gedanken verwechselte, daß er um desselben willen ehelos geblieben sey. Indeß war sein Unwille immer augenblicklich vorüber, er ehrte und liebte den jungen Mann wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit, wegen seiner Ordnungsliebe, seines Fleißes und seines biedern Sinnes, und kam ihm gewöhnlich selbst bald wieder mit Freundlichkeit und Güte entgegen. So rief er ihm denn auch jetzt mit milder Stimme zu: Neffe, du siehst finster aus, bist du böse? ich habe es wahrlich treu gemeint, meine Absicht war gut.

Der Neffe. O das weiß ich, bester Oheim, und ich danke Ihnen herzlich.

Der Oheim. Siehst du, dein Amt bringt dir zweyhundert Thaler ein, nicht

LB Coburg

mehr. Du bist nicht reich, und das Mädchen hat, wie du selbst gestehst, nicht einen Pfennig. Wie soll das gehen? Das junge Volk spricht immer nur von Liebe. Nun ja, die Liebe ist für das Herz; für alles Uebrige aber, was nicht das Herz ist, und was man auch hat, sind zweyhundert Thaler heutiges Tages nicht genug. Ein Amtssecretair kann doch nicht wie ein Amtsdiener leben. Ihr werdet nicht auskommen, meyne ich, und weiter habe ich gestern nichts sagen wollen.

Der Neffe. Ich verehre Ihre väterliche Gesinnung für mich, mein Oheim, und Ihren Rath. Aber ich habe Ihnen auch erwiedert, daß ich in den Stunden, die mir mein Amt frey läßt, im Französischen und Englischen unterrichten will, daß meine gute Lotte in feinern weiblichen Arbeiten sehr geschickt ist, und daß sie schon geäußert hat, sie werde sich nicht schämen, täglich in ein Paar Nachmittagsstunden die Töchter vermögender Eltern in solchen Geschicklichkeiten zu unterweisen. Das brächte uns doch auch etwas ein. Lottchen ist sparsam und häuslich, ich habe nicht viele Bedürfnisse, wir würden eingeschränkt, aber froh leben, mein Oheim.

Bey diesen Worten versank der Greis wieder in seinen vorigen Ernst, welcher Betrübniß, aber keinen Unwillen verrieth. Sie sehn nicht heiter aus, grade wie bey meiner Ankunft, fuhr der Jüngling fort. Ich wollte Sie gleich fragen, aber Ihre gütigen Reden hielten mich davon ab. Wahrlich, Sie scheinen Kummer zu haben.

Der Oheim. Den habe ich, und — stelle dir vor — um Henrietten.

Der Neffe. Um Henrietten?

Der Oheim. Nun ja, um die alte Jungfer, deren Verlassenschaft uns heute noch ein Stündchen beschäftigen wird. Du staunst? — Kurz und gut, sie war das Mädchen, das ich in meinem ganzen Leben am liebsten gehabt habe.

Der Neffe. Und was konnte diese Liebe stören?

Der Oheim. Stören? Weiß ich doch nicht gewiß, ob sie mich liebte. — Aber die Sache hat mich die Zeit her vielfältig beschäftigt, mich lebhafter als irgend etwas in die Zeit meiner Jugend zurück versetzt. Ich muß dir alles ausführlich erzählen. Ich hatte dein Amt, und noch ein ziemlich einträgli-

ches Nebengeschäft, und mein kleines väterliches Vermögen. Aber der Aufwand in einigen glänzenden Häusern, in welche ich als muntrer Gesellschafter fast täglich gezogen ward, schien mir zur Haushaltung zu gehören, und die Erwartung einer baldigen bessern Versorgung, wozu ein Paar Väter in diesen Häusern mitzuwirken mir versprochen hatten, der Umgang mit den hübschen Töchtern dieser Männer, unter welchen ich nicht ungern, aber ohne bestimmte Gefühle herumflatterte, und besonders der Mangel an näherer Bekanntschaft mit Henrietten, hielt mich ab, an eine Heyrath zn denken. Ich hatte sie verschiedentlich auf der Straße gesehn, und ihre milde Schönheit, ihr eben so bescheidner als edler Anstand hatte mich gerührt. Dann traf ich sie einmahl in einem Hause, in welchem ich hörte, daß sie die Tochter einer armen Predigerwitwe sey, mit welcher sie sich von weiblichen Arbeiten in der strengsten Eingezogenheit kümmerlich ernähre. Das Wenige, was sie noch sprach, denn sie entfernte sich bald, verstärkte meine Achtung für sie, und die holde Freundlichkeit, mit welcher sie meine innigen Blicke belohnte, schwebte mir immer vor der

Seele. Bald darauf hatte ich das Glück, in einer Gesellschaft, in die sie zufällig gekommen war, einen ganzen Abend zuzubringen und Manches mit ihr zu sprechen. Welche frische gesunde im Verborgnen aufgeblühte Reize, welche Unschuld und Güte, und welcher gesunde Verstand in ihren Reden, welche ehrwürdige Zutraulichkeit in allen ihren Aeußerungen gegen mich! Ich sah sie ein Paarmahl von fern an, ihr Auge ruhte auf mir, und der Blick schien mir bedeutend, und mir war, als müsse ich ihn in diese Worte übersetzen: ich könnte dich wohl leiden, ich bin arm, aber fleißig und häuslich, ich wollte dir schon so wirthschaften, daß wir mit Wenigem auskämen. In diesen Gedanken vertieft ging ich am folgenden Tage einsam spazieren, und pflückte in süßen Träumereyen ein Wiesenblümchen nach dem andern zu einem Strauße zusammen. Als ich zurück ging, begegnete mir Henriette auf einem einsamen Spaziergange. Ich war entzückt und bebte bey dem Anblicke. Der vorige Abend machte mich so dreist, sie anzureden, und ihr nach einigen Fragen und Antworten mein Sträußchen anzubieten. Sie nahm es

mit zitternder Hand und dankte — und der schönste Augenblick eines achtzigjährigen Lebens war vorüber. Das war am 12ten des Julius 1734. Ich habe sie nie wieder gesprochen. Länger als einen Monat ging ich täglich denselben Weg, ich traf sie nicht, sie saß vermuthlich bey kleinen wenig lohnenden Arbeiten. Einige Monate wandelte ich oft vor ihrer Wohnung vorüber, ich sahe sie nie, sie hauste mit ihren Tugenden in einem Stübchen im Hofe. Allmählig kühlte meine Neigung sich ab, oder ich täuschte mich durch die oft wiederholte Ueberlegung, daß ich noch keine Gattinn nähren könne, und trieb mich in den gewohnten Kreisen meiner Bekanntschaft wie sonst herum. Oft erwachten noch die Gedanken an Henrietten, bis folgender Umstand sie zurück drängte. Es öffneten sich Aussichten zu einer sehr vortheilhaften Beförderung. Einer von den Männern, bey welchen ich häufig war, verwandte sich für mich, und die einträgliche Stelle ward mir zu Theile. Dankbarkeit fesselte mich an sein Haus, und das Wohlgefallen an der angenehmen Gestalt, an dem Witze, wofür ich damahls freylich auch manches andre hielt,

und an dem ganzen Benehmen seiner ältesten Tochter gegen mich, das Zärtlichkeit auszudrücken schien, wiegte mich in den Wahn, daß ich sie liebte. Diesem gemäß fing ich an zu handeln, als ich beyläufig erfuhr, daß Henriettens Mutter gestorben sey, und daß Henriette als die Gesellschafterinn und Dienerinn einer weit entfernten vornehmen Frau die Stadt verlassen habe. Erst erschrak ich, dann war mir Verblendeten wieder, als sey es mir lieb, daß ich auch nicht einmahl mehr durch einen flüchtigen Gedanken an sie in meiner neuen Liebe irre gemacht werden könne, und meine Bewerbung nahm einen raschern Gang. Schon hieß ich allgemein Bräutigam, als wir uns beyde zum Glücke durch einen besondern Vorfall überzeugten, daß wir schlechterdings nicht für einander wären, und mit kalten Höflichkeiten auseinander gingen. In neue Wirbel gezogen glaubte ich mehrmals wieder zu lieben, fand mich mehrmals getäuscht, und faßte endlich, als ich einmahl wirklich unedel hintergangen war, in der traurigen Meynung, daß ich keine Liebe finden könne, den Entschluß, ehelos zu bleiben. Als

Henriette nach vielen Jahren in die Stadt zurück kam, war ich kränklich und schon zu kalt, und im Innersten des Herzens schon zu sehr versäuert, — kurz, sie ist als alte Jungfer gestorben, und ich sterbe als Hagestolz.

In einer Stimmung, wie eine solche Erzählung sie geben mußte, trat der Greis mit dem Jünglinge bald nachher in das Stübchen der Verstorbnen. Die tiefe Stille an einer Stätte, auf welcher sonst ein Mensch waltete und fühlte, hat für einen Empfindenden allemahl etwas Ergreifendes; hier ward der Eindruck durch die vorhergegangenen Erinnerungen und durch die ganze Beschaffenheit dessen, was sich den Augen darbot, bis zu einer erschütternden Wirkung verstärkt. Alles umher verkündigte den Fleiß, die haushälterische Sparsamkeit, die Ordnungsliebe und Genügsamkeit, und ach die äußerste Armuth einer Einsamen. Das Rad, das sie genährt hatte, und ein Bündlein zum Verkaufe gesponnenes Garn, das wenige sorgsam erhaltne alterthümliche Geräth, der Ziegelstein unter des Tisches einem Fuße, das leicht überzählte Linnen, das reinlich und wohlgefügt überall die bessernde

Hand verrieth, und die bedachtsam verschloßne Baarschaft von ein Paar Groschen machte die Betrachtenden in jedem Augenblicke ernster, und als sie das kleine Ueberbleibsel von dem letzten Mittagsessen vor dem plötzlichen Tode der Guten erblickten, ach! ein Stücklein trocknen Brots mit Salze berieben, da stürzten die lange verhaltnen Thränen unaufhaltsam hervor. Feyerlich legte der Jüngling das Stückchen Brot, als wär es ein Heiligthum, wieder an seinen Ort, und der Greis wandte sich abwärts, stand mit tiefem Seufzen, und mit dem immer wieder kommenden Gedanken, ich habe im Ueberflusse gelebt, indeß Henriette darbte, lange am Fenster, blätterte in Gellerts Liedern, und weinte manches Blatt naß.

Ein Schränkchen, das noch zu öffnen war, gab zuletzt einen Auftritt, den der junge Mann immer für einen der ernstesten in seinem ganzen Leben erklärte. In einem Kasten lag ein Strauß von längst unkenntlichen Blumen dürr wie am Feuer getrocknet, und schon zur Hälfte in Staub zerfallen. Neben demselben standen auf einem Blatte die Worte: Am 12ten des Julius 1734. Hilberg hat mir

auf einem Spaziergange diese Blumen gegeben, ach und er war so freundlich, wenn er mich liebte! Weiter unten war zu lesen: Am 12ten des Julius 1784. O Gott, schon funfzig Jahre! — es war mein süßester Traum; — aber es sollte nicht seyn. Der Vater im Himmel hat es gewiß gut gemacht.

Dem jungen Manne entfiel das Blatt, er erblaßte, als wandelte ihm eine Ohnmacht an, und der Alte taumelte auf einen Stuhl zurück. Nach einer langen Stille rief er: Zu späte Entdeckung! so hat sie mich geliebt! So haben wir uns nicht für diese Welt geliebt. Henriette, Henriette, wohl mir, daß ich alt bin, bald komme ich dir nach. Menschen, ach Menschen, schauet um euch her auf der Wandrung durch das Leben, ob etwa ein Herz für euch schlägt, erhellet eure Augen, um zu sehen, ob ihr Liebe finden mögt, und verschmähet sie nicht, wenn sie aus dem Schatten der Verborgenheit und aus der Hütte der Armuth euch entgegen lächelt. Neffe, Lottchen muß dein Weib werden, und bald, bald! Ich gebe euch, bis du ein einträglicheres Amt hast, oder mich beerbst, jährlich

ein Paar hundert Thaler zu Hülfe. Lottchen muß dein Weib werden! — Der Jüngling sank an seines Oheims Brust, netzte die Wangen und Hände des Greises mit Thränen, und hing lange mit unaussprechlichen Gefühlen in seinen Armen.

XI.

Das

Kleid der Mutter.

In einer Gesellschaft von ältern und jüngern Frauen und Mädchen, deren Putz von Pracht und Neuheit glänzte, befand sich die schöne Mariane Meyer. Aber ihre ganze Tracht war so fern von Prunke, als das hauptsächlichste Stück derselben von der Neuheit. Sie war höchst reizend durch Reinlichkeit, Anstand, gesunden Geschmack, durch eignen Fleiß und eigne Kunst, aber einfach und wohlfeil geschmückt, und so gut auch ihr dunkelbraunes seidnes Gewand sie kleidete, gegen welches die zarte Farbe ihres Antlitzes, und ihr blondes Lockenhaar so anziehend abstach, wie

der silberweiße Kelch einer Aurikel gegen den schwärzlichen Sammet ihrer Blätter, so bestand doch eben dieß Kleid aus einem Zeuge, das vor mehr als vierzig Jahren Mode war. Wer nur einigermaßen wußte, was neuester Geschmack ist — und das weiß man noch allgemeiner, als was richtiger Geschmack ist — mußte leicht auf den Gedanken kommen, daß Marianens Gewand ein umgeschaffnes Kleid ihrer Mutter seyn möge. Und anders war es auch nichts.

Mariane war die längst ach! auch mutterlose Waise eines vor zwölf Jahren verstorbnen verdienten Schullehrers. Nun weiß jeder, daß sich zwischen den Bänken und Tafeln der staubichten Schulstuben und in dem vertrauten Umgange mit den Weisen der vergangnen, und mit den Unerfahrnen der gegenwärtigen Zeit zwar manches stille Verdienst um die Mitwelt und Nachwelt, mancher Dank aus überströmenden Seelen, mancher Segen für die anspruchlose Beförderung des Wahren, Schönen und Guten, und wahrlich manche Herzensfreude, aber — kein Vermögen erwerben läßt. Mariane war arm

sehr arm an äußern Gütern, aber reich und befriedigt, wie ein dürftiger Lehrer bey seinen höhern Schätzen, durch ihr reines, frohes Herz. Wenn ein treuer Führer der Jugend überlegt, wie er ausreichen wolle mit seinen sparsamen Einkünften, so möchte ich ihm den Segen zurufen: Sey arm, wie Marianens Vater, und habe eine Tochter, wie sie. Wenn ein Führer der Jugend früher, als er meynte, am Ziele seiner mühevollen Laufbahn steht, wenn die Gattinn mit verhülltem Angesichte an seinem Lager schluchzt, wenn seine Kindlein in ihrem Kummer umher zagen, wenn das eine denkt, nun wird der Vater am Abende mich nicht mehr auf dem Schooße schaukeln, ein andres, nun wird er uns bald keine Geschichtchen mehr erzählen, und ein drittes, nun wird er nicht mehr in die Schule gehn und Brot verdienen; wenn dem Sterbenden dann die Augen übergehn bey dem Gedanken, wie der Vater, der die Raben speist, seine Kleinen nähren werde, wenn er bey einem Blicke auf seine Tochter sorgt, was wird dein Loos seyn, mein Liebling, wenn du nun der Dürftigkeit und der Verführung

entgegen blühest? — so fasse ein Tröster mit einem Blicke zum Himmel seine Hand, und rufe ihm die Worte zu: deine Tochter wird seyn, wie Mariane Meyer!

In bescheidner Zurückgezogenheit, in den Armen der Einfalt und Unschuld, lebte Mariane auf einem kleinen reinlichen Stübchen, und nährte sich durch feinere weibliche Arbeiten, besonders durch Sticken, worin sie eine Meisterinn war. Da gings ihr nun aber, wie vielen, die schöne Werke hervorbringen. Die guten Leute pflegen dabey der Bewunderung und des Mangels so viel zu haben, daß sie von beyden gern etwas weniger nähmen. Mariane hatte den edlen Künstlersinn, immer vortrefflich arbeiten zu wollen. Sie konnte also nicht viel vollenden, und ob sie gleich nur ein Paar Stunden des Abends der Lesung bildender Bücher widmete, womit ein Amtsgehülfe ihres verstorbenen Vaters sie versah, so hatte sie doch bey der unablässigsten Geschäftigkeit von der frühen bis zur späten Dämmerung, bey aller Mühe und Kunst und Anstrengung ihrer milden blauen Augen nicht mehr, als ihr kärgliches Auskommen,

und war in den Kreisen der Mädchen, in welche sie gezogen ward, zwar oft schöner, aber allemahl spärlicher und dürftiger geschmückt, als die übrigen.

Genügsam musterte sie oft, um einen neuen Ankauf zu vermeiden, den Vorrath der mütterlichen Kleider, sprach das Urtheil der Verwerfung und Veräußerung bloß über die alten wunderbunten und großblümichten Herrlichkeiten, und verschmähte nichts, was sich mit der Sitte ihrer Zeit in Harmonie stutzen lassen wollte. So trug sie denn auch an dem Tage, dessen Ereignisse ich beschreibe, ein Kleid ihrer Mutter.

Sie war darum in den meisten Herzen der Gesellschaft nicht weniger geachtet, als die andern, wenn gleich in dem äußern Betragen einiger gegen sie eine gewisse Unterscheidung und Herabstimmung des Tons bemerklich seyn mochte. Eine solche lassen sich auch wohl verständige und gut gesinnte Menschen entwischen. So innig und von Rechtswegen man also Marianen schätzte, so nannte und behandelte mancher sie doch nicht ganz so, wie die übrigen Mitglieder der Gesellschaft,

ich weiß nicht, ob aus Mitleiden und gutmüthiger Besorgniß über die nicht glänzenden Aussichten des Mädchens, oder aus der Absicht, durch verstärkte Vertraulichkeit sie ihren Abstand weniger fühlen zu lassen. Kurz die Worte: gutes Mädchen, oder: mein Kind, womit Einige sie gewöhnlich anredeten, hatten doch etwas von dem Geiste, mit welchem ein Vornehmerer zu einem Geringern: guter Mann, oder lieber Freund, sagt.

Wenigstens kam es dem würdigen Seefeld so vor, der sich unter allen hier versammelten Männern, von welchen die meisten im Spiele vertieft waren, vorzüglich zu den Frauen und Mädchen hielt, und Marianen und alle übrigen in Beziehung auf sie unabläſſig beobachtet hatte. Dieser junge Mann war seit zwey Jahren in Marianens Vaterstadt als der rechtschaffne Führer eines jungen Grafen, der sich in Geschäften zu üben anfangen sollte, und er hatte, seitdem er die Liebenswürdige kennen lernte, so oft er sie in Gesellschaften traf, immer nur sie bemerkt. Er fühlte es sehr bestimmt, daß ihn Mariane jedesmahl stärker anzog, wenn gleich über die-

ser Angelegenheit seines Herzens noch dichte Dunkelheit ruhte. Natürlich lag das Dunkel nur in seinen Erwartungen, da er in seiner gegenwärtigen Lage den Wunsch, daß Mariane sein Weib werden möchte, nicht laut werden lassen durfte; denn im Uebrigen ist freylich nichts begreiflicher, als daß ein junger Mann ein schönes gutes Mädchen, oder ein gutes Mädchen, wenn es auch nicht so schön ist, als Mariane, mit jedem neuen Mahle lieber sieht.

Kurz er hatte die Holde mit allem, was ihr gesagt und bezeigt ward, nicht eine Minute aus den Augen verloren, und da glaubte er denn die vorhin angeführte Bemerkung gemacht zu haben. Er ward in der Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben durch einen Umstand befestigt, der sein ganzes Inneres noch stärker band, als es vorher gefesselt war. Mariane hatte in ihrer Arbeitstasche ein Stammbuch mitgebracht, daß sie der Freundinn, welcher es gehörte, in vertraulichem Gespräche bescheiden und halb verheimlichend zurück gab. Hastig schlug es die Freundinn auf, die längst nach dem Schönen, womit

es Mariane geziert haben würde, neugierig gewesen war, und beschaute mit dem freudigen Erstaunen übertroffner Hoffnung die meisterhafte Stickerey. Wahrhaftig wie mit den feinsten Farben gemalt! rief sie aus, reichte es ganz entzückt der Nachbarinn, — und wenige Minuten, so ging das Buch unter den feurigsten Lobsprüchen einer ungeheuchelten Bewunderung im ganzen Kreise herum. Wirklich war die Arbeit unübertrefflich wahr und schön. Eine weiße Rose mit einem Paar Vergißmeinnicht durch ein rothes Bändchen zusammen gebunden, schien zu leben; das Vergißmeinnicht war so frisch, und der innere Theil der Rose mit einem zarten röthlichen Schimmer so schier unmerklich behaucht, wie die Blumen, die Mariane vor dem Busen trug. Auf dem Blatte gegenüber stand der kurze Satz: Unschuld und Freundschaft verschmähen auch die Hütte der Armuth nicht.

Schön! hob endlich, als der vermischtere Preis ein wenig verhallt war, eine reiche Greisinn an, sehr schön, mein Kind, das muß Ihnen lebenslang zu Statten kommen. See-

feld dachte, daß dieser Zuruf herzlich gut gemeynt seyn möge, aber feiner ausgedrückt seyn könne, und auf Marianens Inneres wohl ohngefähr so wirken müsse, wie ein Distelstrauß, mit einem seidnen Bändchen umschlungen, auf das äußere Gefühl. Er glaubte dieß um so mehr, da Mariane hoch erröthend erst flüchtig rings umher auf die Mädchen blickte, denen keine Kunst zu ihrem Unterhalte zu Statten zu kommen brauchte, dann ein Veilchen vor sich niedersah, und sich plötzlich rückwärts drehte, um eine Thräne, die wie ein Thautropfen auf einem Vergißmeinnicht in ihrem Auge schwamm, zu verdrängen.

Unschuld und Freundschaft verschmähen auch die Hütte der Armuth nicht! — wiederholte Seefeld eben bey sich selbst, ich weiß nicht zum wievielsten Mahle, als ein Bedienter mit der unwillkommnen Botschaft hereintrat, daß der Herr Hofmeister sogleich nach Hause kommen möge, weil ihn ein Fremder sprechen wolle. Mit dem unmuthigen Gedanken, daß der Fremde wohl ein andermahl habe kommen können, und mit dem ernstlichen

Versprechen und Vorsatze, recht bald zurückzukehren, eilte er hinweg.

Der Fremde ist jetzt eben mit dem Grafen ausgegangen, nach einer Viertelstunde werden beyde wieder da seyn, sagte man ihm, als er in seiner Wohnung ankam. Zerstreut und unruhig — denn seine Ruhe hauste, wo Mariane war — mit hastigem Blicke auf die Uhr, und mit der dunkel gedachten Frage: noch eine Viertelstunde? ging er ein Paar Mahle im Zimmer auf und ab, und blieb dann in tiefem Nachsinnen vor des Grafen offnem Schreibepulte stehn. Hier erblickte er an einer vermuthlich für unbemerklich gehaltnen Stelle zwischen andre Sachen eingeschoben und zusammengedrückt ein Papier, dessen äußerster Rand mit der Unterschrift „Mariane Meyer" hervorragte.

Marianens Handschrift war Seefelden seit der Betrachtung des Stammbuchs auf seine ganze Lebenszeit unverkennlich geworden. Mariane Meyer! kennt mein Graf sie, und was hat sie ihm zu schreiben? dachte er, und starrte wie von einem elektrischen Schlage durchschüttert zurück, erschrocken, verwirrt und

außer sich. Augenblicklich sprang er wieder vorwärts, und hielt den Brief schon in den Händen, als ihm kaum eingefallen war, daß er als Aufseher des Grafen über den Briefwechsel desselben zu wachen allerdings berechtigt sey. Unbeschreiblich, aber sehr denkbar, sind die Gefühle, mit welchen er Folgendes las:

„Mein Herr Graf!

Es versteht sich, daß Ihr Brief unerbrochen an Sie zurückgekommen wär, wenn mich nicht das Vorgeben des Ueberbringers, daß er etwas über die Stickerey enthalte, welche Sie vor einigen Tagen bey mir bestellten, und dann Ihr damaliges Betragen irre geführt hätte, in welchem ich Bescheidenheit, und Achtung, deren ich mich nicht unwürdig fühle, zu bemerken glaubte. Ich sehe nun wohl, daß ich mich geirret habe. Sie bekommen also Ihren Brief mit der Nachricht zurück, daß ich jene Stickerey einem Kaufmanne, für welchen ich gewöhnlich arbeite, schon zugesagt habe, und daß folglich alles mündliche und

schriftliche Verkehr zwischen uns abgebrochen ist. Sie schienen mir nicht unedel zu seyn, also nur ein Paar Worte: Was wollten Sie von einem armen, harmlosen, in seiner unbemerkten Geschäftigkeit glücklichen Mädchen? Wollten Sie den kleinen Kreis, in welchem es sich zufrieden drehet, verwirren, und seine anmaßungslose Ruhe tödten?

Sie sprechen von Ihren Gefühlen für mich, und fordern eine Liebe, die ich wahrlich für keinen Mann, als für einen künftigen Gatten empfinden darf. Daß Sie das nicht seyn können, und nicht seyn wollen, werden Sie sich wohl gestehn. Oder vielmehr, Sie haben es gewiß bey einer Stelle Ihres Briefs gefühlt, die ich am wenigsten verschmerzen kann. Sie erwähnen mit sehr unnöthigem Preise eines braunen Kleides, in welchem Sie mich vor einiger Zeit sahen, und fügen hinzu, daß ich mir ein ähnliches von einem Zeuge, wie es jetzt getragen werde, auf ihre Kosten ausnehmen möge. Denn das will doch jene Stelle, wie fein und künstlich ihr Sinn versteckt seyn mag, eigentlich sagen. Mein Herr Graf, ein Gedanke an meine Lust zu arbeiten, und an

den Gott, der die ehrwürdige Mutter früh von mir gerufen hat, zu deren Andenken ich jenes Kleid trage, und die ich nimmer schänden will, läßt mich kühnlich erwiedern: Ich hoffe nie solcher Geschenke zu bedürfen. Ob mein Kleid von der neuesten Art ist, oder nicht, kümmert mich sehr wenig. Was sind denn Kleider? O Herr Graf, von der schimmernden Pracht einer Fürstinn bis zu den flatternden Lumpen, welche die Dürftigste trägt, von den unschätzbaren Kostbarkeiten, die ein König seinen Erben, bis zu den Ueberbleibseln eines Kittels, die ein Bettler — an die Landstraße vermacht, ist alles — doch nur Kleid. Bedenken Sie das, gehn Sie in sich, ehren Sie die Menschheit auch im schlechten Gewande, und nie werde von Ihnen wieder ein Mädchen gekränkt, wie

Mariane Meyer."

O Mariane, beleidigtes Mädchen! — O Graf, verblendeter Jüngling! habe ich nicht Wache gehalten, ängstlich wie der Aufseher eines Pulverthurms, daß du nicht fielest? So war denn mein Sorgen und Hüten mehrere

Jahre hindurch dennoch vergebens, und du bist, ohne daß ich es fürchtete, schon so tief gestürzt, daß du die Unschuld zu verderben trachtest? O Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, welche Kämpfe habt ihr zu kämpfen, wenn euch die Führung eines reichen Jünglings vertraut wird! So dachte Seefeld mit gen Himmel gerichteten Augen und mit fest in einander geschlungenen Armen, las wie in einem halb trüben, halb seligen Traume Marianens Brief mehrmals, und steckte ihn an seinen Ort nicht eher zurück, als bis er seinen jungen Freund und den Fremden sich nähern hörte. Wie erstaunte er, als ihm in dem Fremden ein Beamter des alten Grafen in die Arme eilte, und ihm mit einem Briefe desselben die wichtigsten Nachrichten überbrachte.

Der hauptsächlichste Inhalt jenes Briefes war, daß der junge Graf, weil sich gerade eine sehr günstige Gelegenheit ereignet habe, bey einer Gesandschaft angestellt werden sollte, daß Seefeld nun seiner väterlich treuen Führung des Jünglings, die man lebenslang nicht vergessen werde, entlassen, und daß ihm

hiermit zugleich die eben erledigte einträgliche Stelle eines Justizraths auf den gräflichen Gütern zugesichert sey, deren Verwaltung er, so bald er irgend könne, antreten möge.

Daß Mariane bey allem, was er las und hörte, der erste, daß Mariane bey allem, was sich in seinem Kopfe und Herzen durchkreuzte, der herrschende Gedanke war, daß sie ihm bey einigen Verfügungen, die er noch zu treffen hatte, wie lebendig vor der Seele stand, und daß er, sobald es jene Besorgungen gestatteten, zur Gesellschaft zurückeilte, wird jeder sich denken. Ihm ward ordentlich bange, als er seine Holde so dicht umdrängt fand, daß er sich, ohne auffallend zu werden, ihr nicht gleich nähern konnte, und er harrte, wie ein Mensch, der die Entscheidung seines ganzen Glücks erwartet, wenn sich der Kreis, der sie einschloß, trennen und ihm den Zugang erlauben werde. Ehe ihm dieses Glück zu Theile ward, sollte er erst noch eine unaussprechlich große Freude genießen. Er ward herausgerufen, und ein Bedienter überreichte ihm folgendes Handschreiben seines jungen Grafen:

„Theuerster bis ans Grab geliebter Freund!

Ich bin der Verzweiflung nahe, helfen Sie mir. Ich habe ausgekundschaftet, daß die vortrefliche Mariane Meyer mit Ihnen in einer Gesellschaft ist. Diese Herrliche habe ich durch Zudrindlichkeiten beleidigt, von welchen ich Ihnen heute Abends genauere Berichte erstatten will. Jetzt nur wenige Worte: Verurtheilen Sie mich nicht, halten Sie mich nicht für einen verächtlichen Wüstling. Wahrlich ich habe nimmer ausgeschweift, das danke ich vorzüglich Ihren Lehren, — und mein erster Fehltritt soll auch mein letzter seyn. So will ichs zeigen, daß ich Ihre weise, gute Führung genoß, das betheure ich Ihnen. Sie hatten wohl recht, mich vor dem Baron Steinau zu warnen. Dieser lebt, wie Sie wissen, mit einem sehr schönen aber frechen Mädchen in einem vertrauten Umgange, dessen Reize er mir so lange pries, bis er meine Sinnlichkeit weckte. Längst hatte ich Marianens Schönheit gekannt und bewundert, und meine reine Ehrerbietung war noch nicht durch einen verwerflichen Gedanken entweiht. Aber Steinaus leichtsinniges Geschwätz, das mir alle weib-

liche Tugend zweifelhaft zu machen suchte, riß mich fort, vor einigen Tagen eine Stickerey bey ihr zu bestellen, und heute an sie zu schreiben. Gott sey gedankt, Mariane hat mich edel von sich und in die Arme der Tugend zurückgewiesen, in welchen ich nun unverbrüchlich wandeln will. Bey Gott, Freund, bey Gott, das will ich. Aber ruhig kann ich nicht werden, bis Mariane mir verziehen hat. Bitten Sie, beschwören Sie die Ehrwürdige in meinem Namen um Vergebung, lassen Sie nicht ab, bis Sie mir dieselbe errungen haben und zusichern können. Von meinem Vorsatze, ihr, wenn ich von hier entfernt bin, einmahl in einem kostbaren Schmucke ein kleines Andenken an einen reuigen Beleidiger zu schicken, werden Sie wohl nicht für gut finden, etwas zu erwähnen. Ich selbst fühle mich ja noch nicht würdig genug, von Marianen, durch Annehmung eines Geschenks von mir, geehrt zu werden. Bringen Sie auf den Abend ja Trost mit für Ihren

Friedrich, Grafen Walldorf."

Erst nach Tische, zu welchem man bald nachher ging, gelang es Seefelden, sich Ma-

rianen zu nähern, und sich mit ihr einem ungestörten Gespräche zu überlassen. Von so mannichfaltigen Seligkeiten entzückt, sprach der Mann mit ihr so voll, so warm, so begeistert und herzrührend, daß es ihm schien, als ob er in des Mädchens guten und verständigen Reden sich zugleich sichtbares Zutrauen, wohl gar einen Keim von beginnender Liebe entwickeln sähe. Und gewiß, er sah noch zu wenig. In der That war Seefeld der erste Mann, der schon bisweilen in der Seele der Guten leise, sanfte, schnell wieder gedämpfte Wünsche belebt hatte. Mit unschuldiger, süßer, ahnender Betroffenheit und Verwirrung hörte sie also, wie er ihr allein, was er noch keinem von den Gegenwärtigen gesagt hatte, die unvermuthete Aenderung seiner Lage und die Gefühle mittheilte, mit welchen er in die ihm nun eröffneten Aussichten auf häusliche Glückseligkeit hinblickte, und das Herz pochte ihr gewaltsam, als er sie sehr bedeutend bat, sie hernach nach Hause begleiten zu dürfen.

Erst die Spuren von der Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sie, und die Anstalten einiger Gäste zum Abschiede, machten es den

Glücklichen wahrscheinlich, daß sie lange mit einander gesprochen haben müßten. Seefeld hatte gewähnt, der Genuß des Abends solle nun erst recht angehen, und siehe! der Abend mit seinen Scenen, mit seinen verschiednen Eindrücken auf die verschiednen Gemüther war vorüber. Das Zusammensuchen, das Durcheinandergehn, das Rauschen, das Reden, das Verbeugen, das Danken, das Wünschen hob an, und bald wandelte die Versammlung vereinzelt hierhin und dorthin ihres Weges, auf welchem einige angelegentlich von den angelegentlichen Gesprächen der beyden Liebenden, — so nannte man sie, — redeten.

Mariane zitterte, als sich Seefeld vor ihrer Wohnung die Erlaubniß erbat, ihr noch eine Abbitte und eine Bitte vortragen zu dürfen, und bestürzt und beklommen, wie sie noch nie war, ließ sich die Gute von ihm auf ihr Stübchen begleiten. Mit Thränen sprach Seefeld für den Grafen, dessen Brief er größtentheils vorlas, und mit Thränen versicherte Mariane, daß sie keinen Unwillen mehr gegen ihn habe, daß sie seine Uebereilung vergesse, daß sie ihn sogar achte.

Nun aber, meine Verehrte, hob Seefeld feyerlich, ein wenig erblassend und mit bebenden Lippen an, nun noch eine Bitte, von deren Aufnahme mein ganzes Erdenwohl abhängt, eine Bitte, mit welcher ich nicht so ohne vorläufige Erforschung der Wahrscheinlichkeit meines Glückes eilen würde, wenn ich mich noch länger als wenige Wochen hier aufhalten könnte. Haben Sie Ihre Hand noch keinem Beseligtern zur Leitung durch das Leben versprochen, so bitte ich, o so bitte ich Sie um diese Hand.

Mariane. (mit sich nässenden Augen) Ach Herr Justizrath, welche Ueberraschung!

Seefeld. Diese Ueberraschung erschreckt, beleidigt Sie doch nicht, meine Beste?

Mariane. (mit gehemmter Stimme) O Gott! — Haben Sie auch wohl überlegt? — Ich kann Ihnen ja nichts in das Haus bringen, als Armuth.

Seefeld. Und dieses Kleid Ihrer Mutter, das mir ein Heiligthum seyn wird. — Ich habe Ihren Brief an den Grafen gelesen, meine Theuerste. — Ihre Achtung für Ihre Mutter —

Mariane. (mit Thränen) Ach die verdient sie, die verdient sie so reichlich. Sehen Sie, dort hängt ihr Bild, es ist nur grob gemahlt, aber gut getroffen, und daneben das Gemählde meines rechtschaffenen Vaters.

Seefeld. (der näher hinzu tritt.) Ein Paar edle Gesichter! — (er reicht Marianen, die etwas zurücksteht, die Rechte und hebt die Linke gen Himmel.) wenn Ihr herabschauen könntet aus eurer Vollendung, Selige, wenn ihr in meiner Seele läset, wie innig ich eure Tochter ehre, und wie ich nichts sehnlicher wünsche, als etwas zu ihrem Glücke thun zu können, und wie ich in diesem Sinne um ihre Liebe bitte, gute Vollendete, ihr würdet mir euren Segen nicht versagen.

Mariane. O mein Seefeld! (stammelnd) o mein lieber Seefeld.

XII.

Der junge Schriftsteller.

Ein komisch=satyrisches Gemählde.

Jährlich erzeugte die Hand des rüstiglich
schreibenden Willich
Nimmer ermüdet und laß der Bücher und
Büchelchen viele,
Wie der erscheinende Lenz den Raupengenisten
am Baume
Wimmelnde Schaaren entlockt. Jedoch die
Gelahrtheit belohnte

Ihren Getreuen nur karg mit Nahrung und Kleidung und Ehre.
Nimmer beneidet und still bewohnte der Jüngling ein Stübchen,
Aermlich an altem Geräth, und gesegnet mit lustigen Mäusen,
Welche den Musen ein Greul erst neulich ein Päckchen voll Oden
Ihren Erzeugten zum Nest' ach ohne Verschonen zernagten.
Aber den Mäusen zum Trotze, den Recensenten zum Aerger,
Blieb er den Musen geweyht, und weil er von Mädchen und Liebe
Dichtet' und schrieb, so beschloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Eine der Schönsten der Stadt; allein die Verehrte versahe
Dessen sich nicht, und begann, so bald sie's hörte, zu zürnen,

Und verschmähte den Armen, den sterblich
Verliebten, er seufzte,
Härmte sich mager und sang dieß Liedlein in
nagendem Kummer:
„Wunderlich ist mir zu Sinn', o Musen, was
soll ich noch machen?
Denken ach kann ich nicht mehr, und kaum
vermag ich zu schreiben,
Seht ein Dintenfaß ist schon über und über
verschimmelt,
Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das
andre, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quält Charlotte,
sie waltet mir immer
In den Gedanken und schwebt vor der Seele
des Geistes, der Feder.
Lottchen, ach Lottchen, erbarme dich deines
begeisterten Sängers.
Lottchen, ach Lottchen, ich nenne dich meine
belebende Sonne,

Meinen bezauberten Geist vergleich' ich dem Sonnenuhrzeiger,
Welcher der Sonne getreu nichts zeiget, so bald sie verschwindet.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, es lieben sie Knaben und Greise.
Wankte doch neulich einmahl ein siebenzigjähriger Kriegsrath
Vor ihr vorüber, und als er ihr nahte, vergaß der Betagte,
Daß er den Hut in der Hand trug: hastig mit tiefer Verbeugung
Nahm er in Liebe verlohren die weiße Perücke vom Kopfe.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, wie glühen die Lippen und Wangen,
O wie bezaubert ihr Haar, wie glänzet das seidene Händchen,
Weißer als Schweizerpapier; und schwärzer als Dinte das Auge!

Aber es kümmert fürwahr mein Dichten und
Schmachten sie wenig.
Ha kriegsräthlicher Greis mit dem abgetrag-
nen Gesichte
Und mit dem neuen Gewande, dich grüßte
sie milder und sanfter,
Als den Gelehrten mit neuem Gesicht' und
vertragnem Gewande.
Manchem gewährt sie den Arm, mir gönnet die
Spröde kein Blickchen,
Oftmahls krümmt sie zum Hohne die Lippen,
und wenn ich sie grüße,
Dankt sie so spitz und so kalt, dann erschreck' ich,
als würd' ich gekneipet.
Neulich begab sich mein Ich vor ihrer Be-
hausung vorüber,
Glatt war unter dem Schnee der Boden, ich
blickte zum Fenster,
Ach und verbeugte mich tief, traun tiefer als
meinem Verleger:

Plötzlich, o Musen, gerieth mein Ich ins Gleiten und stürzte,
Raffte bestöbert sich auf, und schlich sich verlegen von dannen,
Denket, da lachte sie laut, von Weitem noch hört' ich sie lachen.
Schönes Charlottchen, erfuhrst du meine Gelehrtenverdienste,
Sicherlich lachtest du nicht, kaum bin ich älter als zwanzig
Jahre; doch hab ich mehr als zwanzig Geschichten geschrieben,
Welche die lesende Welt lies't, deren mein Vater sich freuet.
Siehe der Gute behalf sich sonst mit eigenen Haaren,
Aber nun bin ich berühmt, nun trägt er eine Perücke.
Neulich verlas ich einmahl in einer gelehrten Gesellschaft

Eine poetische Rede, da saß der zärtliche Vater,
Längst schon kann er nicht hören, und dennoch begann er zu weinen,
Als er so reden mich sah. Charlottchen, du würdest mich lieben,
Wüßtest du, was ich schon schrieb, und was ich im Pulte verwahre.
Siehe da liegen wie Zunder im Zundergefäße der Köchinn
Feuer zu geben bestimmt der Schriften und Schriftchen gar viele.
Holde, besuch mich einmahl, ich wollte dir zeigen: Romane,
Fabeln und Trauerspiele, Cömödien, Oden und Lieder,
Grillen der Menschheit geweiht, und moralische Reisen und Etwas
Ueber alles, was ist, und über verschiedenes andre.

Wenn du mein Lustspiel läsest, du müßtest vor Lachen ersticken:
Lachen erwecket vor allem die Rolle der losen Lisette,
Unter dem Mantel verbirgt sie zum Scherz' ein Töpfchen mit Wasser,
Damit begießt sie den Trauten, und schimpfet und schäkert beständig.
Wenn du mein Trauerspiel läsest, ich glaube du stürbest vor Grauen.
Siehe da liebet ein Mädchen, der Vater verbietet die Liebe,
Plötzlich verscheidet die Gute vor Aerger, in wilder Verzweiflung
Geht ihr Geliebter davon und naht sich in seiner Betäubung
Einer belagerten Stadt, da trifft ihn, o gräßlicher Zufall!
Eine Kanonenkugel, so schließt sich alles entsetzlich.

Willst du mich kennen, so lis die Grillen der Menschheit geweihet,
Diese geliebte Geburt des glühendsten Herzens und Kopfes:
Mächtiglich wehet darin der Athem der Menschheit, ich frage
Erstlich die Großen mit Muth, warum sie nicht stehenden Fußes
Ihre Gebiete beglücken, und zeige nach mancher Betrachtung
Wie man die Bettler zu bilden vermöge, da betteln die Meisten
Ohne Geschick und Geschmack, drum hab' ich gerathen, die Leutchen,
Die sich dem Betteln widmen, im Vortrag üben zu lassen,
Daß sie den richtigen Ton erlernen und lieblicher betteln.
Kräftige Speise verleihn auch meine moralischen Reisen,

Biedergesinnet belehr' ich die Völker, daß sie nicht klug sind. —
Wüßtest du, was ich im Geiste noch brüte, geliebte Charlotte,
O du verwundertest dich. Wie manchen betrüget noch immer
Der gesunde Verstand beym Forschen, da will ich beweisen,
Daß man ein gründlicher Denker nur ohne gesunden Verstand wird.
Auch giebts mancherley Schriften, die voll von ermüdender Lehre
Weder Gelächter noch Thränen erregen; ich habe beschlossen,
Eine Heraldik in Versen, ein Metaphysikchen zum Lachen,
Und ein logisches Werk, das Thränen erreget, zu schreiben. —
Ach mein liebes Charlottchen, ich könnte noch vieles dir sagen,

Müßt' ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Lottchen, erhörtest du mich, sieh meine gepriesenen Werke
Läs' ich täglich und stündlich dir vor, ich besäng' dich, und wollte,
Denk nur! in deinem Nahmen ein Buch für Jedermann schreiben,
Und dich unsterblich schreiben. Erhöre mich, schöne Charlotte!
Aber du liebest den Strobel, den unbelesenen Kaufmann,
Der nur rechnet und Güter erwirbt, und verschmähest mich Armen.
Hat mir doch neulich ein Freund erzählt, du belachtest mich immer,
Wär das gewiß, dann, böse Geliebte, gerieth' ich in Eifer,
Tauchte die Feder in Gall' und schrieb dir zur Strafe Satyren."

Also zerstreute der Mann durch Schreiben den nagenden Kummer,
Und ein Stündchen darauf war schon sein Drama vollendet.

XIII.

Ueber die Bildung des Menschengeschlechts durch das häusliche Leben.

Eine Rede. *)

Erinnerung an die freundliche Aufnahme, welche meine Rede **) über die Erziehung zur Häuslichkeit fand, und die Süßigkeit, die in

*) In einer vermischten Gesellschaft am 24sten des März 1795 gehalten.

**) S. Gemählde aus dem häuslichen Leben, 2te Samml. S. 177.

dem Gedanken liegt, daß eine Arbeit nicht ganz ohne Wirkung geblieben sey, treibt mich jetzt zur Wahl einer verwandten Betrachtung über die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts durch das häusliche Leben.

Der Denkende unterscheidet sein innres Wesen von den äußern Dingen, empfindet seine Erhöhung über alles Sichtbare durch Vernunft und Sittlichkeit, und sieht es ein, daß der Geist nach andern Gesetzen waltet, als nach welchen Sonnen und Erden sich wälzen, daß Tugenden auf andre Art entstehn, als sich Schönheit und Vollkommenheit in den Gestalten bildet, daß den Geist die Welt, an welcher er sich übt, nicht befriedigt, daß seine Befriedigung nur in ihm selbst und in seiner Entwicklung gedeiht. Ihm ist es ausgemacht, daß der Mensch nicht bloß hier ist, zwischen den Erschütterungen sinnlicher Lust und sinnlichen Schmerzes zu taumeln, zu drängen und sich drängen zu lassen, grau zu werden, gebeugt einher zu schleichen, und dann in Gras und Kraut verwandelt, die Thiere des Feldes zu weiden; ihm ist die Erziehung des Men-

schengeschlechts unbestreitbar, wie die Bestimmung der Blüthe zur Frucht. Ihm ist Würde der Menschheit und ihr Zweck, das Gebot der Vernunft, daß diese Würde und dieser Zweck von jedem geehrt werde in reiner Gesinnung, und unendliche Veredlung ein Heiligthum! Und dieses Heiligthum wird besonders gepflegt im häuslichen Leben, durch die Selbstschätzung, durch innige Liebe zu andern, und durch die Uebung der Kräfte, die das häusliche Leben gewährt.

Wenn es wahr ist, daß sich jeder großentheils danach schätzt, was er andern gilt, daß sich mancher danach ändert, wie er von andern gut oder schlecht behandelt, vorgezogen oder zurückgesetzt wird; wenn die Menschenbeobachter richtig sahen, daß schöne Menschen darum, weil ihnen fast alles mit Zuneigung entgegenkommt, und Häßliche, weil sie so häufig verachtet werden, ihre eigenthümlichen Tugenden und Fehler haben, so ist das häusliche Leben mit seinen Verhältnissen schon deswegen höchst wichtig, weil es Selbstachtung erzeugt.

In seinem Hause wird jeder nicht gan

Unwürdige geliebt und werth gehalten. Wer bey einem Blicke in die größere bürgerliche Gesellschaft sich sagen muß: Da achten die Meisten mich nur nach meiner Kraft, viel oder wenig zu heben und zu treiben; da gelte ich als Rad in der Maschine, an dessen Stelle, wenn es stockt, ein andres gesetzt wird, und der noch nicht eingefügten Räder und Gewichte stehn immer viele bereit; wer sich so in der bürgerlichen Gesellschaft verliehrt, der findet sich in der häuslichen wieder. Wenn der Mensch im dichten Gedränge wohlfeil wird, so flüchtet er in das Dunkel des Hauses, und wuchert da mit sich selbst. Hier wird jeder mehr um seiner selbst willen, und uneigennütziger geschätzt; hier ist jeder, auch der, welcher dem Nachbar entbehrlich scheint, wichtig. Er ist ein Glied einer Kette, die, wenn er herausfiel, wieder zusammengeknüpft werden müßte. Es sind Herzen an ihn geschlossen, die sich nicht ohne Schmerz von ihm losreissen können. Es giebt, kann er bey sich denken, Augen, die sich an meinem Sarge näßen, Hände, die sich über meinem Grabe in ein-

ander ringen würden, ich habe Werth, ich bin geliebt.

Und dieser Gedanke erhebt, macht den Menschen sich selbst theurer, weckt leicht das Bestreben, sich selbst nicht verächtlich zu werden, und treibt mit dem Wunsche, auch andern schätzbar zu bleiben, zum Wachsen an Vollkommenheit. Entarten nicht viele herrliche Jünglinge, wenn sie aus den Armen der Eltern geschieden sind, bloß dadurch, daß sie nur ihr Geld geliebt sehn, daß sie selten lebhaft an die Guten erinnert, welchen sie so unaussprechlich werth sind, durch die kalte Gleichgültigkeit, womit alles sie empfängt, sich selbst gleichgültig werden? Stürzten nicht Unzählige bloß deswegen in Verworfenheit hinab, weil sie von andern verachtet, sich selbst verachten lernten? Darum Preis dir, holde Wärme des häuslichen Lebens, in welcher sich die Blüthe der Selbstschätzung entfaltet.

Wer sich selbst schätzt, veredelt sich denn auch zur Schätzung andrer und zu wohlwollender Sinnesart. Liebe gab ihm den Maaßstab, nach welchem er sich selbst messen soll,

und mit diesem mißt er denn andre wieder. Wie jemand sich selbst an Werthe steigt, so steigt ihm alles an Werthe; wie er sich selbst als Mensch achtet, so achtet er zunächst die, welchen er das Gefühl seiner Würde dankt, und allmählig auch andre als Menschen: zur allgemeinen Menschenliebe erzieht ihn nach und nach die Anhänglichkeit an die Seinigen. Diese trennt ein nicht schlecht Gesinnter in Gedanken nimmer von sich; was sie trifft, trifft ihn selbst, ihre Freude erquickt ihn, ihr Schmerz ist der seinige; er betrachtet sie als einen Theil von sich selbst; wie man über ein leidendes Glied alle übrigen vergißt, so vergißt er sich selbst über ihre Pein; für sie dulden, heißt keine Last, Mühe hört auf, Mühe zu seyn, uud Aufopferung ist keine Anfopferung mehr. Wie wird der Eigennutz da erstickt, die Gesinnung geläutert, wie erfreut die unbefangne, mit aller Gewalt des Instinkts wirkende und mit aller Reinheit der Vernunft waltende, um keinen Lohn buhlende, in sich selbst belohnte Liebe! Wie manche That, die mehr Gehalt hatte, als tausende, die die Geschichte verewigt, ward in einer ärmlichen Stube voll-

bracht! Wie mancher schlichte Jüngling in einer Hütte hat für eine betagte Mutter rastloser gearbeitet, als Mancher, der durch seine Thätigkeit Ländereyen gewann! wie manche Mutter standhafter gehandelt, als mancher angestaunte Held! Kehrst du, Menschenfreund, im Innersten bekümmert und gedemüthigt, mit Ekel und Abscheu zurück von dem Anblick des Vervortheilens, des Heuchelns, des Haschens nach fremdem Gute, des Raubens und Blutverschüttens auf dem Markte der Welt: so tritt, um den Glauben an Menschenwürde zu stärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchem eine Mutter wacht. Wie geht sie mit ganzer Seele in das leidende Geschöpf über, wie steht, und kniet, und läuft, und ängstet sie sich im Schweiße des Angesichts für den Liebling, wie giebt sie für seinen Eigensinn Freundlichkeit, für seine Klagen tröstende Worte, für seine Ruhe den süßen Schlaf der Nacht, — schon schwellen ihre Füße und sie wacht fort, — wie spendet sie für die Erleichterung des Kleinen ihre Gesundheit, für den Ekel, den seine Krankheit erweckt, sich selbst überwindende Liebe und

linderndes Streicheln mit der weichen Hand, wie hat sie immer Thränen für Thränen, wie sinnt sie darauf, das abgezehrte Kind so behutsam als möglich zu fassen, wie seufzt sie bey seinen unmuthigen Gebärden mit dem Gedanken: wenn es nur nicht meynt, ich sey an seinen Schmerzen Schuld.

Oder belauscht einen Vater in der Wirksamkeit für die Seinigen, wie er von Dämmerung zu Dämmerung für sie sorgt, und sich anstrengt. Er spricht, ich wünschte mir wohl diese Bequemlichkeit, aber ich darf nicht auf mich allein denken; ich habe bisher dieses unschuldige Vergnügen genossen, aber ich entsage ihm, unsre Kinder müssen diesen oder jenen Unterricht empfangen; ich will mich nun mit minderer Bedienung als sonst begnügen, denn der Sohn muß außer unserm Hause gebildet werden. Noch auf dem Sterbebette spannt er alle Kräfte zu nützlichen Verfügungen, er sinnt und wünscht auf dem Scheidewege, und kämpft zwischen dem, was ihn vorwärts ruft, und dem, was ihn hier zurückhält; — und das alles für die, denen er immer nur gab, und von welchen er auch

künftig nichts erhalten kann, als Thränen auf seinen Aschenhügel. Hier ist uneigennütziger Sinn, mit der festen Ueberzeugung, daß das Handeln nach demselben Schuldigkeit sey. Hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird, so in einander, daß es nimmer reißt, daß der Zögling der Erde, ohne zu wanken, daran einhergeht. Hier wird das Guthandeln Bedürfniß, Fertigkeit und Vergnügen. Hier wehet reine Luft von dem Gipfel, zu welchem sich der Mensch erheben soll, hier glänzt schon das Ziel, zu dessen Erreichung wir in der sinnlichen Welt erzogen werden, das Ziel der vereinigten Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Diese Erziehung der Menschheit wird denn dadurch unterstützt und vollendet, daß die Arbeiten und Verhältnisse, die traurigen und die frohen Ereignisse des Hauses Uebung aller Kräfte zum Wirken, Uebung und Reinigung des Vermögens zu empfinden und zu genießen, gewähren. Viele häusliche Geschäfte sind an sich unbedeutend, das ist wahr. Aber es kommt hier weniger auf sie selbst an, als

auf die Art, wie der Mensch dadurch gebildet wird. Man kann sich an Rechenpfennigen eben sowohl im Zählen üben, als an Goldstücken; und an der Stellung und Aufbewahrung von Kleinigkeiten eben sowohl, als an der Aufsicht über Perlen und Edelsteine unterscheiden und in Acht nehmen lernen. Wichtige Angelegenheiten können sehr geistlos, und kleine Geschäfte mit einer sehr ehrwürdigen Fülle von Ueberlegung betrieben werden. Es hat Männer in einflußreichen Aemtern gegeben, die für sich allein nicht Kraft genug gehabt hätten, eine Gesindestube in Ruhe zu erhalten, nicht Gabe des Absonderns und Vergleichens genug, das Geräth einer Küche zu ordnen, und nicht Gewandheit genug, eine Maus aus einer Speisekammer zu schaffen, indeß manche Frau mit so viel Scharfsicht und Ueberblick, mit so vielem Haushaltungsgenie, zwischen Schüsseln, Töpfen und Kesseln, zwischen Rädern und Spindeln ihr Wesen trieb, daß es zu wünschen gewesen wäre, der Geist, der da in der kleinen Wirthschaft waltete, möchte manchen Leib belebt haben, der ein großes Fach ausfüllte.

Zeitungsschreiber und andre Schriftsteller können sich manchmahl gar nicht zufrieden geben über den Reichthum von Beurtheilung, über die überschwengliche Erfindungskraft, über die Weisheit und Seelenstärke, wodurch diese oder jene öffentliche Begebenheit zu Stande kam, bey welcher es entweder sehr gemein oder sehr unredlich herging; indeß es im tiefsten Dunkel bleibt, wie hin und wieder eine Witwe, die um sich nur Mangel und Verwirrung sahe, mit weit reiferer Beurtheilung, mit einer unvergleichbar größern Erfindungskraft, mit höherer Weisheit und ächter Seelenstärke, sann, und rang und kämpfte, um sich und ein Häuflein Kinder auf der Straße der Ehrlichkeit durch die Welt zu bringen.

Es ist auch gut, daß es so ist. Das Edelste muß hier im Verborgnen bleiben; aber einst, wenn die Schatten der irdischen Dämmerung weggeschwunden sind, wenn es ganz Tag geworden ist, wirds anders seyn. Da wird denn nicht danach entschieden werden, ob der Mann einen Kommandostab, oder einen Spaten führte, ob das Weib seine Brust mit einer Schleife von Diamanten, oder mit

einem Veilchenstrauße schmückte. Da wird mehr darauf ankommen, wie, als wo wir standen, wie, als wo wir arbeiteten, und da wird denn Mancher, der sich hienieden als unbemerkter Hebel versteckt in dem Getriebe einer engen Wirthschaft drehte, zu hoher Ehre gelangen, indeß manches gewaltige Schwungrad einer großen Staatsmaschine als minder tauglich in einer höhern Welt zurückgesetzt wird.

Häusliche Thätigkeit kann also zur Erreichung der menschlichen Bestimmung erziehn, und nicht minder thun dieß häusliche Schicksale durch die Art, wie sie wirken, wie gelitten und genossen, geduldet und überwunden, und wie dadurch das Empfindungsvermögen geübt und veredelt wird. Mag man jene Schicksale immerhin in wenig Worte zusammenfassen können; sie bieten darum doch oft die ganze Kraft dessen auf, der sie gerade erfährt. Es kann Gefahren geben, herzangreifender als die, in welchem der Seemann schwankt, in der Geborgenheit einer Hütte; seltsame Abenteuer und unbeschreibliche Stürme zwischen den Wänden eines kleinen Zimmers. Aus dem Gebiete, das sich mir hier eröffnet, erwähne

ich nur eine einzige Scene. Ein Gatte liegt krank, und die Nacht ist gekommen, welche nach dem Ausspruche des Arztes über sein Leben entscheiden soll. Die Gattinn harrt, die Kinder harren am Krankenlager, wie Menschen, die ein richterlicher Ausspruch in Freyheit oder auf das Hochgericht bringen wird.

Welche Spannung aller Sinne, welches Hinblicken auf jede Bewegung des Geliebten, welches Spähen, ob sich seine Decke noch von seinem Athem regt? welches ängstliche Horchen auf jeden Zug desselben, welches leise Tasten nach dem Klopfen des Pulses, welche Hinheftung, um jeden Wunsch des Leidenden zu erlauschen, welche Sorglichkeit, ihn nicht durch zu hellen Schein des Lichts, ihn nicht durch Geräusch zu stören, welche Wirksamkeit der Einbildungskraft in der Entfaltung der möglichen Scenen des Todes oder der Genesung! Welche Wehmuth und Furcht und Trauer beym düstern Glimmern der mattbrennenden Lampe, bey jedem Glokkenschlage, bey jedem Rufe des nächtlichen Wächters, welche das Mark durchfröstelnde Schauer beym Vorüberschwirren einer Eule, welche Besorgniß, daß dieß den Schlummern-

den wecken und beunruhigen möge, welche Erfindungen der Dichtungskraft, wie die gegebne Arzney oder ein Stündchen Schlaf heilsam wirken, den Stoff der Krankheit zerstreuen, Kräfte und Gesundheit bringen könne, welche Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangnen, welches Ergreifen und Deuten der Zukunft, welches Zählen aller Minuten, und welche Verlängerung jeder Minute durch so mannigfaltige einander jagende und verschlingende Gefühle, welche Nacht! Die Erfahrungen mehrer Jahre sind in diese Nacht zusammengepreßt, der Wechsel eines langen Zeitraums wird in ihr durchgekämpft, ernst steht sie in der menschlichen Seele da, und unvergeßlich, wie die verschlungensten Begebenheiten.

Und nun die beiden einfachen Fälle, von welchen diese Nacht einen entwickeln muß. Der Gatte stirbt. Welche Sprache hat Worte für die Stürme, die niederstürzend gegen die Verwaisten toben? Da ist ihnen bald, als wären sie aus der Welt in einen bodenlosen Raum gestoßen, bald als läge eine Welt auf ihnen, da mahlen sie sich mit folternder Erinnerung Bilder auf Bilder aus den Gefilden

der Vergangenheit, wie der Geschiedne sonst hier saß, da stand und wandelte, dort froh war und scherzte, um alle diese Bilder in dem starren Gefühle der Leere umher und in dem Grauen beym Hinschweben des Sarges wie in ein schwarzes Grab zu versenken, da taumeln sie an der Gränze, wo der wildeste Schmerz mit der stumpfsten Abspannung zusammenfließt. Oder der Gatte genest. Wer vermag es, über ein Gemählde dieses Glücks das begeisternde Licht zu gießen, das die Wirklichkeit erhellt? wer kann in der Rede darstellen jenes leichte Aufathmen nach der langen Beklemmung, jenes Schweben zwischen Hoffnung und Jubel, jenes frische Umfassen alles Vorhandnen, jene Wonne, welche das unbedeutendste Gut zu einem kostbaren Schatze, die dürftigste Stube zu einer Bühne, auf welcher sich eine liebliche Erscheinung nach der andern entwickelt, den dürrsten Garten zu einem Paradise, den trübsten Herbsttag zu einem blumenvollen Lenze zaubert?

O ihr mannigfaltigen Gefühle des häuslichen Lebens, wie seyd ihr so hehr und so ehrwürdig! wie stärkt und härtet ihr, wenn

ihr schmerzlich seyd, zum Muthe, zur Festigkeit, zur Größe der Seele, und wie gewöhnt und erzieht ihr für die reinsten und süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden! Wem brauchte ich, wenn ich Kraft und Zeit dazu hätte, die stillen häuslichen Freuden zu schildern? wer wäre so bedauernswürdig, keinen Sinn für sie zu haben? ersehnt sie nicht der Jüngling in seinen unschuldigsten Träumen? erschmachtet sie nicht der Held, wenn er seinen Lorbeer mit einem Vergißmeinnicht von geliebter Hand, erseufzt sie nicht der König, wenn er seine Krone und seine Sorgen mit dem Stabe des Hirten zu vertauschen wünscht? Beurtheilt und schätzt nicht fast jeder die Ereignisse der wirklichen Welt und im Gebiete der Dichtung nach ihren Verhältnissen zum häuslichen Leben? Findet man nicht im Homer den Helmbusch des Hektor da am schönsten, als sich beym Abschiede von seiner Gemahlinn der zarte Sohn an ihrem Busen vor diesem Helmbusch fürchtet? Wem brauchte ich durch die Schilderung der stillen häuslichen Freuden zu zeigen, wie sie am meisten zum Genusse geläuterter, über

Selbstsucht erhöhter, und durch Mittheilung immer wachsender Seligkeiten erziehen?

Ach wenn schon hienieden mancher gereifte und glückliche Mann angeben sollte, wo und auf welche Art er ward, was er geworden ist, wie rasch und wie kalt würde er vor manchem Markte, vor manchem Prunkzimmer, vor manchem Hörsaale vorübergehn; und wie trunken und innig würde er bey seiner väterlichen Hütte und im Anschaun ihres Strohdachs weilen! Hier würden Thränen der Wehmuth aus seinen Augen strömen, hier würde er seine Hände falten, hier würde ihm seyn, als müsse er auf seine Knie sinken und beten. Hier, würde er sagen, ward meine Kraft geweckt und gerichtet; wohin ich blicke, blüht mir eine Erinnerung an ein Spiel und ein Vergnügen, und an Belehrung und Bildung durch beyde entgegen. In diesem Gemache tändelte ich mit Blumen und Bildern! da lagen meine Bälle und die übrigen Reichthümer meiner Kindheit; da saß ich, und hörte meine Mutter erzählen, und meinen Vater unterrichten und ermahnen. Auf diesem Platz trieb ich meinen Kreisel; dort im Garten war

das kleine Beet, wo ich meiner Primeln und meiner Nelken wartete. Dort unter dem Birnbaume habe ich Veilchensträußer gebunden, und Johanniskränze geflochten, und mit dem gelblockichten Knaben des Nachbars gespielt, den ich so lieb hatte, — ich nannte ihn immer meinen Bruder, und konnte es, wenn man mich eines andern belehren wollte, nicht begreifen, warum der nicht mein Bruder wär, den ich so liebte. Auf jenem Rasen habe ich meine Händchen gerungen, als er gestorben war. Ich konnte es nicht vergessen, wie er im weißen Gewande im Sarge lag, und wie die Blüthenkrone mit Flittern und das Kreuz auf seinem Grabe flatterte. Mir war bis dahin in meiner Beschränktheit so wohl gewesen, Blumenhecken hatten mir die Zukunft verhüllt; aber seit dem Tage saß ich oft auf dem Rasen und weinte, und träumte und sann in die Zukunft hinaus. Da begann mein Blick weiter zu dringen, und meine Kraft sich ungeduldiger zu regen. Was ich hier sahe, lehrte mich denken und forschen und fühlen, mich anschließen, und mit Wärme, was ich vermöchte, versuchen. Allenthalben zeigst du mir

meine Schule und mein Paradis, liebes, ewig theures Hüttchen! O Gott, wo ich stehe, ist heiliges Land. —

Warum ich mich in dieser Darstellung verlohr, meine Verehrten? — Weil das Geschilderte unser aller Loos ist. Liebende lieben sich hienieden nicht für ein Paar Tage des Rausches, Liebende wandeln hienieden nicht Arm in Arm, um einander zuletzt zu versenken, als Staub zu Staube. Es kommt die Zeit, in welcher wir alle seyn werden, wie jener Gereiste, in welcher uns allen die Erde seyn wird wie eine väterliche, nicht mehr von uns bewohnte, aber unvergeßliche Hütte. Wenn wir dann den bunten Wechsel des irdischen Lebens überschauen; wenn wir an den Spielen und an den Uebungen unsrer irdischen Kindheit trunken hangen: so werden mit vorzüglicher Lieblichkeit die milden Scenen des häuslichen Lebens, die Gefühle, die Wirkungen, die Seligkeiten der Häuslichkeit vor unserm hellern Geiste vorübergehn. Oder vielmehr sie werden nicht vorübergehn, sie dauern schöner und himmlisch fort. Der reine, uneigennützige Sinn, der durch sie erzogen ward,

waltet nun ungehinderter nach den Absichten Gottes in einem weitern Gebiete der Schöpfung, und die lautern Flammen wechselseitiger Liebe, die hier in einander loderten, wie die Flammen von Reisern auf dem häuslichen Heerde, werden über die Gräber und über ihre stäubende Asche hinübergehoben, um fortzuglühen auf dem Altare in dem Tempel der veredelten Menschheit.

XIV.

Das Fest der Hausgötter.

An Fischer zu Halberstadt. *)

Röthlich erhelltes Gewölk goß seiner Gebilde sich freuend
Der gesegnete May hold über die Bläue des Himmels,

*) Zur Beantwortung eines Gedichts, mit welchem der innigst Verehrte den Verfasser an seinem Hochzeitsfeste erfreuend überraschte, und welches in der deutschen Monatsschrift 1795. May. S. 35. abgedruckt ist. — Daß die Römer am ersten Tage des May das Fest der Hausgötter feyerten, daß sie die Bilder derselben auf dem Heerde neu bekränzten, ihnen reichlicher als gewöhnlich Weyhrauch und Korn verbrannten, u. s. w. ist bekannt.

Wie verlohren in Träumen der Lieb' ein blühender Jüngling
Ueber dem spiegelnden Quelle der Heymath Rosen zerpflücket.
Blumen gewährte der May den beteppichten Wiesen und Gärten,
Aehren der steigenden Saat, kühl athmende Schatten den Wäldern,
Freudengesang dem Gevögel und üppige Sprünge den Heerden.
Aber dem frohen Bebauer der milden italischen Fluren
Gab er im Wonnegefühl beym Feste der häuslichen Götter
Mehr als Lenzesgenuß. Ach groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getraide der Flur vom erfrischenden Regen des Frühlings,

Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden
Düfte der Blumen,
Sanfter umhüllet ihr Dunkel als trauliche
Schatten der Wälder,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage
des Maymonds.

Dieser Gewährungen froh trat schimmernd
vom röthenden Morgen
Tullius neben der jungen geliebten Gefährtinn
zum Heerde,
Dankte den Göttern und rief: Willkommen,
beglückender Festtag!
Heute bestäube der Rechen und Spaten, der
Rocken und Webstuhl.

Festlich und rein glänzt' alles, die Bilder
der häuslichen Götter
Standen in Dunkel gehüllt vom schwebenden
Dampfe des Weyhrauchs,

Und sich enthülsendes Korn sprang knatternd
in glühenden Kohlen,
Friedliche Still' umwallte so lauschend die
ländliche Hütte,
Daß von dem nahen Gefilde das Wirbeln der
steigenden Lerchen,
Und vom Gebälke des Dachs aus irdnem Ge-
bäude der Schwalbe
Zwitscherndes Liedergeschwirr helltönend die
Gatten erfreute.
Neben dem Heerde vergnügte das Aug' ein
Körbchen, aus welchem
Blumen mit mancherley Kraut frisch duftend und
prangend sich blähten,
Krokus und Rittersporn und Violen, Nar-
cissen, Akanthus,
Iris und Liliensch nee, bey Rosen von Pästum
und Myrthen.
Aemsig verknüpfte die Gattinn die Blumen
und Zweige zum Schmucke,

Für die Götter des Heerds. Wie schimmert das
Kränzchen so lieblich!
Rief mit Entzücken der Mann. Ach! Beste, so
windest du freundlich
Mir zum Kranze die Blumen der irdischen
Freuden zusammen,
Schaue die Thränen des Danks, und laß uns
die Götter verehren!
Ihnen zerflossen vordem die gesegneten Väter
in Andacht,
Ihnen entbieten dereinst die Kinder Vereh-
rung und Feste.
Weihe den Göttern den Kranz, sie beschirmen
die reifende Menschheit,
Schirmen die Tugenden, welche zum Frieden die
Sterblichen leiten.
Oftmahls wird das Geleit im Gewimmel der
Menschen gedränget,
Sieh! dann fliehts zum Heerde der häuslichen
Götter, und findet,

Schutz und erhaltende Lieb' — o laß uns die
Hüter verehren!
Laß uns bewahren die Schätze des Schönen
und Guten der Vorwelt,
Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen
versorgen die Nachwelt.
Gütige Götter, und dann gewährt uns Gedeihen und Segen,
Gebt im gnügsamen Sinne den Zauber des
goldenen Alters,
Gebet in Wenigem Viel. Laßt immer in eurer
Beschirmung
Kräfte zum Wirken am Morgen und Ruhe des
Abends uns schöpfen,
Spendet erquickende Kühlung in drückender
Hitze des Mittags,
Schutz, wenns stürmet, und Wärm' im Winter
am glühenden Heerde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu
dem Kusse des Abschieds!

Redliche Gattinn, du weinst? Laß Küsse die
Thränen dir trocknen!
Schreckt dich der Abschied? — Fürchte dich nicht
vor Elysiums Auen!

Als er mit Wärme so sprach, vernahmen
sie beyde den Fußtritt
Eines Mannes; ihm eilte der Gatt' entgegen,
und kehrte
Bald mit Entzücken zurück. O sieh nur, rief
er von weitem,
Unser Verehrter und Freund, der Sänger des
Wahren und Guten,
Sendet uns einen Gesang zur Feyer des häus-
lichen Festes.
Gütige Götter des Hauses, ihr seyd auch Göt-
ter der Freundschaft!
Schützet uns unsre Geliebten, erhaltet uns wür-
dig der Freundschaft!

Inniglich lasen die Gatten das Lied, und
freuten sich herzlich,
Drückten sich küssend die Händ' und lasen es
oft noch von neuem.
Aber, seufzte das Weib, wie danken wir un-
serm Geliebten
Für sein freundliches Lied? Laß uns ein Sträuß-
chen ihm binden,
Hier sind Blumen genug, und wünsch' ihm, was
wir uns wünschten.
Fröhlich erkiesten und banden sie nun die Blu-
men zum Strauße,
Küßten und sandten den Strauß mit den Worten
der Liebe dem Freunde:
Heil und Gedeihen und Dank dir Sänger des
Wahren und Guten,
Für dein freundliches Lied! nimm Edler ein
Sträußchen von Blumen,
Welche wir freudig zum Schmucke der häusli-
chen Götter erlasen.

Wandle noch lange mit Kraft, den Genossen des
Tages die Schätze
Lehrender Alten zu spenden, o wandle hienieden noch lange,
Schätze des Wahren und Guten und Schönen zu
sammlen der Nachwelt.
Und die gesegneten Götter des Hauses gewähren
dir Freude,
Liebes und Gutes die Fülle! Geneuß in ihrer
Beschirmung
Schöne begeisternde Morgen, und Ruhe des
Abends, Erquickung,
Schutz, wenns stürmet, und Wärm' im Winter
am glühenden Heerde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem
Kusse des Abschieds,
Wandle ruhig, — und fürchte dich nicht vor
Elysiums Auen.

XV.

Die Gesellschaft im Gasthofe.*)

Es treffen sich bisweilen Menschen auf der Wandrung durch das Leben, welche sich bey dem flüchtigsten Zusammenseyn auf dem Postwagen oder in der Herberge einander mittheilen und genießen, weil grade ein Umstand eintritt, oder ein Gegenstand da ist, der ihre Herzen so an einander treibt, daß sie wechselseitig sich Licht und Wärme geben. Ein solcher Gegenstand für ein Häuflein guter Menschen in der

*) Kurz nach der Bekanntwerdung des zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Friedens geschrieben.

Gaststube des alten ehrlichen Dorfwirths Jonas Schmidt war eine unglückliche Frau, die aus einem im Kriege abgebrannten Städtchen die Flucht genommen hatte.

Vorwärts gebeugt und wie in sich zusammengesunken saß die Arme da, ihr dürftiges Gewand erweckte das Mitleiden um so mehr, je sichtbarer es noch Spuren von einem gewissen Streben nach Anstand und Reinlichkeit an sich trug, welches Menschen, die der Ordnung im Wohlstande gewohnt waren, selbst im tiefsten Elende nicht zu verlassen pflegt. Ihre dürren Hände waren in einander gefaltet, Gram waltete auf ihrem hagern Gesichte, ihr Mund so schmachtend geöffnet, als hätte sie lange um Hülfe gerufen, ohne daß einer hörte, und der trübe Blick ihrer blau umringelten Augen schien zu sagen, daß sie zu sterben wünsche, und nur um ihrer Kinder willen lebe. Ein freundlicher Junge stand schlecht bedeckt neben ihr und lehnte seine Hand auf ihre Schulter, und an ihrer Brust schlief ein blasser Säugling von wenigen Wochen.

Noch voll von der Rede der leidenden Mutter saß der Wirth und sein gutmüthiges Weib

in Gedanken, eine ländliche Frau, die neben einem Korbe zu ihrer weitern Wanderung ausruhte, hielt die Schürze noch erhoben, mit welcher sie ihre Zähren getrocknet hatte, und ein wohlgekleideter Reisender, bey dessen Eintritte die Unglückliche verstummt war, las sehr zerstreut oder schien nur zu lesen. Denn seitdem er sie betrachtet hatte, blickte er immer über das Buch hinweg, und kämpfte mit dem Zweifel, ob er ihr etwas zur Unterstützung anbieten solle, oder ob sie seine Wohlthat zurückweisen werde.

Gute Frau, begann der Wirth, ihr Mann bleibt lange auf dem Amte. Das ist, denke ich, ein gutes Zeichen. Wenn er nur seine Sache recht beweglich vorstellt, vielleicht hilfts, der Amtmann hat ein weiches Herz. Es ist mir gar lieb, daß mir das einfiel. Einen Stellmacher brauchen sie wirklich auf dem Amte, wenn ihr Mann da ankäm — —

Die Frau. Ach wenn ihm Gott Arbeit geben wollte, was uns nun auf einem Wege von mehr als dreißig Meilen nicht gelungen ist, nähren würde er uns wohl. Freylich ist er jetzt schwach von Kummer und Krankheit, aber er

versteht sein Handwerk. Wenn uns Gott Arbeit gäb! — Lieber himmlischer Vater, was ist aus uns geworden! Ach, es wird keinem bey der Wiege gesungen, was er leiden soll! Wir waren in so glücklichen Umständen, wir hatten was wir brauchten und wünschten, wir hatten keinen Reichthum, aber ein eignes Häuschen und Gesundheit, und mein Mann hatte Kraft und Lust und Holz und Werkzeuge zum Arbeiten, und erwarb uns Zufriedenheit und Brot. Wenn uns einer gesagt hätte, als wir so fröhlich zur Trauung gingen, daß wir zusammen betteln müßten. Wenn uns das einer nur noch vor einem Jahre gesagt hätte! — Ach der Krieg! — Es ist mir noch wie ein Traum, wie unser Städtchen auf einmahl in Flammen stand. Wir rafften zusammen, was wir tragen konnten, und alles übrige und unser Haus —— (sie stockt vor Schluchzen eine Weile und seufzt) liegt nun in Asche und Schutt. In der Nachbarschaft wimmelte alles von Flüchtlingen, da war keine Arbeit und kein Unterkommen zu finden, und was wir mitgenommen hatten, ging allmählig drauf. So sind wir immer weiter und weiter geschlichen, und sind nun hier Bett-

ler, — nichts als Bettler, und wir haben es schon Manchem, den wir um eine Gabe ansprachen, angesehn, daß er bey sich dachte, wir möchten wohl Gesindel seyn. Vor sechs Wochen bin ich fünf Meilen von hier niedergekommen; das kostete denn die Paar Stückchen altes Geld, die wir für die höchste Noth aufgespart hatten. Und nun, o Gott, kein Brot, und keine Kleidung, und kein linnenes Tüchlein, das Kindchen hinein zu wickeln, und kein Obdach, kein Haus!

Der Knabe. Und wir waren doch unschuldig daran, daß unser Haus verbrannte.

Ueber dem lauten Seufzen, mit welchem der Knabe dieß ausstieß, erwachte der Säugling an der Brust mit einem schwachen kläglichen Winseln. Augenblicklich ging in dem Antlitz der Mutter die Gebärde des Weinens in ein herzzerschneidendes Lächeln über, sie wiegte ihr Kind beruhigend hin und her und flüsterte leise: Still, mein Würmchen! still mein armes Würmchen! ich kann dir noch nichts geben, ich habe ja selbst den ganzen Vormittag gehungert. Gehungert? rief der Reisende, und stand plötzlich mitten in der Stube, gehun-

gert, Frau? geben Sie ihr zur Erquickung, was sie bedarf und verlangt, Herr Wirth, auf meine Kosten.

Die Frau. Tausendfachen Dank, mein gütiger Herr. Der rechtschaffne Wirth hat uns schon vor einer Viertelstunde gespeist, ohne zu fragen, ob wir ihm einen Pfennig geben könnten. Aber wenn Sie ein Paar arme unschuldige Kinder bedenken wollen, so verdienen Sie einen Gotteslohn.

Der Knabe streckte sein Händchen aus. Dazu haben wir dich auch nicht angewiesen, sagte die Frau, das hat die Noth gethan, und sie wollte noch etwas hinzusetzen, als ein Abgehärmter mit edlem Gesichte herein eilte und ausrief: Freue dich, Christine! wir bleiben hier. Der gute Amtmann will mit meiner Schwäche Geduld haben, und gibt uns ein räumliches Stübchen und eine Streue.

Die Frau. (mit aufwärtsblickenden Augen und sich erhebenden Händen) Versorger im Himmel! — Kinderchen, wir haben wieder ein Lager und ein Haus.

Der Knabe. Kommen wir denn wieder in unser abgebranntes Haus?

Der Vater sah unaussprechlich innig auf den Sohn, trocknete eine Thräne und schwieg. Der Reisende wandte sich abwärts und weinte, und alle waren bewegt.

Indem schallte das dröhnende Schmettern eines Horns.

Der Wirth. Mutter, da kommt ein Gast.

Die Wirthin. Nein Vater, es kommt nicht näher, es ist dort auf dem freyen Platze. Es ist auch nicht wie von einer Post — und siehe nur, was ist denn das? da laufen die Leute so.

Ehe der Wirth an das Fenster kam, erschütterten dasselbe schon ein Paar hastige Schläge, und als er es öffnete, jauchzten mehre Stimmen: Es ist Friede! Vater Schmidt, ein reitender Bote verkündigt: es ist Friede! — Wie unter einer Schaar zagender Menschen der unerwartet ausgesprochne Trost wirken könnte: Es ist eine Vorsehung! es ist Unsterblichkeit! so erheiterte hier der Ruf: Es ist Friede! Wie jene Schaar erwiedern würde: Getrost! wir wollen uns fassen, —

so riefen hier alle, wie aus einem Munde: Gott sey gedankt, der Herr sey gepriesen!

Die alte Frau an dem Korbe. Gottlob, so bekomme ich meinen Sohn wieder, so bekommt die gute Hanne, die so viel geächzt hat, ihren Bräutigam wieder!

Der Abgebrannte. So sieht Niemand mehr sein Haus und seine Habe in den Flammen aufgehn.

Seine Gattinn. So muß keine Mutter mehr mit ihren Kindern von der Heymath fliehen.

Der Wirth. So sieht man keine Menschen, die gern arbeiten möchten, mehr als Bettler herumirren. Mutter, wir haben zwar keinen Schaden vom Kriege gehabt; aber — (er entblößt sein Haupt) der gute Gott sey gelobt für seine Gnade! Rufe doch gleich die Magd vom Hofe, und Christianen von der Tenne, damit sie sich auch freuen.

Als er so sprach, taumelte von der Magd begleitet Christian herein, und stammelte: Herr, wißt ihrs schon? es ist Friede! nun kommt mein Vater wieder, nun nähren die Väter wieder ihre Kinder.

Der Wirth. Nun werden die zertretnen Aecker wieder gepflügt und besäet, die verwüsteten Gärten und Weinberge wieder bepflanzt.

Der Abgebrannte. Nun werden auf Schutt und Trümmern Häuser aufgeführt, nun lebt und webt alles in den Werkstätten.

Sein Knabe. Nun können die Kinder wieder in die Schule gehn, und brauchen nicht mehr zu betteln.

Der Reisende. Nun werden Kerker geöffnet und Fesseln gelöst. — Nun verliehrt sich der Argwohn, nun schwindet das unselige Mißtrauen, das hin und wieder zu herrschen anfing. Lieber Gott, es sind so Manche zum Theil durch sonderbare Verwickelungen der Umstände in den Verdacht gekommen, als meynten sie es mit ihrem Vaterlande und ihrer Obrigkeit nicht redlich. Und viele waren doch unschuldig. Es können wohl hin und wieder Thoren oder Bösewichter seyn, die zu ihrem Vortheil gern alles verwirren möchten, aber deren sind doch nur wenige. Die meisten wünschen Ordnung und Ruhe. Ich bin jezt weit herumgekommen, und habe fast überall hundert Menschen gefunden, welche ihre Fürsten und Beherr-

scher herzlich lieben, gegen **einen** Uebelgesinnten. Und wer wollte, wenn er den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat, nicht für sein Vaterland, mag es von mehren oder von Einem gut regiert werden, wer wollte nicht für seine gerechte Obrigkeit Gut und Blut hingeben?

Der Wirth. Da hat der Herr Recht: Gut und Blut.

Der Reisende. Nun kehrt das allgemeine Zutrauen zurück, und die Fürsten und die Unterthanen sind wie Väter und Kinder.

Alle. Gott sey gelobt! der Herr sey gepriesen!

Der Reisende. Gott sey gelobt! — Und wenn nun doch auch allenthalben geschähe was Gott **will**! Wenn doch ein Mann, auf welchen Viele hören, zu Vielen spräche, wie ich zu euch, Ihr guten Leute, spreche: Möchte jeder nach Vermögen den nothleidenden Brüdern, möchte jeder Deutsche, wie er kann, den nothleidenden deutschen Brüdern helfen!

Die Frau an dem Korbe. Ich will

die armen Kindlein da kleiden. Ich habe es mir in meinem Leben am Spinnrade sauer werden lassen, so viel Linnen muß übrig seyn. Was würde ich wünschen, wenn mein Sohn mit einem Weibe und Kindern hätte flüchten müssen?

Der Wirth. Ich kleide den Vater.

Die Wirthinn. Und die Mutter dazu. Jonas, der liebe Gott hat uns gesegnet.

Der Reisende. Ich habe große Achtung für euch, ihr braven Leute. Wenn es noch einige solche menschliche Menschen hier im Dorfe gibt, so wird es leicht seyn, den Abgebrannten die nöthigen Werkzeuge, und was sie sonst bedürfen, anzuschaffen. Hier lege ich den ersten Beytrag dazu nieder.

Der Abgebrannte und seine Frau. (weinend und die Hände emporhebend) Edle Menschenfreunde, — tausend Dank und Gottes Seegen.

Der Knabe. Gottes Seegen!

Keiner war ohne Thränen, und der Wirth schluchzte. Mir ist, begann dieser nach einer Weile, als ob ich in der Kirche wär, und wenn Sie es nicht übel nehmen, Herr, so soll Chri-

stian, er kann es so gut, ein Dankgebet aus meinem Erbauungsbuche lesen.

Der Reisende. O ich bete gern mit. Mein Herz ist voll. Aber wie wär es, wenn ich euch jetzt gleich aus dem Herzen Dank und Bitte spräch?

Ach wenn der Herr das wollte, sagte der Wirth, und verneigte sich ehrerbietig, und alle neigten sich und standen dann mit gefalteten Händen ernst und aufmerksam da.

Es ist Friede, es ist Friede! rief in dem Augenblicke noch ein Greis, der hereinzitterte, sahe dann die andächtigen Leute, verstand die Winke des Wirths, und stellte sich mit über die Brust geschlagnen Armen neben die Uebrigen, indem der Reisende also zu reden anfing:

Es ist Friede! dafür, du Gott des Friedens, der du aus Stürmen Gesundheit und Reinigung, aus Ungewittern Schönheit und Fülle, aus Verwirrung Eintracht und Ordnung hervorgehen lässest; dafür, du Gott des Friedens, danken dir Lippen und Herzen, Gesänge, Gebete und Thränen. Dafür danken dir Völker, Städte und Dörfer, Bewohner von Pallästen

und von Hütten; dafür dankt dir auch hier eine kleine innigst gerührte Schaar. Du hörst alle, du hörst auch uns. Erhöre alle deine Kinder, wenn sie bitten, was gut ist; erhöre auch uns. Erhalte und segne uns deine köstliche Gabe, den goldnen Frieden. Segne alle, die Theil daran hatten, laß sie dafür große Freude genießen in ihren Häusern und an den Ihrigen, und stärke sie, ferner zu thun, was sie können, damit es hienieden so gut wird, als möglich. Laß Saaten wachsen, wo Blut strömte, laß die Liebe verbinden und bauen, wo der Haß verletzte und zerstörte; laß alle Wunden heilen, laß alle Waisen, die nach ihren Vätern schreyen, alle Witwen, die um ihre Gatten trauern, Versorger; alle, die keine Häuser haben, ein Obdach; die aus ihrem Vaterlande flohen, eine Heymath, laß die Hungrigen Brot, und die Nackenden Bekleidung finden! Lieber Gott, Viele haben ja mehr als sie brauchen. Gieb diesen in die Augen Thränen des Mitleids und in die Herzen das Gefühl, welche heilige Pflicht und wie süß es ist, von der Fülle der Speisen die Verschmachteten zu stärken und mit einem überflüßigen Gewande die Entblößten

und Frierenden zu decken. Gib überall Verstand und Ordnung, Einsicht und Wahrheit und reife Ueberlegung vor der That. Gib allen, welche Staaten verbessern wollen, ohne etwas davon zu verstehen, Weisheit, damit sie lieber erst in ihren Häusern untersuchen, ob nicht da etwas zu verbessern seyn möchte. Gib allen, welche Staaten verbessern wollen, und es verstehen, wirksamen Beyfall uud ihrem Unternehmen Gedeihn. Gib allen, welche aus unlautern Absichten den guten Regierern von ihren guten Unterthanen verläumderische Nachrichten bringen, als ob die Unterthanen nicht treu wären, Kraft und Lust, ihr B:ot als wohlwollendere Boten und lieber als ganz gemeine Boten zu verdienen im Schweiße ihres Angesichts. Gib allen Bürgern Kindersinn, und allen Fürsten den Sinn eines Vaters, der seine Kleinen erzieht, und seine mündigen Söhne als Mündige behandelt. Gib allen Menschen Tugend und Frieden mit jedermann und mit sich selbst. Gib auch uns Tugend und Frieden mit jedermann und mit uns selbst, bis wir endlich Frieden finden im Grabe, und den ewigen Frieden.

Amen! rief der Greis, der zuletzt in die Stube getreten war; und mit noch immer gefalteten Händen und von Herzen sprachen alle: Amen!

XVI.

Die Gemählde.

Erstes Gemählde.

Roth wie Kohlengluth fiel der Morgenschimmer eines heitern Tages im späten Sommer durch die Fenster des Stübchens, in welchem der fromme Pfarrer von Wilstädt in ruhigem Schlafe lag. Auf dem Fußboden und an der Wand bildeten sich mit ihren Einfassungen und Rahmen die kleinen Scheiben ab, über deren feurigem Lichte die Schatten der Nelken auf dem Blumenbrette vor dem Fenster leise wankten; und drey uralte dem Bette gegenüber angelehnte Gemählde schienen in der freundlichen Beleuchtung zu lächeln.

Aus einem frohen Traume von diesen Gemähldén weckte den Pfarrer zum frohern Anschaun derselben der schöne Tag und das helle Klingeln der vom Thurme des Dörfchens tönenden Stimmglocke. Rasch wie ein Jüngling, der dem Genusse eines geliebten Dichters entgegeneilt, sprang er vom Lager, und ging nicht wie sonst an das Fenster, um seine Augen an dem Grün seines Gartens zu erfrischen, sondern sogleich auf jene Bilder zu. Er hob innig zufrieden eines nach dem andern in die Höhe, richtete jedes nach allen Seiten, stellte jedes bald hierhin, bald dahin, wählte für sich verschiedne Plätze, und schaute aus der Nähe und aus der Ferne, selbst vom Saale vor der Stube her, wo und wie sie sich am besten ausnähmen.

Mit dem Lächeln eines Reichgewordnen setzte er sich dann von einem Stuhle auf den andern, liebäugelte sie der Reihe nach an, rieb sich fröhlich die Hände, wie ein Arbeiter nach gelungener Mühe, sahe sich oft um, als suche er Theilnehmer an seiner Freude, lispelte ein Paarmahl für sich: Endlich! und rief zuletzt laut aus: Endlich habe ich dich, alter

ehrwürdiger Bungius mit deinem Weibe und deinem Schwager! Lange betrachtete er mitleidig das verwahrloste Bild des letztern, untersuchte es oben und unten, ob sein Schade nicht zu heilen sey, und genoß dann wieder des unverleideten Vergnügens über die beyden andern wohlbehaltnen Gesichter.

Endlich habe ich dich, alter guter Bungius! sagte er noch einmahl, säuberte die wurmstichigen Rahmen und die Gemählde von altem Staube, und rieb sie dann mit einem Tuche behutsam ab, bis sie so rein und stattlich aussahen, als Gemählde werden können, die vor drittehalb Jahrhunderten gemahlt und mehrmals vernachlässigt waren. Mit seinen Schätzen unter dem Arme eilte er nun nach der Wohnstube hinunter, daß auch sein Weib und seine Tochter Sophie sich ihrer freuen sollten. Die Gattinn trat ihm in der Thür mit einem Kusse und mit einem zärtlichen: guten Morgen! entgegen, den er warm, aber schnell erwiederte, weil er zu sehr schmachtete, sein volles Herz, das er sonst gern lange an den Begrüßungen seiner Lieben ergötzte, zu ihrer Freude auszuschütten. Mit froher Unge-

duld blickte er deswegen nach seiner Sophie umher, deren Gegenwart er jetzt vorzüglich wünschte. Denn so bereitwillig die Frau seine unschuldige Liebe zu Familiengemählden theilte, so schloß sich doch die Tochter mit lebhafterer Wärme und mit mehr eigenthümlicher Neigung an dieselbe an. Liebe Mutter, begann der Pfarrer, wo ist Sophie?

Die Frau. Die ist schon seit drey Uhr bey des Richters kranker Tochter. Es ist mit dem armen Mädchen noch immer so, wie du gestern Vormittags gesehn hast. Sophie ist den ganzen Nachmittag da gewesen und hat ihr versprechen müssen, sie nicht zu verlassen. Hannchen sagt, keiner könne sie so trösten, und keiner ihr die Arzney so gut eingeben, als du und Sophie. Da ist sie denn schon vor zwey Stunden hingelaufen: sie muß aber gleich wieder kommen. Jetzt eben geht die Hofthür auf. (Mit einem Blicke nach dem Fenster) Sie ists.

Der Pfarrer. Die liebe Sophie!

Sophie. (umfaßt, so wie sie hereintritt, den Pfarrer und küßt ihn) Guten Morgen, bester Vater, freuen Sie sich. Hannchen läßt

Sie beyde grüßen, sie hat diese Nacht besser als bisher geschlafen, und fühlt sich um Vieles leichter. Ich bin recht froh — Aber da haben Sie ja wohl gar schon die längst erwünschten Gemählde?

Der Pfarrer. Ja, meine Tochter. Und du hast heute schon eine Pflicht erfüllt, das freut mich sehr, dafür mag dein Herz dich belohnen. Wandle deinen stillen Weg wie bisher dein Leben lang. Und nun sollst du auch etwas recht Schönes sehn. Als ich gestern Abends um zehn Uhr aus der Stadt kam, war es zu spät, so etwas ordentlich zu betrachten. Ihr waret auch draußen mit euren Wirthschaftsangelegenheiten zu eifrig beschäftigt, und vor der Beendigung derselben trieb mich die große Müdigkeit zu Bette. Jetzt bleibt ihr ja wohl ein Weilchen in der Stube?

O ja, antworteten beyde, und setzten sich mit weiblichen Arbeiten in den Händen eilig in Bereitschaft, recht lange zu sehn und zu hören, indeß der von seinem Gewinne begeisterte Pfarrer seine Bilder in das beste Licht stellte, das er finden konnte.

Endlich, hob er an, besitze ich nun den alten

Bungius mit seinem Weibe und seines Weibes Bruder, von welchen ich euch so oft erzählt habe. Ihr kennt unsern ältesten Stammvater, von dem wir noch etwas wissen, der oben in der Stube von Rechtswegen zu oberst hängt. Nun seht, mit dessen Frau war dieser Bungius Geschwisterkind, und also einer unsrer Vorfahren, ein gelehrter, gottesfürchtiger, gewissenhafter Mann, der sich in unserm Lande zuerst zu Luthers Lehre bekannte. Schaut nur das ehrwürdige, offene Antlitz, es thut einem wohl, einem solchen Gesichte in der Nähe zu seyn, wie wenn man im Sonnenscheine steht. Spricht ihm nicht die Ehrlichkeit aus allen Zügen, blitzt nicht Muth und Wahrheitsliebe aus seinen großen braunen Augen? Ach, er war ein ganzer Mann, ihr wißt ja wohl: Als er an einem Sonntage seine Ueberzeugungen feurig gepredigt hatte, warf ihm am Abende ein wüthender Haufe mit tollem Lärmen die Fenster ein. O, rief er heraus, dieses Glas konntet ihr zertrümmern, aber die heilige Wahrheit, die euch anstößig ist, werden eure Steine nicht verwüsten. Auch seine Gattinn mit der bescheidnen Tracht sieht gar

gar edel uud liebevoll aus, nicht wahr? Und dieses ist der Gattinn Bruder, gleichfalls ein wackerer Mann, der damahls im Rathe gesessen und seines Schwagers heilsame Bemühungen nachdrücklich unterstützt hat. Es ist nur unverantwortlich, daß sein Gemählde so schlecht in Acht genommen ist. Hier auf der einen Seite haben die Mäuse das ganze Ohr und die Nachbarschaft desselben weggefressen; zum Glücke sieht man aber doch noch wie er ausgesehn hat. Dem alten Bungius und seiner Frau will ich gleich hernach oben in der Stube grade unter unsern Stammeltern seine Stätte anweisen, den Rathsherrn muß ich leider in die Kammer unter die schadhaften und geflickten Familienglieder bringen. Die wären alle längst unter Schutthaufen gerathen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Es ist mancher achtungswerthe Mann darunter, der es nicht verdient hat, geflickt zu werden. Von ganzem Herzen kann ich mich über die so gemeine Gleichgültigkeit gegen die Vorfahren ärgern. Da dachten die alten Römer, und die waren doch Heyden, wie ihr wißt, ganz anders. Die hielten die

Ahnen so werth, daß sie dieselben oft so gar als ihre Hausgötter verehrten. Unter uns bekümmern sich Viele auch nicht mit einem Gedanken um die Voreltern, die zu ihrer Zeit Nutzen stifteten, und oft mehr thaten und sichs saurer werden ließen, als die Nachkommen, die noch jetzt die Güter, welche jene erwarben, oder die Wirkungen ihrer Tugenden genießen, und nicht nach den Erwerbern fragen, und wohl gar ihre Gemählde dem Schmutze und dem Ungeziefer preis geben. Aber das ist Sünde und Schande, und ich würde unruhig seyn, liebe Mutter und Tochter, wenn ich nicht wüßte, daß ihr auch nach mir die schätzbare Sammlung, die ich so mühsam und mit vielen Bitten und nicht ohne Kosten in meinen Besitz brachte, in Ehren halten werdet. Die Gemählde theurer Menschen waren meine Freude im Leben, gönnet ihnen nach meinem Tode ein Plätzchen, und wenn ihr sie nicht so gut, wie jetzt, oder gar nicht aufstellen könntet, so gebt ihnen ein Kämmerchen ohne Mäuse, und hebt sie hübsch in der Ordnung auf, in welcher sie gegenwärtig sind, denn so folgen sie auf einander. Ihr kennt und

ehrt die würdigen Leute, ich habe euch oft von ihren Tugenden erzählt, und werde es noch manchmahl thun. Es ist nicht ein einziger Taugenichts darunter, dessen wir uns schämen müßten. Menschliche Fehler hatten sie wie wir alle, vielleicht auch manche, von welchen wir frey sind. Dafür haben wir wieder andre und mit unter noch größere, und ich finde es sehr ungerecht, wenn jemand über die Irrthümer der Alten spottet, und stolz auf die herabsieht, von welchen nicht so viel zu fordern war, als von uns, die wir die Erfahrungen von ein Paar Jahrhunderten nach ihnen benutzen können. Wer sich eines solchen Spottes schuldig macht, kommt mir vor, wie ein Kind, das vornehm auf einem Stuhle sitzt, indeß das Brüderchen, das ein Paar Jahre weniger gelebt hat, am Boden kriecht. Wenn das Kleinere fällt, da bricht das Aeltere wohl in ein lautes Gelächter aus, und was begibt sich? kurz nachher kommt das Kind, das sich über die Ungeschicktheit des andern lustig machte, vielleicht grade durch sein Lachen, aus dem Gleichgewichte, und fällt nicht minder, und was ist der Unter-

schied? Daß das erste auf ebnem Boden fiel und leicht wieder aufstand, indeß das Aeltere schwerer und höher herabstürzt, und eine größere Beule davon trägt. Seyd diesem Kinde nie gleich, vergesset nie das viele eigenthümliche Gute der Vorfahren, von deren Fleiße wir noch heute ärnten, haltet euch ihre Tugenden zur Nachahmung vor, drückt vor ihren Fehlern das eine Auge zu, und mit dem andern spähet umher, auf welchem Pfade ihr denselben ausweichen könnt, und noch einmahl! Thut mir den Gefallen, und laßt die Gemählde nach meinem Tode nicht umkommen.

Die Frau. Guter Mann, du sprachest schon vorhin so etwas, sahest du nicht wie wir bewegt wurden? und nun kommst du doch wieder darauf. Ich kann das gar nicht denken. Lieber, sprich nicht von deinem Tode, du wirst, du darfst uns sobald nicht verlassen.

Sophie. Ach nein, bester Vater. Sie sind ja unser Alles, wir haben Sie so lieb, Sie bleiben bey uns, denken Sie doch nur, was sollte denn aus uns werden?

Der Pfarrer. Wie Gott will, mein

Kind, ich mag auch nicht gern von euch. Wir sind freilich arm, von den geringen Einkünften meines Amts haben wir bis jetzt nicht viel mehr als Nichts sammlen können. Ueberfluß würde euer Loos nicht seyn. Aber ihr bedürft auch wenig, und seyd fleißig, und dir, gute Sophie, würde dein tugendhafter Sinn und deine Geschicklichkeit und dein gefälliges Wesen auch unter andern Menschen so viel Brot, als du gebrauchtest, schaffen. Schluchze nicht, Kind, Mutter, weine nicht, ihr werdet auch ohne mich nicht verhungern. Gott ist ein Gott der Witwen und der Waisen, Gott hat noch keinen verlassen, der das Seinige thut. Habe ich euch nicht von manchem unsrer Voreltern gesagt, daß sie mehrmals in Noth und Gedränge waren, und sorgten, und zagten, und daß der Höchste immer half und sie rettete, und daß sie am Ende den allgütigen Vater preisen mußten? War es nicht besonders so mit dem alten Bungius? O der hat mit Hunger und Beschimpfung und Verfolgung, und selbst mit Lebensgefahr gekämpft Jahre lang, und er kam doch hindurch, und zuletzt gings ihm wohl. Weil er die Rechte

des Herzogs gegen die Anmaßungen des Papsts vertheidigt hatte, so ehrte ihn der Landesherr, und ging mit ihm wie mit einem Freunde um, und wollte ihn unter dem Nahmen von Bungenheim adeln lassen; aber der Edle antwortete: Nein, ich habe nur meine Pflicht erfüllt, denn es ist Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und was ich that und litte, that und litte ich als Bungius, darum will ich auch als Bungius sterben. Und so ist er gestorben, und seine Nachkommen, die Verdienste zu beurtheilen wissen, halten ihn noch in Ehren, und ich will jetzt ihm und seiner Frau oben unter unsern Stammeltern den besten Platz anweisen.

Sophie, die seit der Unterbrechung der Rede des Pfarrers mit Innigkeit neben den Gemählden stehn geblieben war, küßte das Bild des Gepriesenen mit ungeheuchelter Hochachtung und sagte dann, um den Vater nicht wieder wie vorhin auf unwillkommne Gedanken gerathen zu lassen, mit Wärme: Nun das ist schön, da bekömmt ja unsre Stube oben eine neue große Zierde.

Der Pfarrer. Ja wohl, meine Toch-

ter. Der gestrige Nachmittag war mir überhaupt in jeder Absicht sehr günstig. Ihr wißt, wie gern ich schon vor mehren Jahren die Bilder gehabt hätte, so lange aber der alte Burgemeister in der Stadt, der etwas darauf hielt, noch lebte, war daran nicht zu denken. Von diesem erbte sie vor zwey Jahren sein Schwiegersohn, der Hofrath Linz, der durchaus gleichgültig dagegen, und nur zu bequemlich war, sie wegzugeben. Bin ich nicht bloß ihretwegen mehr als zehnmahl in der Stadt gewesen? Immer hielt er mich damit hin, daß sie verkramt wären. So etwas zu verkramen! Gestern traf ich ihn endlich einmahl in erwünschter Muße und vorzüglich heitrer Laune. Das mußt du benutzen, dachte ich, und äußerte, wie sehnlich ich danach schmachtete, die Gemählde nach so langer Zeit wenigstens wieder zu sehen. Die alten Bilder haben sich gefunden, sagte er, und Sie sollen sie haben. Ich zitterte vor Freude, wie ein Geldsüchtiger, den man zuruft: Du hast das große Loos in der Lotterie gewonnen! und konnte, als er ging, sie zu holen, seine Zurückkunft nicht abwarten.

Voller Angst, ob sie wirklich noch da seyn möchten, lief ich ihm nach. Nun rathet, wo sie standen, ihr werdet es euch nicht vorstellen können: Wahrhaftig in einer Polterkammer, in einem finstern Winkel mit Spinngewebe überzogen. Den alten Bungius mit seiner Frau und seinem Schwager in eine Polterkammer zu werfen. Es ist Sünde und Schande. Zum Glücke waren die ersten noch ganz unbeschädigt, sonst hätte ich dem Hofrath meine Meynung derb gesagt, aber den Rathsherrn, wie ihr seht, haben die Mäuse übel zugerichtet. Ich würde mich geärgert haben, wenn mich nicht bald nachher das Versprechen einer Freude getröstet hätte, einer großen Freude.

Sophie. Einer Freude? lieber Vater, welcher Freude denn?

Der Pfarrer. Es ist euch bekannt, wie gern ich längst in meiner Bildersammlung auch unsre Gemählde gesehen hätte. Unsre Eltern sind da, und fürwahr recht brav getroffen, wir halten sie so werth, daß wir sie für vieles Geld nicht mißten, da meynte ich denn, die Nachkommen möchten auch uns gern haben wollen. Aber wie sollte ich uns bekommen? Unsre Ein-

künfte wollten es bisher nicht gestatten, uns mahlen zu lassen. Sie gewähren uns, Gott sey dafür gedankt! Brot und Kleidung so viel wir bedürfen, und für die Armen, die mit Recht allem Ueberflüßigen vorgehn, nicht ganz so viel, als wir wünschen. Gute Mahler lassen sich gut bezahlen, und das von Rechtswegen. Die schöne schöpferische Kunst, die Menschen schafft, auf Holz und Leinwand Leben, Geist und Handlung zaubert, und die veränderlichen und bald vergehenden Gestalten für das Anschaun künftiger Jahrhunderte zu fesseln weiß, kann der kargen Willkühr nicht fröhnen, und nicht um einen Tagelohn arbeiten. Einen tüchtigen Mann konnte ich nicht belohnen, und einen Stümper mochte ich nicht dingen. Die Gemählde oben sind alle von geschickten Leuten, einige sogar von Meistern, in deren Nähe darf man keine Sudeleyen bringen. Aber nun, liebe Mutter, werden wir beyde ehestens vortreflich und umsonst gemahlt seyn. Der Kammerrath Wallheim, der herrliche Mann, der ein Meister in der Miniatur ist, wie ich euch sonst schon gesagt habe, will die Liebe haben, uns zu mahlen.

Die Frau. Das ist der neue Kammerrath in der Stadt? aber wie hängt denn das zusammen?

Sophie. (mit lauter Freude) Sie bester Vater, und Sie, beste Mutter, gemahlt? O wenns doch erst geschehen wär! Der Gute, dessen Herz und dessen Kunst Sie mehrmals mit so großer Achtung rühmten, soll den heißesten Dank haben. Aber wie kommt denn der Mann dazu, der uns in seinem Leben nicht sahe, und den auch wir nicht kennen?

Der Pfarrer. Ihr erinnert euch, daß ich vor einem Vierteljahre, kurz nach seiner ersten Ankunft in der Stadt, ihn kennen lernte. Sein schönes, ehrliches, muthiges und doch nicht stolzes Gesicht, und seine aufrichtige, freymüthige Rede zog mich an. Ich mag so gern sprechen wie ichs meyne; was er sagte, kam auch grade vom Herzen, dadurch näherten wir uns sogleich mit einer gewissen Wärme, die bey mir noch durch die Nachricht erhöhet ward, daß er ein sehr vorzüglicher Mahler sey, und seine Nebenstunden größtentheils der Kunst widme, die ich so innig achte. Vor vier Wochen traf ich ihn wieder an einem Orte, wo ich zugleich

ein Gemählde von ihm sahe, dessen Urbild ich zwar nicht kannte, das aber durch sein seelenvolles Leben jeden anziehen mußte. Von begeisterter Bewunderung, und von meiner vorher schon für ihn erweckten Liebe ergriffen fuhr ich, als er hernach im Garten allein neben mir stand, mit den Worten heraus: Herr Kammerrath, ich bin Ihnen recht gut. Ich Ihnen auch, lieber Herr Pfarrer, war seine Antwort, und darüber kamen wir in ein langes Gespräch, an dessen Ende er mir die Hand drückte und sagte: Bester Mann, Ihre ganze Art und Ihr Wesen gefällt mir; so oft Sie hier sind, müssen Sie mich besuchen, ich komme dann auch bisweilen zu Ihnen, und ich denke, wir wollen recht gute Freunde werden. Ich war daher auch gestern Willens, mit bey ihm einzusprechen: aber siehe da, grade als ich die Gemählde von der Polterkammer geholt hatte, kam er zum Hofrath Linz. Er blieb bis zum Abende und schien sich an meinem Vergnügen über die Bilder von Herzen zu belustigen. Herr Pfarrer, rief er mir, als einmahl niemand zugegen war, mit Lebhaftigkeit zu: Einen Mann von Ihren Jahren, der sich noch so von ganzer

Seele und so kindlich freuen kann, habe ich lange nicht gefunden, wie ich neulich schon äußerte, wir müssen näher mit einander bekannt werden. Hören Sie: sind Sie schon gemahlt? Ach! leider nein, weder ich noch meine Frau, erwiederte ich, und fügte offenherzig die Ursache hinzu. Wohlan denn, fiel er ein, so will ich Sie mahlen und Ihre Frau auch. Wenn ich darf, so komme ich morgen Nachmittags.

Die Frau. Das wär ja heute, lieber Mann?

Sophie. (mit einem Gesichte, in welchem sich Freude und gespannte Neugier verkündigt) So lernten wir heute noch einen achtungswürdi- Menschen kennen? So sähe ich vielleicht schon heute einen von Ihnen, meine Lieben, gemahlt? Noch heute?

Der Pfarrer. Ja, ja, noch heute, er hat es mir ganz gewiß versprochen, weil er diesen Nachmittag keine Geschäfte habe. Um zwey Uhr meynte er hier zu seyn. Schickt euch nur ein wenig darauf an. Er ist reich, und mag es wohl gut gewohnt seyn, aber der biedre Mann nimmt auch gern fürlieb, ihr braucht

keine großen Umstände zu machen. Aber etwas werdet ihr doch noch zu veranstalten haben, einen Kammerrath zu bewirthen, der ein Mahler ist, und der die Güte haben will, uns zu mahlen.

Mit diesen Worten, und mit einem freundlichen Lächeln nahm er seine Gemählde unter den Arm, um ihnen den schon bestimmten Platz zu geben, und die Mutter und Sophie eilten frohen Muths zu ihren häuslichen Besorgungen.

XVII.

Die Gemählde.

Zweites Gemählde.

Indeß in Wilstädt die Gutmüthigkeit und die Unbefangenheit, wie es vorher geschildert ist, redete und hörte, setzte sich der Kammerrath Wallheim in der Stadt mit Wärme nieder, an einen Freund zu schreiben. Wem der Pfarrer gefiel, dem ist es vielleicht nicht unangenehm, den neuen Freund desselben, von welchem er manche Nahrung für seine unschuldige Liebhaberey, manche Freude für sein treues Herz hoffte, näher kennen zu lernen. Da Wallheims Gesinnung und Empfindungs-

art in seinem Briefe ziemlich unverkennlich zu sprechen scheint, so liefere ich denselben hier wörtlich:

„Mein Theurer!

Seit beynahe zwey Monaten haben Sie nichts von mir erfahren. Das ist freylich gegen unsre Verabredung; aber von jeher hat man auch dieses und jenes, die Liebe zum Beyspiel, als Entschuldigung für die Saumseligkeit im Schreiben gelten lassen. Die Beschäftigung mit der Kunst sollte wohl gleiche Rechte haben, sie ist ja eine Art von Liebe, und zum öftern die Geburt derselben. Wissen Sie also, daß ich, seitdem Sie nichts von mir hörten, in allen freyen Stunden gemahlt, mit großer Innigkeit gemahlt habe. Die gehäuften Geschäfte nach dem Antritte meines Amts ließen mich lange nicht daran kommen; um so wärmer, um so mehr mit ganzer Seele war ich nun dabey. Oder vielmehr, ich mußte mahlen, nichts wär im Stande gewesen, mich davon loszureißen, und hätte ich mir durch Nachtarbeiten einige Stunden des Tages dazu erschwingen sollen. Nie habe ich mit solcher

Begeisterung, mit solcher Schwärmerey, möchte ich sagen, gearbeitet, und nie habe ich doch meine Ohnmacht so stark empfunden. Vielleicht fassen Sie daraus ein gutes Vorurtheil für mein Werk, weil es einmahl das Loos aller irdischen Vollkommenheit ist, sich vorzüglich durch die Ueberzeugung zu bewähren, daß noch sehr viel über ihr steht, und weil dem Künstler grade in seinen glücklichsten Augenblicken seine Schwäche am gegenwärtigsten ist. Solcher glücklichen Augenblicke, in welchen den Künstler das Gefühl der Uebermacht seiner innern geistigen Gebilde über das grobe und todte Mittel, wodurch er sie darstellen soll, schier ängstigend und erdrückend ergreift, und in welchen seine brünstige Liebe lechzt und bangt, daß sich das Sichtbare und Hörbare an das Gedachte nicht innig genug anschmiegen und ganz Eins mit ihm werden will, habe ich jetzt viele gehabt. Bringen Sie indeß darum, wenn Sie mich Ihrem Versprechen gemäß besuchen, ja nicht eine zu hohe Erwartung zum Anschaun meines Gemähldes mit. Wie gesagt, ich habe mich durch die Gränzen der Mahlerey überhaupt und der von mir gewählten Miniatur besonders, nie ge-

waltiger gehemmt gefühlt, als da ich in so sehr verkleinertem Bilde die sprechendste Unschuld, die stillste Unbefangenheit, die reinste Herzensgüte, kurz das holdeste, in sich selbst ruhigste und frohestè Seyn, das ich je aus schönen Augen strahlen, von lieblichen Wangen und Lippen lächeln, auf der heitersten Stirn walten, und in den blondesten Ringellocken spielen zu sehn glaubte, darstellen wollte. Ja wohl wollte; ich habe gemahlt, wie man mahlen muß, und was ich zu Stande brachte, ist doch nur ein Schatten von dem geworden, was ich gesehn hatte, und was ich dachte.

Aber Sie verstehn mich nicht; so muß ich denn erzählen. Wir genossen hier vor sechs Wochen einen sehr anziehenden und das Herz füllenden Auftritt. Der Sohn unsers Herzogs führte seine gute junge Gemahlinn feyerlich bey uns ein. Da die Zeit des Einzugs mehre Wochen vorher bekannt war, so hatten die Einwohner der Stadt, nach den verschiedenen Ständen, Altern und Geschlechtern abgetheilt, und die Landleute der nächsten Dörfer allerley Einrichtungen zu ihrem Empfange gemacht, und mit gutmüthiger Freude nach ihrem Vermögen und

Geschmack mannigfache Begrüßungen, Aufzüge und Verzierungen veranstaltet. Blumen schimmerten, grüne Zweige rauschten, Bänder flatterten, Kränze wehten, Spitzsäulen ragten, Ehrenbogen prangten hin und wieder. Der festliche Tag war heiter und sonnig, und seine Feyer wahrhaftig rührend und wohlthuend. Die Menschenzahl in der Stadt war durch die Mengen, welche nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern selbst von entferntern Städten und Dörfern herbeyströmten, bey weitem mehr als verdoppelt. Vom frühen Morgen an wogte ein Gewühl von Betrachtenden und Erwartenden in den Hauptstraßen auf und ab; Ganzgeputzte, Halbgeputzte und Ungeputzte, die es aber alle von der vornehmsten Frau bis zum ärmsten Lehrlinge einer Werkstätte durch gewickeltes Haar und andre Zurüstungen verkündigten, was sie noch aus sich zu machen Willens waren, drängten sich an einander durch. Hüpfende Kinder, flüchtige junge Leute, schleichende Greise, in einander gefaßte Reihen, zwischen welchen bestürzte Haarkräusler von Vorwürfen zu Vorwürfen gejagt im Schweiße ihres Angesichts sich keichend hin-

schmiegten, stattliche und schlichte Reiter und neue und alte Wagen bewegten sich und hemmten sich in den buntesten Gruppen, und mit dem wachsenden Tage wuchs das Gewimmel. Als aber endlich, eingeholt durch eine unabsehliche Reihe von mannigfach geordneten, geschmückten und bekränzten Begrüßern, von lächelnden Knaben, von der zartesten weiblichen Unschuld, von blühenden Jungfrauen, von wohlgekleideten jungen und alten Bürgern, von achtbaren Landleuten auf ihren edlen Thieren, und von reichern Jünglingen und Männern, die auf brausenden Rossen in geschmackvoller Pracht funkelten, — die geliebten Ersehnten in ernster Feyerlichkeit kamen, hier durch jubelnde Lieder, dort durch wallende Wölkchen gestreuter Blumenblätter und überall durch das Schwirren schmetternder Musik geehrt: da gewährte die lange Straße, die überall und besonders an den Schranken, zwischen welchen sich der Zug bewegte, von ununterbrochenen Reihen gefüllt war, einen sehr beschäftigenden Anblick.

Von ganzer Seele überließ ich mich bey diesen Auftritten des vielgefeyerten Tages man-

chen Betrachtungen über das ausgezeichnete Loos der Fürsten, zu deren Empfange die Armuth ihren Mangel mit Blumen versteckt, und sich Alles zu frohem Willkommen, zu Wünschen und Segnungen sammelt; und verlohr mich gern in der Vorstellung des friedlichen Glückes, das da herrscht, wo sich die Bürger und ihre Regierer mit kindlicher und elterlicher Gesinnung an einander schließen und einander ihre Liebe durch getreue und fröhliche Uebung ihrer wechselseitigen Pflichten verkündigen. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich in jenem Zustande der Ueberspannung war, in welchem uns alles anders erscheint, als es ist, in welchem uns das Irdische himmlisch, ein muntrer Knabe zu einem Genius, und ein hübsches Mädchen zu etwas mehr als einem hübschen Mädchen wird. O nein, mein Gefühl war belebt, aber nicht bestochen, und ich war besonnen genug, um mich über eine junge Schöne, von welcher Sie gleich mehr hören sollen, nicht zu täuschen, und nichts Höheres in ihr zu sehen, — als ich sahe.

Daß ein junger Mann, der, seitdem er eine

Stelle gewonnen hat, auf welcher er gern steht, bisweilen schon an eine Gattinn dachte, leise Empfänglichkeit für weibliche Reize hat, ist etwas sehr Gewöhnliches; aber wahrlich nichts Gewöhnliches war es, was mich mit einem entzückenden Schauer, welcher der Wehmuth am nächsten verwandt war, durchdrang, als ich mich einmahl umsah und eine Liebliche erblickte, die schlank über mehrere empor ragte, und einfach und weiß gekleidet, aber vor vielen andern durch ein lillafarbiges seidnes Tuch, das ihre Brust umhüllte, ausgezeichnet in meiner Nähe im Gedränge stand. Mir klopfte bey ihrem Anblicke das Herz, als wär ich plötzlich in eine ernste Lage gezaubert, in welcher über mein ganzes Schicksal entschieden werden sollte, und mir ward, als rief mir etwas zu: dieser Ausdruck von Geist und Herz auf einem der einnehmendsten Gesichter, die dich je überraschten, erreicht das Ideal von deiner Liebe, das oft in beseligenden Träumen und Wünschen vor deiner Seele schwebte, aber ach! auch die Erscheinung, die du jetzt hast, bleibt vielleicht auf immer ein dir fernes Ideal. Sie hätten an meiner Stelle stehn

müssen, Freund, um das Alles dem, was ich sahe, bloß angemessen zu finden.

Die blauesten blauen Augen, die mir jemahls leuchteten, glänzten mich, als ich sie betroffen gewahr ward, freundlich an, und senkten sich bey meinem längern Anschaun demüthiglich, Lippen, wie die ihrigen, würde ich der Ueberredung, und Wangen, wie die Wangen der Blühenden im pressenden Gedränge hoch geröthet waren, der Jugend geben, wenn ich es je wagte, diese zu mahlen. Unverdorbner Verstand und nie getrübter Frohsinn schien ihre Stirn bis auf die feinen Augenbraunen zu verklären, und aus allen ihren Zügen sprach lauter Güte, die sich ihres hohen Werths selbst nicht bewußt ist, so unverkennlich, daß ich, wenn Tugenden Gestalten annähmen, augenblicklich gerufen haben würde: Seht die Bescheidenheit!

Daß ich der Holden wie unwillkührlich fortgerissen meinen bessern Platz anbot, versteht sich von selbst. O nein, sagte sie mit unbeschreiblicher Milde, das wär ja unbillig von mir, auch kann ich hier Alles recht gut sehn. Aber ich trat mit dringender Bitte zu-

rück, und sie mußte beschämt nachgebend meinen Stand einnehmen, indeß ich mich so stellte, daß ich an dem edlen Umriß ihres Antlitzes von der Seite, und wenn sie sich ein wenig wandte, an ihrem ganzen edlen Gesichte mich erquicken konnte. Freund, noch jetzt schwebt manche Schönheit, die dieser oder jene große Meister in seiner entzückungsvollsten Schäferstunde mahlte, wenn ich sie gleich vor Jahren bewunderte, so lebendig vor meiner Einbildungskraft, daß ich an jeder Nachbildung gleich angeben wollte, was verfehlt wär; aber wahrlich, wenn ich mir Trotz meiner Liebe für die Kunst selbst Raphaels Gestalten und Guido's Köpfe nicht mehr gegenwärtig machen kann, wird dieses Mädchen vor meiner Seele stehn, wird meine Seele sich an den Wiederschein von reinen sanften Gefühlen in allen ihren Gebärden weiden. Denn grade jener Wiederschein war es, der sie ein Paarmahl in der kurzen Zeit, in welcher ich neben ihr stand, weit schöner machte, als sie durch ihre jugendliche Schönheit war.

Ein gelbhaarichter Knabe, der sich im Gedränge von seinen Führern verlohren haben

mochte, schrie dicht vor uns: O Weh, ich kann nichts sehn! Freundlich zog sie ihn zu sich und sagte: O ja, du sollst auch sehn, und hielt ihn lange mit vieler Mühe empor. Als darauf die jungen Mädchen weiß gekleidet und mit rosenfarbnen Bändern und Myrthenkränzen geziert einher wandelten, hing ich mehr an ihr, welchen Eindruck dieß auf sie machen möchte, als an dem feyerlichen Zuge. Sie schien sehr ernst, und da von der erst so lang scheinenden Reihe die letzten Paare sich nahten, wischte sie hastig einige Thränen aus den Augen. Ob sie durch den Gedanken gerührt ward, der mich ergriff: So geht die Jugend dahin, schön und erfreuend, wie schien sie so lang, wie schnell ist sie vorüber geeilt! oder ob der allgemeine Erguß von Liebe zu dem Fürsten sie bewegte, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß sie mir durch ihre Thränen um vieles werther ward, und daß ich sie von nun an fast unverwandt mit der bangen Furcht anschaute, ich möchte sie aus den Augen verliehren.

Ach und ich verlohr sie dennoch. Die Begleiter zu Pferde machten, um ein Paar von der Kaufmannschaft abgesandte Begrüßer zu

dem Wagen der Neuvermählten zu lassen, eine unerwartete Wendung, deren Ursache und Absicht man nicht gleich verstand, und durch welche grade an unsrer Stelle die Zuschauer aus einander gescheucht wurden. Ich sahe noch, daß die Gute den Knaben, dessen sie sich angenommen hatte, eiligst zu retten suchte; aber in demselben Augenblicke ward ein Mensch dicht vor mir durch das Gedränge niedergerissen und gerieth in Gefahr, unter die Pferde zu kommen. Ich sprang hinzu, diesem Hülfe zu leisten, deren er zum Glücke nicht bedurfte, denn indeß ich ihn aufraffen wollte, nahmen die Reitenden ihren Platz wieder ein, die vorige Ordnung war hergestellt, die Zuschauer strömten zu den Schranken zurück, und siehe, ich hatte lauter neue Nachbarn bekommen, unter welchen leider meine Schöne nicht war.

Daß ich so wenig auf meiner Stätte bleiben konnte, als ob der Boden unter mir gebrannt hätte, brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Es forderte einige Minuten, mich durch die in einander gepreßte Schaar von Menschen zu winden, und den etwas freyern Theil der Straße dicht an den Häusern zu gewinnen. Indeß war

die Holde verschwunden. Ich blickte allenthalben umher, spähte von dem hohen Sitze vor einer Thür nach jeder Seite, lief an der gedrängten Reihe auf und ab, und that alles vergebens, vermuthlich weil es mir nicht einfiel, nach den Fenstern der Häuser empor zu schauen, in deren einem sie ein noch unbesetztes Plätzchen gefunden haben mochte. Mir war, als wär mir ein längst besessenes Gut geraubt, und so wie der schöne Zug sich weiter und weiter entfernte, und allmählich den Augen entzog, konnte ich nichts denken, als wie schnell hienieden die schönsten Erscheinungen schwinden.

Ich fand indeß die Unvergeßliche wieder, um sie auf immer zu verliehren. Noch ein Paar Stunden, nachdem die Eingeholten im Schlosse angekommen waren, wandelten Unzählige, Fremde und Einheimische die Straßen auf und nieder. Wie wär es, wenn sie auf dem Marktplatze den großen Ehrenbogen, die Spitzsäulen und die übrigen Verzierungen betrachtete? fiel mir ein, und ich hatte mich nicht geirrt. Ich eilte der Gegend zu, und schon von weitem erkannte ich sie neben einem

mir unbekannten Mädchen an dem weißen Gewande und dem lillafarbnen Tuche, und fühlte in dem Entschlusse, mich ihr zu nähern, eine Beklemmung, dergleichen ein wagender Spieler fühlt, wenn er die Karte, die über sein ganzes Vermögen entscheidet, zu lüften beginnt. Mit jedem Schritte ward mein Gang ängstlicher und ungleicher, und mein Herz klopfte ungestüm, weil ich wähnte, sie müsse mir die Absicht ansehn, von ihr bemerkt zu werden.

Ehrerbietig grüßte ich sie, und sie erwiederte meinen Gruß so freundlich, so aufmerksam, mit einem so verständlichen Winke von Dank für meine vorige kleine Gefälligkeit, daß mir augenblicklich der Gedanke kam: Liebe, du siehst ja aus, als ob du mir gut seyn könntest. Erst, als ich weit vor ihr vorüber war, wagte ich es, bis dahin von Ehrfurcht gehalten, mich wieder umzusehn, und erst, als ich hinlänglich entfernt zu seyn glaubte, um auch nicht den kleinsten Schein von Unbescheidenheit zu geben, wandte ich mich, und wich nicht von der Stelle, und sahe nur s i e, oder vielmehr nur das weiße Kleid und das lillafarbne

Tuch. So stand ich lange genug, um wohl noch zehnmahl vor ihr vorbey gehn zu können. Dazu trieb mich auch immer die Neigung; und immer hielt mich die Furcht, sie zu beleidigen, und eine andre Regung auf meinem Platze fest. Ich fühlte mich nehmlich durch ihren freundlichen Gruß so befriedigt, wie ich seit langer Zeit nicht war. An dieser innern Befriedigung wollte ich wie an einem Schatze mich weiden. Wer weiß, sagte ich mir selbst, ob ich bey einer Wiederholung meines Ganges den Schatz nicht verlöhr? Sie achtete dann etwa nicht auf mich, oder hielt mich für zudringlich, und dankte mir kalt, und ich hätte ihn verscherzt, wie in der Volkssage der begierig vorschnelle Schatzgräber statt des Goldes Kohlen greift.

Endlich glaubte ich, entschlossen zu seyn, nicht meinen Bedenklichkeiten, sondern meiner Neigung zu folgen, als ein Bedienter mit den Worten: Ich habe Sie schon in Ihrem Hause gesucht, auf mich zulief, und mich zum Herzoge beschied, der mich sogleich sprechen wolle. Ich mußte fort, jeder Augenblick machte mir das Herz schwerer, jeder Schritt war ein

Schritt weiter von ihr, jeder neue Zurückblick zeigte sie mir dunkler und immer dunkler, und als ich, wo sich der Weg nach dem Schlosse wendet, zum letzten Mahle die Straße hinabsah, erkannte ich kaum noch das weiße Kleid und das lillafarbne Tuch! ein andrer als ich hätte es nicht mehr unterschieden. Eine hastige Bewegung um die Ecke, und meine liebliche Erscheinung war dahin, ach ohne Aussicht auf ein andres Wiedersehn dahin, als auf das Wiedersehn im wehmüthigen Andenken, und auf dem Gemählde, das ich ehegestern mit Wärme, aber, wie Sie schon wissen, nicht völlig zu meiner Zufriedenheit vollendet habe. Denn freylich ein schönes Gesicht bloß als Gesicht darzustellen, hat der Künstler Mittel, er hat zu dem hellsten Auge ein zartes Blau, zu den blühendsten Wangen ein frisches Roth, und zu den feinsten Zügen einen Pinsel; aber nichts, wodurch er ganz nach seinem Wunsche das Leben, das sich auf diesen Reizen bewegt, die Seele, die aus ihnen spricht, den sittlichen Werth, der sie vergeistigt, in Farbe und Pinsel fassen und fest halten und aus ihnen in sein Werk hauchen könnte. Mich wenigstens hat,

so oft ich danach strebte, immer eine unbehagliche Empfindung angewandelt, die der sehr ähnlich ist, wenn man mit vor Froste erstarrten Händen etwas zu greifen und zu umspannen versucht, und dem besten Willen zum Trotze nicht vermag.

Kenntlich ist mein Gemählde indessen geworden, ich will es daher auch, was ich bisher aus einer gewissen Laune nicht that, jedem Neugierigen zeigen, vielleicht treffe ich endlich einen, der mir das Urbild nachweisen kann. Ach aber vielleicht auch nicht. Es waren ja an jenem Tage so manche Fernwohnende in unsrer Stadt; wer weiß, in welchem Städtchen oder Dorfe weit von hier sie ihren stillen Weg wandelt, in einem engen Kreise Freuden ausspendet, für einen mir unbekannten Glücklichen blüht, und eben so wenig weiß, daß hier ein Mann nach ihr seufzt, als ein schöner Stern am Himmel, wie sehr er einen Sternforscher beschäftigt.

Ich möchte darüber gern noch recht viel mit Ihnen plaudern, wie ich es auch vermuthlich künftig thun werde; aber der Mittag nahet heran, und ich habe auf heute ei-

nem guten Prediger in Wilstädt, einem benachbarten Dorfe, einen Besuch zugesagt. Der Mann hat mich an verschiednen Orten und nur erst gestern bey seinem Verwandten, dem Hofrath Linz, mit welchem ich etwas zu sprechen hatte, durch die wenigen Unterredungen, die ich mit ihm gehabt habe, unbeschreiblich eingenommen. Wenn man bisweilen unter Leuten ist, deren Aeußeres mit ihrem Innern nicht übereinstimmt, die possirlich aussehn und an etwas höchst Ernsthaftes denken, einmahl über das andre ach Gott! vor sich seufzen, und wenn man sie fragt, was ihnen fehlt, mit einem kalten: Nichts! antworten, oder einem in das Gesicht lachen, so sehnt man sich nach einem Menschen, der sich zeigt, wie er ist, und spricht, wie er es meynt, und dem alles von Herzen kommt. Einen solchen habe ich an dem Pfarrer getroffen. So viel Offenheit, so viel gutmüthige Herzlichkeit, — und Herzlichkeit bedarf ich ja jetzt mehr als je, — so viel gesunder Verstand mit so vielem Ureignen ist mir lange nicht vorgekommen. Und seine Eigenthümlichkeit selbst schließt sich

sonderbar an meine Kunstliebhaberey an. Der Mann gehört nehmlich zu der Art Menschen, die ich immer gern gehabt habe, weil sie mit mancher Schwäche und Eingeschränktheit gewöhnlich viel Wärme und Betriebsamkeit verbinden, zu den lebendigen Geschichten ihres Hauses seit den ältesten Zeiten. Aus dieser Liebe zu allen Genossen seines Hauses setzt er auf Familiengemählde und auf seine Sammlung von dergleichen einen so hohen Werth, daß ich ihn sich gestern über ein Paar alte Bilder, die er erobert hatte, wie ein Kind über die Weyhnachtsbescherung freuen sahe. Die Mahler haben daher seine vorzügliche Achtung, die er mir denn, sobald er wußte, daß ich mahle, nach seiner besondern liebreichen und Liebe weckenden Weise bezeigte.

Selbst seine Schätzung voriger Jahrhunderte, zumahl der Zeiten Luthers, die er den unsrigen weit vorzieht, weil seiner Meynung nach damahls mehr Kraft und Leben und Feuer für das Wahre und Gute als jetzt waltete, verspricht mir Unterhaltung und Belehrung. Jene Schätzung ist freylich übertrie-

ben, und verleitet ihn wohl bisweilen zu einseitiger Beurtheilung der Gegenwart; aber entspringt nicht meistens die Vorstellung des gewesenen Bessern aus dem heißen Wunsche nach dem Bessern, und also aus einer guten Quelle? sind dem Menschen nicht Träume einer befriedigenden Vergangenheit natürlich? hat nicht jeder Sterbliche sein Paradies und jedes Dorf sein goldnes Zeitalter gehabt? Sollte ich also einem würdigen, nicht mürrischen und tadelsüchtigen Manne ein wenig Irrthum über die Güte der Vorzeit nicht nachsehn?

Kurz der Pfarrer ist mein Mann, und ich bin Willens, mich recht fest an ihn anzuschließen. Sie kennen meine kleine Sammlung von Gemählden solcher Menschen, deren Gesichter sich durch irgend etwas Anziehendes auszeichnen. In dieser muß ich vor vielen andern den Redlichen haben, dessen einnehmendes Antlitz durch so sprechende Eigenthümlichkeit fesselt. Und da will ich denn seinem leise geäußerten Wunsche gemäß sein Weib mit mahlen. Meine Einkünfte haben mir es nicht erlaubt, uns mahlen zu lassen, sagte er, und

ich habe darüber schon bisweilen meine Sorge gehabt. Von dieser Sorge will ich dir helfen, ehrlicher Mann, und dein seelenvolles Gesicht denke ich auch zu treffen. In meinem nächsten Briefe hören Sie wahrscheinlich mehr von ihm, — und jetzt leben Sie wohl.

XVIII.

Die Gemählde.

Drittes Gemählde.

Der Mittag war vorüber, und mit seiner Frau und Tochter erhob sich der biedre wilstädtische Pfarrer von dem einfachen Mahle und von dem treuherzigen Gespräche, dessen Gegenstand der wichtige Zuwachs seiner Gemähldesammlung und das Befinden des kranken Mädchens gewesen war, welches er noch kurz vor Tische besucht hatte.

Noch nicht zwölf Uhr wär es? begann er, und sah auf seine Taschenuhr. Das ist einmahl wieder nicht wahr, es muß viel höher seyn. Auf die neue platte Uhr kann man sich

nicht verlassen, ich wollte, ich hätte die alte noch. Aber da sieht man heutiges Tages vielfältig nur auf das Aeußere in dem, was man thut, und in dem was man anzieht und trägt. Du lächelst, liebes Weib? ists denn nicht wahr? Gehn denn nicht manche mit prächtigen Kleidern, und allerley Dingen, die funkeln und blitzen und Gold und Silber heißen, — nun ja es ist auch Gold und Silber mit drunter, — und in Flitterputze einher, bey welchen es mit dem nöthigsten Linnen gar kläglich bestellt ist? Da hielten es die Alten besser; was an ihnen glänzte, war ächt, sie trugen schlichte Röcke, und hatten feines ganzes Linnen. Ihre Uhren waren unansehnlich und gingen, die neuen sehn hübsch aus und gehn nicht.

Die Frau. Du tauschtest ja aber eben diese für die alte ein, weil die nicht recht ging.

Der Pfarrer. Freylich ging sie nicht recht, sie ging zu geschwind; allein man konnte sich doch danach richten, sie ging gleichförmig. Jetziger Zeit aber giebt es wenig Uhren und wenig Seelen, die gleichförmig gehen. Was hilft mir die Uhr, die selten recht, und bald zu

langsam, bald zu geschwind geht? erst gestern habe ich sie nach der Sonne gestellt, und nun ist sie schon wieder zurück. Sieh nur den Sonnenschein da auf dem Taubenpfeiler, es muß in wenigen Minuten Eins seyn. — Du wolltest noch weggehn, liebe Tochter, ehe unser Gast kommt, das müßtest du denn gleich thun.

Sophie. Ja, guter Vater, Hannchen rechnet darauf, daß ich noch einmahl zu ihr komme, weil ich es ihr heute früh versprochen habe. Sie muß so gerade um Eins wieder einnehmen, da wird sie mich gern sehen. Sie hat mir mehrmahls gesagt, sie freue sich von Herzen, wenn einer von uns kommt, wir könnten ihr am besten Muth einsprechen, und es ihr so recht glaublich machen, daß die Arzney ihr helfen werde.

Der Pfarrer. Recht so, meine Tochter, Kranke muß man besuchen und trösten, ich werde heute Abend auch noch einmahl sehen, was sie macht. Geh in Gottes Nahmen, liebes Kind, und sey, wenn es noch so gut mit ihr ist, wie ich es vorhin traf, bald wieder hier, weil wir Besuch bekommen.

Sophie. Um zwey Uhr wollte Ihr Gast da seyn, viel länger werde ich auch nicht wegbleiben.

Der Pfarrer. Ganz wohl, meine Sophie. Es ist doch so schicklich. Der Kammerrath Wallheim ist ein trefflicher Mann, von alter deutscher Redlichkeit, und ein Mahler, den muß man doch Achtung beweisen, da er zumahl die Gewogenheit haben will, mich und deine Mutter zu mahlen, und (er betrachtet sie ein Weilchen mit innigem Vergnügen) er ist so gefällig, wenn du da bist, wer weiß, vielleicht mahlt er dich auch. Das wär mir eine Freude!

Mit süßen milden Worten, mit Gebährden, aus welchen Achtung und Liebe sprach, und mit einem Gange, dessen Hastigkeit von ihrer schönen Ungeduld zeigte, eine Leidende zu trösten, enteilte die Edle und nicht lange nachher tönte vor dem Pfarrhofe der Hufschlag eines Rosses, auf welchem der erwartete Gast, noch etwas früher, als er versprochen hatte, kam.

Wie gutmüthig und freundlich ihn die beyden Gatten empfingen, wie wohl ihm das

ehrliche Willkommen, und jede Aeußerung aufrichtiger Wärme that, wie innig der Pfarrer seine Freude über den lieben und ehrenden Besuch bezeigte, wie geschäftig er ihn auf die große wohlgesäuberte Stube, in welcher die Gemählde hingen, führte, wie entschuldigend und wohlmeinend er mit seinem Weibe zum Genusse der herbeygebrachten Erfrischungen nöthigte, und wovon er nach den ersten Anreden und Antworten zu sprechen begann, wird jeder errathen.

Ja sehn Sie, sagte er, durch Wallheims Erwiederungen nur selten unterbrochen, mit einer Richtung der Hand nach den Gemählden, hier bin ich unter meinen lieben Vorfahren. Ich habe sie um ihrer Verdienste willen immer in Ehren gehalten, und weiß ihre merkwürdigsten Schicksale. In einer alten Bibel von meinem Großvater finden sich von ihnen sehr ausführliche Nachrichten, die ich von Zeit zu Zeit vermehrt und fortgesetzt habe. Gern und oft betracht' ich ihre Gemählde, und halte mir ihre Tugenden zum Beyspiele vor. Auch werden alle Hausfeste, meine Geburtstage zum Beyspiel, in dieser

Stube gefeyert. Nur heuer ists unterblieben, weil an dem Tage gerade der Einzug in der Stadt war; dafür soll es aber im künftigen Jahre desto höher hergehen, und Sie müssen denn auch dabey seyn, nicht wahr? — Sie sagen es also zu? nun das ist brav! ich halte Sie beym Worte. Treten Sie einmahl her: Dieser da zu oberst mit dem platten Haare und dem Sammetkäppchen und mit dem zierlichen Stutzbarte, und die Frau neben ihm mit dem kleinen ehrbaren Häubchen sind meine ältesten Stammeltern, und die übrigen, wie sie in der Reihe folgen, sind ihre Nachkommen. Jener dort ist mein Großvater mit seiner Frau, und dicht dabey seiner Gattinn Bruder und dessen Weib, und dieses Weibes Bruder mit seinem Schwiegervater und Schwager.

Lange sprach er so fort, und wußte fast von jedem etwas Gutes zu erzählen. Fürwahr, setzte er zuletzt hinzu, es ist nicht ein einziger Schurke darunter, ein solcher müßte aus der Gesellschaft. Alle waren verständige rechtliche Leute, die jedem das Seinige ließen und gaben, treu und fleißig in ihrem Amte

und Berufe arbeiteten, für das allgemeine Beste etwas thaten und litten, und ihren Nachkommen Beyspiele mannigfaltiger Tugenden aufstellten. Von menschlichen Fehlern waren sie allerdings nicht frey; aber dafür hatten sie auch löbliche Eigenschaften, die jetzt seltner sind, als ehemals. Sie lächeln, Herr Kammerrath? sagen Sie selbst, ist es nicht wahr, giebt es bey Vielen nicht heutiges Tages so vielen Schein? Nicht wenige hegen Tücken und thun artig und hold, meynen es nicht gut, und reden gar liebreich, stechen und kneipen, und haben es vom Tanzmeister gelernt, eine feine Verbeugung dazu zu machen. Da meyne ich nur, das war sonst nicht so häufig, die Alten waren so mehr offen und gerade — und dann sehn Sie hier: Wie viel Menschen giebts wohl, die so sind, wie dieser alte brave Bungius? Prüfen Sie nur das rechtschaffne kühne Gesicht. Ist es nicht, als läs man ihm die Worte, die ich Ihnen gestern schon anführte, aus den Augen: Dieses Glas konntet ihr zertrümmern, aber die heilige Wahrheit werden eure Steine nicht verwüsten. Und solche Menschen

stellt man heutiges Tages in die Polterkammern, und giebt sie den Mäusen preis, es ist Sünde und Schande. Aber ich habe mich seiner angenommen, und hier in der Nähe des Ehrwürdigen unter dem Spiegel soll das Gemählde von meiner Frau und von mir, das Sie mir gütig versprachen, prangen.

Wallheim. Und gewiß, das wird es bald. Sie sollen mir, denk' ich, noch heute sitzen. Ich habe hier ein Gemählde bey mir, da können Sie die Größe sehn, in welcher ich am liebsten mahle und am besten treffe. (Er zog ein sauber eingewickeltes Gemählde behutsam hervor.) Was ich Ihnen zeigen werde, ist ein junges Frauenzimmer, das ich bloß beym Einzuge in der Stadt sahe, dessen Gesicht mich aber durch seinen Adel, seine Güte und Bescheidenheit so rührte, daß ich es mahlte. Mit dem höchsten Fleiße, wenn auch nicht mit dem höchsten Glücke hab' ich das Stück gearbeitet, hier sehn Sie es.

Sorgsam befreyte er es mit diesen Worten von seiner letzten Hülle, und reichte es dem Pfarrer, an dessen Seite seine Gattinn schon neugierig lauschte, in die Hand. Augenblicklich erweiterten sich die Augen, augenblicklich

spannten sich alle Züge der Schauenden, beyde staunten plötzlich zurück, und blickten einander betroffen und fast erschrocken an.

Der Pfarrer. Daß Gott! — Was ist das, Mutter! sieh nur wie sie leibt und lebt.

Die Frau. Nur die Sprache fehlt. Wer begreift das? — Alles — auch das weiße Kleid und das lillafarbne Tuch trug sie an jenem Tage.

Wallheim. Wer? was? wer trug es? um des Himmels willen wer trug es.

Der Pfarrer. Meine Sophie.

Die Frau. Unsre Tochter.

O Gott! war alles, was Wallheim mit Gebärden des Entzückens stammelte, und die süße Bestürzung, mit welcher, fast eben so sehr als Wallheim, seine Wirthe das Gewirr ihrer innern Regungen zu verstocken strebten, und in dem Streben immer mehr verriethen, ist unaussprechlich. Noch unaussprechlicher aber ist das Gefühl, das Wallheimen durchzuckte, als mitten in diesem Drange so mannigfaltiger Unruhen in seinem Herzen, Sophie bescheiden und liebreich hereintrat.

Endlich seh ich Sie wieder, endlich! rief Wallheim.

Sophie. Ach Sie! — so sind Sie der gütige Mann, dem ich noch vom Einzuge her Dank schuldig bin? Im ersten Augenblicke kannte ich Sie jetzt wieder. Ich hätte Ihnen an dem Tage so gern gedankt; aber die bösen Pferde trieben mich ja weg und an die Seite. Der Knabe, den ich forttrug, gehörte in ein benachbartes Haus, in welchem man mir ein Fenster anbot. Da habe ich Sie hernach noch gesehen, wie Sie jemanden zu suchen schienen.

So unbefangen sie dieses zu sagen anfing, so begann sie doch gegen das Ende der Rede zu zittern, als sie die Wirkungen derselben auf Wallheims Antlitze sah, und noch heftiger zitterte sie, und noch rascher, ach rascher als je, klopfte ihr Herz, als sie ihr Gemählde erblickte, dessen Verbergung ihre unerwartete Ankunft nicht gestattet hatte. Einzelne nichts eröffnende Worte, viele vielsagende Blicke, langsames Anknüpfen der Rede, schnelles Verstummen, tausend entzückende Empfindungen, wenig deutliche Gedanken, Erblassen, Erröthen und Seufzen hatten ziemlich lange gewechselt, bis sich ein

ruhigeres Gespräch entwickelte, in welchem alle sich so befriedigt fühlten, daß nicht einmahl dem Pfarrer die Verabredung einfiel, daß er Wallheimen heute noch sitzen solle.

Wallheim selbst erinnerte an sein Versprechen: Ich wollte Sie mahlen, mein Bester; aber ich bin von so glücklichen Ueberraschungen zu sehr erfüllt und zerstreut, als daß ich mit Erfolg zeichnen könnte. (Ich würde nicht dich, ehrlicher Vater, sondern nur deine Tochter sehen, dachte er bey sich.) Lassen Sie mich heute bis gegen Abend ihre Gesellschaft genießen, aber ich besuche Willstädt künftig oft, ich darf doch? und bald, sehr bald sind Sie gemahlt.

Er hielt Wort. Nie war ein Mahler eifriger bey seinem Werke. Schon am folgenden Tage kam er wieder, um zu zeichnen, und fast täglich kam er wieder, um zu zeichnen, und lebte und webte von dem Antlitz, das er nicht zeichnete, begeistert, so in den guten Gesichtern der Alten, daß er ihre Bilder schon nach wenigen Wochen an einem heitern Nachmittage brachte, damit sie an dem bestimmten Platze aufgehängt würden. Die Eltern gingen zu diesem Geschäfte beyde zusammen hinauf auf die

Stube, und ließen ernst, gerührt und bedeutend den jungen Mann, dessen Gefühle und Wünsche und Absichten seit dem ersten so viel entdeckendem Besuche fast jedes Wort und jeder Blick und manche nähere Erklärung, und heute besonders die ungehemmteste, beynahe schon alles sagende, Innigkeit verkündigt hatte, mit der gerührten und zagenden schönen Tochter allein.

Ich habe längst Ihr theures Bild, begann Wallheim, wollten Sie nicht dafür das Meinige nehmen? Mit Herzklopfen reichte er es ihr, mit Herzklopfen nahm sie es. Und dieses Geben, dieses Empfangen des Gemähldes war nur ein schwaches Bild und nur eine von den süßen Folgen des durch manche süße gesprochne und nicht gesprochne Mittheilungen ihnen längst entschiedenen Tausches der Herzen, der sich jetzt durch den ersten bebenden Kuß, durch die erste bange selige Umarmung erklärte. Die Gatten traten bey dieser Umarmung kaum bemerkt wieder herein, die Kinder sanken an die Brust der Eltern, und bekannten ihre Liebe. Die Mutter weinte und schluchzte und weinend sprach der Pfarrer: Gott sey ge-

lobt, der uns einen Sohn giebt, der edel und rechtschaffen und redlich ist. Sie haben mich, würdiger Mann, oft durch ihre Reden, Sie haben mich durch Ihr ganzes Wesen überzeugt, daß es auch jetzt noch Männer ohne Falsch, wahre und deutsche und biedre Männer giebt, wie der alte Bungius war. Seyn Sie unser Sohn, Gott segne Sie und unsre fromme Tochter! Ich kann mein Kind getrost so nennen. Gott segne Sie hier zeitlich und dort ewig. Sophie sey Ihr Weib.

Und Sophie ward sein Weib. Das sind so wenige Worte, lieber Gott, und es liegt doch in den wenigen Worten so viel. Sophie ward sein Weib, — und jetzt eben werden in Wilstädt in der großen Stube, in welcher die Gemählde hängen, viele fröhliche Zurüstungen gemacht, denn morgen ist des Pfarrers Geburtstag, und der Geburtstag der Liebe der seit wenigen Wochen Vermählten. Mit dem Sohne und der Tochter und dem Sohne und der Tochter zu Ehren will sich da der Pfarrer mit seinem Weibe und allen seinen Freunden des Lebens und der Tugenden der Vorfahren freuen. Morgen soll es hoch hergehn! sagt der Pfarrer.

LB Coburg

Wallheim versprach mir, als er zum ersten Mahle oben auf der Stube war, diesen Geburtstag mit mir zu feyern, und ich halte ihn beym Worte. Dank dir, du guter Gott, der du einem armen Vater und einer armen Mutter reichliche Versorgung für ihr über Alles geliebtes wohlgerathnes Kind, der du ihnen in einem guten Sohne einen Stab für das Alter, und einem dürftigen Mädchen einen trefflichen Gatten zuführtest, Dank dir, guter Gott! — ich halte ihn beym Worte.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph,

Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen

Bd.: 3

1803

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941293-0